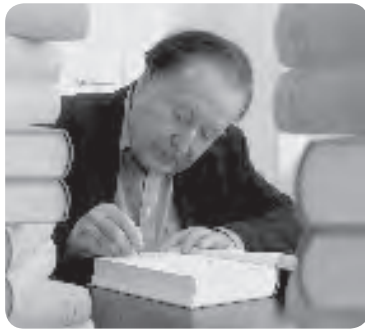


alice

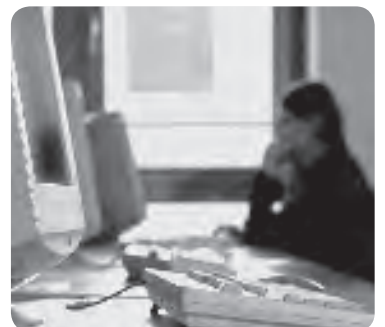
Wintersemester 2013/14

magazin

der Alice Salomon
Hochschule Berlin



40 plus!
Von der FHSS zur ASH Berlin





Ab 1. Januar 1972
Fachhochschule für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik Berlin

Gesetz- und Verordnungen für Berlin

Herausgeber: Der Senator für Justiz · Berlin-Schöneberg
Ausgabetag 30. März 1973

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



von der Gründung der Fachhochschulen in der BRD (1968–1972) ging ein wesentlicher Impuls für die Akademisierung der bis dahin an Fachschulen angesiedelten Berufsqualifikationen aus. So auch für die Soziale Arbeit in (damals) West-Berlin, denn 1971 wurde die staatliche „Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik“ (FHSS) gegründet. Ein Neuanfang für alle, die seinerzeit den Aufbau geleistet und die FHSS dann über viele Jahre geprägt haben.

40 plus ist nicht nur ein Hinweis auf das heute fortgeschrittene Alter der damals Beteiligten, sondern auch auf die Tatsache, dass die vorliegende Jubiläumsausgabe der *alice* nicht ganz pünktlich zum vierzigsten Jahrestag erscheint. Es war einiges los in der Zwischenzeit! Nach nunmehr 42 Jahren ist es an der Zeit Bilanz zu ziehen, Erfahrungen, Entwicklungen und Perspektiven festzuhalten und diese zwischen den „Hochschulgenerationen“ auszutauschen. Wie waren die Anfänge der Fachhochschule? Wie haben sich einzelne Bereiche entwickelt und was sind die Herausforderungen von heute? Die vorliegende Jubiläums-*alice* bietet Einblicke in das, was sich in den vergangenen vier Jahrzehnten in Lehre, Forschung, Weiterbildung und Verwaltung getan hat. Damit die Fragen aus erster Hand (gern auch subjektiv) beantwortet werden, haben in dieser *alice* Hochschulangehörige von damals und heute das Wort. Die jeweilige Sicht wird – zumindest teilweise – gegenübergestellt. Immer wieder wird in den Beiträgen die Vorreiter-Rolle der ASH Berlin deutlich.

Beim Lesen wird Ihnen auffallen, dass die Autorinnen und Autoren, je nachdem auf welchen Zeitraum sie sich in ihrem Rück- oder Ausblick beziehen, von der FHSS, der ASFH oder der ASH Berlin schreiben. Auch damit werden Veränderungsprozesse im Laufe der Jahrzehnte deutlich. 1991 wurde im Zuge der Aufarbeitung der historischen Wurzeln „Alice Salomon“ (wieder) in den Namen der Fachhochschule aufgenommen. Die nächste Veränderung erfolgte 2009 nachdem das „Fach“ vor der Hochschule entfiel und sich der Name „Alice Salomon Hochschule Berlin“ (ASH Berlin) mit dem Untertitel „Soziale Arbeit, Gesundheit und Bildung“ durchsetzte.

Die Fachhochschule vergrößerte sich kontinuierlich, mehr Angebote und zunehmende Studierendenzahlen ließen es eng werden in Schöneberg. Der Umzug der ASFH zum neuen Standort nach Hellersdorf war 1998 ein zentrales Ereignis, das von großem Protest der Hochschulangehörigen begleitet wurde. Auch wenn das Ankommen der Hochschule etwas länger gedauert hat, ist die Hochschule inzwischen in Marzahn-Hellersdorf gut verortet und vernetzt. Seit diesem Sommer ist die ASH Berlin in besonderer Weise gefordert, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht zu werden. Wir öffnen unsere Hochschule für Flüchtlinge, unterstützen die Menschen auf unterschiedliche Weise und führen einen Teil unserer Lehrveranstaltungen in der Flüchtlingsunterkunft in Hellersdorf durch.

Den ehemaligen Hochschulangehörigen gilt mein herzlicher Dank für die spannenden, amüsanten Rückblicke in längst vergangene Zeiten, für ihre teils sehr persönlichen Erinnerungen und Anregungen für die Zukunft. Den Hochschulangehörigen von heute danke ich für die präzisen, interessanten Beschreibungen aktueller Gegebenheiten aus der Hochschule sowie für die Ausblicke und Änderungsvorschläge. Und ganz besonders danke ich Diana Grothues, die mit der Jubiläums-*alice* ihren Einstieg als Redakteurin in der Pressestelle hatte und uns diese Zeitreise durch die vergangenen vier Jahrzehnte ermöglicht.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, viel Vergnügen bei der Lektüre dieser ganz besonderen Ausgabe der *alice*.

Prof. Dr. Theda Borde,
Rektorin der ASH Berlin



58 | Alice im Wunderland



68 | Vom Studium über die Praxis zurück zum Studium

Inhalt

4 Neues!

- 4 Hochschultag „Gewaltprävention und Intervention bei Gewalt“
- 5 Alice und Familie –
audit familiengerechte Hochschule



- 6 Kurzmeldungen

8 Im Mittelpunkt

- 40 plus! Von der FHSS zur ASH Berlin.
Rückblicke – Entwicklungen – Perspektiven
- 9 Rektorat
Christine Labonté-Roset, Brigitte Geißler-Piltz,
Jutta Räßiger – Theda Borde, Susanne Viernickel
- 14 Frauenstudien und Feminismus
Dagmar Schultz – Jutta Hartmann
- 16 Diversity
Birgit Rommelspacher – Iman Attia
- 18 Frauenbeauftragte
Birgitta Hentschel – Verena Meister
- 20 Sozialpolitik
David Kramer – Heinz Stapf-Finé
- 22 Soziale Kulturarbeit
Gerd Koch – Johanna Kaiser

24 Gesundheitsstudiengänge

Jutta Räßiger

26 Kindheitspädagogik

Iris Nentwig-Gesemann

28 Biografisches und Kreatives Schreiben

Barbara Schulte-Steinicke, Lutz von Werder –
Ingrid Kollak

30 Klinische Sozialarbeit

Brigitte Geißler-Piltz – Silke Birgitta Gahleitner

32 Perinatalmedizinische Forschung

Johannes Korporal – Theda Borde

34 Kinderschutz

Reinhart Wolff – Regina Rätz

36 Ethik an der ASH Berlin

Ruth Großmaß

38 Alice Salomon Archiv

Adriane Feustel – Sabine Toppe

40 Bibliothek

Simone Ermert – Miroslawa Romanowski

42 „Computerisierung“

Hans-Jochen Brauns – Karsten Gorling

44 StudierendenCenter

Bodo Hirsch – Cathleen Strauch

46 Studieren damals und heute

Mira Renka – Sophie Schwab

48 Interne Forschungsförderung

Sieglinde Machocki

50 Supervision

Brigitte Geißler-Piltz – Monika Klinkhammer

52 Zentrum für Weiterbildung

Heinz Cornel

54 Personalpolitik

Horst Gödel – Andreas Flegl

56 Pressestelle

Sandra Teuffel



alice

Wintersemester 2013/14

76 | Alice Salomon Award für mexikanische Frauenrechtlerinnen

58 Hörsaal

58 Alice im Wunderland: Ein interdisziplinäres Hochschulkooperationsprojekt

60 Vom Matching zum Mentoring: Zur Praxis des Peer-Mentoring



62 Die neue E-Learning-Serviceestelle

63 alice forscht

63 Forschungsprojekt der ersten Humboldt-Stipendiatin

64 „Kommunikation und Kooperation“ – ein dreisemestriges Studienprojekt

66 Das Modellprojekt „Frauensporthalle“ in Marzahn-Hellersdorf

68 Seitenwechsel

68 Ein Interview mit ASH-Alumnus David Wehinger

70 Aktiv gegen Armut und Ausgrenzung! Die Landesarmutkonferenz Berlin

71 Grenzübergang

71 An interview with Erasmus student Cihan Aslan from Turkey

73 Vom Leben in einem Flüchtlingslager in der Westsahara

74 „Community and Social Space Orientation“ – ein Studierendenaustausch mit Holland

76 Ausgezeichnet!

76 Ein Interview mit der Alice Salomon Award-Preisträgerin Norma Andrade

78 Menschen

78 Neue Mitarbeiter/-innen

80 alice tagt

80 „4 suchen das Superprojekt“ – Netzwerkveranstaltung des IFAF Berlin

82 Frühkindliche Bildung spielend erlebt – Internationale Tagung in der Lernwerkstatt



83 Lesestoff

86 Termine, Termine

87 Die letzte Meldung

88 Impressum

Gewaltprävention und Intervention bei Gewalt

Hochschultag am 5. Dezember 2013

Stephan Voß

Viele Studierende der ASH Berlin werden in der Praxis als Erzieher/-innen, Sozialarbeiter/-innen oder als Fachkräfte im Bereich von Pflege und Gesundheit mit physischer oder psychischer Gewalt, mit Täterinnen und Tätern sowie mit deren Opfern zu tun haben. So etwa im Zusammenhang mit Gewalt in der Pflege, Gewalt an und von Kindern und Jugendlichen, Diskriminierung und Mobbing. Oder auch mit häuslicher, sexualisierter, rechtsextremistischer und struktureller Gewalt



in Form von Desintegrations-, Exklusions- und Segregationsprozessen. In der beruflichen Praxis können Fachkräfte auch selbst Opfer von Gewalt werden und letztlich ist nicht auszuschließen, dass sie selbst aus verschiedenen Gründen zu Täterinnen oder Tätern werden.

Vor dem Hintergrund, dass die Alice Salomon Hochschule Berlin in den Bereichen Frühe Bildung und Erziehung, Soziale Arbeit sowie Pflege und Gesundheit ausbildet, und sich laut Leitbild als Hochschule „mit emanzipatorischem Anspruch, die sich dem gesellschaftlichen Auftrag Sozialer Gerechtigkeit und kritischer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ent-

wicklungen verpflichtet“ versteht, widmet die ASH Berlin den diesjährigen Hochschultag am 5. Dezember 2013 den Themen Gewaltprävention und Intervention bei Gewalt.

„Wir für uns“ als Motto

Im Zentrum des Hochschultages steht die Frage, wie sich die ASH Berlin jetzt und künftig den vielfältigen Herausforderungen im Kontext gewalttätigen Verhaltens mit Blick auf ihre Kernaufgaben, ihre gesellschaftliche Verantwortung und auf sich selbst als Institution stellt. Der Hochschultag wurde bewusst nicht als wissenschaftliche Tagung geplant, um aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen mit Gewaltbezug zu analysieren und zu diskutieren, sondern als Beginn eines Prozesses der Selbstvergewisserung mit dem Ziel, eine Verständigung innerhalb der Hochschule darüber zu erreichen, wie das Thema Gewalt künftig bearbeitet werden soll und wie dafür „die Potentiale der ASH Berlin für interdisziplinäres Lernen, Lehren und Forschen“ (ebd.) genutzt werden können.

Der Hochschultag ist dementsprechend eine Veranstaltung, in der zu Beginn von Lehrenden aus verschiedenen Studiengängen Überlegungen zur Bedeutung des Themas Gewalt für die Hochschule vorgestellt werden. Vor diesem Hintergrund sollen im Rahmen des Hochschultages eher Fragen und Thesen formuliert als fertige Antworten gegeben werden.

Nach dem Hochschultag wird es darum gehen, im Lichte seiner Ergebnisse tragfähige Grundlagen für die Entwicklung konkreter Aktivitäten im Bereich von Lehre, Forschung und Weiterbildung mit Blick auf die Gewaltprävention und Intervention bei Gewalt zu erarbeiten.

Alle Angehörigen der Hochschule sind herzlich eingeladen, an diesem Prozess bereits während des Hochschultages im Plenum und den verschiedenen Workshops oder im Rahmen des World-Cafés am Ende der Veranstaltung mitzuwirken. ■

Stephan Voß

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der
Arbeitsstelle Prävention
an der ASH Berlin
Tel. (030) 992 45-307
s.voss@ash-berlin.eu
www.tinyurl.com/hochschultag



Alice und Familie

Das „audit familiengerechte hochschule“

Verena Meister

„Familie setzt sich aus all denjenigen zusammen, zu denen die Beschäftigten und Studierenden eine enge Bindung haben und mit denen sie Solidarität und Fürsorge leben und erfahren. Es sind dies Angehörige, Eltern, EhepartnerInnen, nicht-eheliche und/oder gleichgeschlechtliche PartnerInnen, Angehörige von Patchworkkonstellationen mit leiblichen und nicht leiblichen Kindern.“

Nach dieser breiten Definition von Familie, die im Jahr 2010 für die ASH Berlin festgelegt wurde, haben wahrscheinlich alle Hochschulangehörigen Familie. Es ist also ein Thema, das alle betrifft – und das immer wieder die gleichen Fragen aufwirft: Wer betreut das Kind in der Kita-Schließzeit? Was tun, wenn die Partnerin oder der Partner erkrankt oder die Eltern zum Pflegefall werden? Wie lässt sich Familienleben mit Arbeits- und Studienalltag vereinbaren?

Die ASH Berlin hat sich zum Ziel gesetzt, Hochschulangehörige zu unterstützen, damit Arbeit oder Studium und Familie keinen Widerspruch darstellen. In den vergangenen Jahren wurden bereits zahlreiche Maßnahmen entwickelt und umgesetzt, die die Vereinbarkeit erleichtern sollen. Während einige dieser Maßnahmen, wie etwa die Möglichkeit der Tele-/Heimarbeit, von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gut angenommen werden, sind andere unter den Hochschulangehörigen noch überhaupt nicht bekannt. Aus diesem Grund wurde im Hochschulmagazin *alice* in der Rubrik „Neues!“ eine neue Beitragsreihe eingerichtet. Unter dem Titel „Alice und Familie“ werden zukünftig in jeder Ausgabe bestimmte Vereinbarkeitsmaßnahmen vorgestellt.

Diese erste Ausgabe der Beitragsreihe ist dem „audit familiengerechte hochschule“ gewidmet. Das Audit ist keine einzelne Maßnahme, sondern ein strategisches Managementinstrument, das zur Verbesserung einer familienbewussten Personalpolitik und zur Förderung familiengerechter Studienbedingungen an Hochschulen eingesetzt wird. Es stellt den Rahmen für das Thema Vereinbarkeit an der ASH Berlin dar.

Wie funktioniert das „audit familiengerechte hochschule“?

Die Hochschulleitung beschließt, sich auditieren zu lassen und schließt einen Vertrag mit den Auditorinnen und Auditoren der berufundfamilie gGmbH ab. Eine interne Arbeitsgruppe erhebt dann den aktuellen Stand der vorhandenen familienfördernden Ziele und Maßnahmen an der Hochschule. Anschließend werden für acht vorgegebene Handlungsfelder – wie etwa Ar-

beits-/Studienzeit oder Service für Familien – neue Ziele und Maßnahmen formuliert. Die Zielvereinbarungen werden von den Auditorinnen und Auditoren überprüft, bei positiver Bewertung wird das Zertifikat „familienfreundliche hochschule“ verliehen. Das Zertifikat ist drei Jahre gültig. Die Umsetzung der Ziele wird jährlich überprüft. Die ASH Berlin nimmt seit 2007 am „audit familiengerechte hochschule“ teil und wird im November 2013 zum dritten Mal zertifiziert. ■



Die familienfreundliche Bibliothek der ASH Berlin

Verena Meister

Frauenbeauftragte
familie@ash-berlin.eu
Tel. (030) 992 45-322

Weitere Informationen

www.tinyurl.com/vereinbarkeit





all gender welcome!

Beim Hochschultag zu Gender_Diversity am 30. Januar 2013 wurde auf die tägliche Diskriminierung von Menschen hingewiesen, die sich nicht dem herrschenden Zweigeschlechtersystem unterordnen können oder wollen. Trans*-Menschen werden immer wieder in Toiletten verbal angegriffen und diskriminiert, indem sie sich laut Toilettenschild einem der beiden Geschlechter zuordnen müssen. Nach einer kurzen Diskussion wurde der Vorschlag, geschlechterneutrale Toiletten einzuführen, aufgenommen und von verschiedenen Gremien und Stellen der Alice Salomon Hochschule Berlin (Queer-Referat, Frauenbeauftragte) über dessen Umsetzung beraten.

Als Ergebnis wurden Mitte April 2013 auf dem ersten und zweiten Stock der Hochschule vier von insgesamt 22 Toiletten in „all gender“-Toiletten umgewidmet und mit entsprechenden neuen Schildern ausgestattet. Diese Toiletten dürfen nun von allen Menschen benutzt werden.

Am 16. Juli 2013 wurde außerdem im Akademischen Senat der ASH Berlin beschlossen, alle Bescheide und Zeugnisse der Hochschule zukünftig in geschlechtsneutraler Form auszustellen. Auch der Geschlechtseintrag „weiblich/männlich“, so etwa im Transcript of Records, soll nicht mehr ausgewiesen werden. Derzeit werden noch alle Bescheide und Zeugnisse der Hochschule mit der jeweiligen Anrede „Frau“ oder „Herr“ angefertigt. Auch hier wird deutlich, dass Menschen diskriminiert werden, die sich nicht dem binären Geschlechtersystem zuordnen.

Und so sieht die praktische Umsetzung des AS-Beschlusses aus: Auf den Zeugnissen wird zukünftig die Anrede „Frau“ oder „Herr“ ersatzlos gestrichen. In den Bescheiden der Hochschule wird außerdem die bisherige Anrede mit „Sehr geehrte/r Frau/Herr [Nachname]“ ganz einfach durch „Guten Tag [Vorname] [Nachname]“ ersetzt. (DG, VM) ■

Weitere Informationen

www.tinyurl.com/allgender



Schreib's auf!

Seit April 2013 gibt es ein kostenloses Schreibcoaching für alle Studierenden der ASH Berlin. Schreibcoachs stehen für alle Fragen rund ums wissenschaftliche Schreiben zur Verfügung. In Einzelgesprächen reflektieren Ratsuchende ihren Schreibprozess und erlernen Strategien und Methoden, um leichter zu schreiben. Studierende aus allen Fachrichtungen und allen Semestern nutzten bisher das Angebot. Sie kamen, weil sie eine Abschlussarbeit zu schreiben, Fragen zu Hausarbeiten oder allgemein zum Schreiben hatten. Oft ging es um Themenfindung und Fragestellung, Arbeits- und Zeitplanung sowie Wissenschaftlichkeit, Zitierweisen und Schreibstil. Außerdem holten Studierende Feedback zu ihren Texten ein, erlernten Mittel zum Umgang mit Schreibblockaden und wurden zum Schreiben auf Deutsch als Zweitsprache gecoach.

Das Angebot knüpft an eine Studie an, die 2011 an der ASH Berlin mit 154 Studierenden durchgeführt wurde. Sie erhielten Schreibcoaching und nahmen an einer Befragung teil. Dabei zeigte sich, dass „ein geringes Selbstwertgefühl“ am stärksten das wissenschaftliche Arbeiten behindert und Studierende auffallend häufig ein „persönliches Versagen“ für Schreibprobleme verantwortlich machen. Die Beratung durch Schreibcoachs, die nicht zum Lehrpersonal gehören, wird als hilfreich bewertet. Die angebotene Beratung durch Professorinnen und Professoren nutzen viele nicht, da sie sich nicht bloßstellen wollen.

Egal, welches Schreibproblem Sie haben, kommen Sie vorbei. Das Coaching findet dienstags und donnerstags an der ASH Berlin statt. Es wird von professionellen Schreibcoachs angeboten, die im Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ an der ASH Berlin ausgebildet wurden, viele Jahre Berufserfahrung haben und nicht zum Lehrkörper gehören. (ND, InK) ■

Weitere Informationen

Schreibcoaching@ash-berlin.eu



Abschied

Auch wenn es ihm nicht anzusehen ist: Claus Mischon ist seit dem 1. Juni 2013 in Rente. 25 Jahre lang war er Lehrbeauftragter und Gastdozent an der ASH Berlin. 1988 kam er an die damalige FH für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Schöneberg und unterrichtete zu Themen der kulturellen Sozialarbeit und der pädagogischen Therapie mit neuen Medien. Er arbeitete im Wissenschaft-Praxis-Transfer-Laden und im Hochschuldidaktischen Zentrum (HDZ) der FH. Im HDZ gab es bereits in den 1990er-Jahren Handreichungen, Beratungen und Seminare zur Verbesserung der Qualität des Lehrens und Lernens – lange bevor solche Zentren an anderen Universitäten entstanden. 1998 zog Claus Mischon mit der ASH Berlin nach Hellersdorf und setzte seine Arbeit dort fort.

Am bekanntesten ist Claus Mischon sicher durch seine Arbeit im Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ (BKS). Lutz von Werder und Barbara Schulte-Steinicke hatten bereits in Schöneberg mit dem Aufbau dieses Weiterbildungsstudiengangs begonnen. Als dann 2005 die hochschulischen Hürden überwunden und die Akkreditierung geschafft war, übernahm Claus Mischon nach der Emeritierung Lutz von Werders als Gastdozent die fachliche und pädagogische Leitung des Studiengangs. Gemeinsam mit Prof. Dr. Gerd Koch rekrutierte er Lehrbeauftragte und Studierende, etablierte die Module und sorgte für gute Stimmung bei Kamingesprächen nach dem Studientag. Seit der Reakkreditierung 2010 leitete er zusammen mit Prof. Dr. Ingrid Kollak den Studiengang BKS und half unermüdlich beim Ausbau desselben: die Credits wurden erhöht, weitere Module geschaffen, neue Ordnungen verabschiedet. Die personellen und strukturellen Änderungen haben Claus Mischon nie die Freude an der Schreibpädagogik und der Arbeit mit Menschen genommen. Am 7. Juni kamen viele seiner Weggefährtinnen und -gefährten zusammen und feierten mit ihm gemeinsam Abschied. (InK) ■

Weitere Informationen

www.tinyurl.com/mischon



Singin' Alice

Jeden Dienstag um 18 Uhr probt im Musikraum „Singin' Alice“, der Hochschulchor der ASH Berlin. Im Chor singen Studierende neben Alumni, die schon im Beruf stehen. Das Sommerkonzert am 15. Juni 2013 in der Christophoruskirche Friedrichshagen hat Mitwirkenden und Publikum gleichermaßen Freude bereitet: Auf dem Programm standen internationale Volkslieder neben Pop-, Jazz- und Gospelarrangements; eine Version von Anna Kendricks „Cup Song“ mit Becherpercussion war ebenso Bestandteil wie eine Aufführung von John Cages berühmtem „stillen Stück“ „4'33“.

Das Singen ist für die Chormitglieder eine entspannende und kreative Auszeit vom Alltag und zugleich Gelegenheit, sich in konstruktiver Atmosphäre mit der eigenen Stimme auseinanderzusetzen, Gesangstechnik, Gehör und musikalische Kenntnisse weiterzuentwickeln, das Singen im Ensemble zu lernen und zu vertiefen und die unterschiedlichsten Projekte und Auftritte zu erarbeiten. Musikalisch ist der Chor vielseitig interessiert: Das Repertoire reicht von einfachen Kanons bis zu klassischer mehrstimmiger Chormusik, von Renaissance bis Pop, von Filmmusik bis zu eigenen Arrangements. Auch an außergewöhnlichen Kunstprojekten hat „Singin' Alice“ bereits mitgewirkt, etwa im Sommer 2012 in Hellersdorf an einem Performance-Projekt im öffentlichen Raum des Künstlerduos Dellbrügge & de Moll.

Nach dem Sommerkonzert geht es nun mit Beginn des Wintersemesters in eine neue Probenphase mit frischer Energie und neuen Stücken: ein idealer Zeitpunkt zum Einstieg in den Chor. Dieser freut sich auf neue Stimmen – Anfänger/-innen finden genauso ihren Platz wie erfahrene Chorsänger/-innen. Interessierte können sich bei Chorleiterin Katharina Tarján melden oder auch spontan zu einer „Schnupperprobe“ vorbeikommen. (KT) ■

Weitere Informationen

www.tinyurl.com/singin-alice

Im
Mittelpunkt

40 plus!

Von der FHSS zur ASH Berlin

Im Mittelpunkt dieser *alice*-Ausgabe stehen Rückblicke, Entwicklungen und Perspektiven aus vier Jahrzehnten Fachhochschule. Die Bereiche Forschung, Lehre, Weiterbildung und Verwaltung werden von ehemaligen und aktuellen Hochschulangehörigen aus der Sicht von damals und heute vorgestellt.

Im Trio durch die Bologna-Reform

Ein dreiköpfiges Frauenrektorat



Brigitte Geißler-Piltz
Christine Labonté-Roset
Jutta Räßiger

Im Jahr 2000 wurde – erstmalig in der Geschichte der ASH Berlin – ein drei- statt zweiköpfiges Rektorat gewählt mit Christine Labonté-Roset als Rektorin und Brigitte Geißler-Piltz sowie Birgit Rommelspacher – ab 2003 Jutta Räßiger – als Prorektorinnen. Das Leitungstrio sollte die Gesundheitsstudiengänge stärker in die Hochschule integrieren und die wachsenden Aufgaben auf mehr Schultern verteilen. Unsere gemeinsame Amtszeit – Christine Labonté war bereits seit 1994 Rektorin – war geprägt durch tiefgreifende Reformen. Die ab Mitte der 1990er-Jahre eingeführten drastischen Kürzungen der Haushaltsmittel und Strukturvorgaben für die Hochschulen begannen sich auszuwirken; Christine Labonté hat im Jahr 2000 erstmals für die ASFH einen Hochschulvertrag unterschrieben. Neben dem Abbau von Studienplätzen haben die Hochschulverträge, die es bis heute gibt, auch positive Seiten, denn das

Globalbudget hat den Hochschulen mehr Handlungsautonomie und Planungssicherheit gebracht.

Bologna-Reform – Zeit der Veränderungen und Verunsicherungen

Die Amtszeit in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts war geprägt durch die Bologna-Reform, die 1999 politisch eingeleitet wurde, sowie den Kampf um den Erhalt der ASFH als eigenständige Hochschule. Das zweistufige Studiensystem (Bachelor und Master) stieß auf unterschiedliche Resonanz an der ASFH – wie auch an allen anderen Hochschulen. Einerseits wurde die Chance gesehen, die noch „unvollständige Akademisierung“ der Sozialen Arbeit und der Gesundheitsberufe – später auch der Erziehungsberufe – zu komplettieren.

„Die Amtszeit in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts war geprägt durch die Bologna-Reform [...] sowie den Kampf um den Erhalt der ASFH als eigenständige Hochschule.“

Andererseits wurde der Verlust der anerkannten Diplomstudiengänge beklagt.

Es war im Wesentlichen die Aufgabe von Brigitte Geißler-Piltz und Jutta Rübiger, die als Prorektorinnen gleichzeitig auch Studiengangsleiterinnen waren, in den Jahren 2003 bis 2005 die Umstellung von Diplom auf Bachelor an der ASFH anzustoßen und die neuen Bachelor-Studiengänge („Soziale Arbeit“ und „Gesundheits- und Pflegemanagement“) mit den dazu konsekutiven Masterstudiengängen „Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik“ und „Management und Qualitätsentwicklung im Gesundheitswesen“ auf den Weg zu bringen. Zwei neue Bachelorstudiengänge kamen dank des neu eingerichteten ‚Fachhochschul-Strukturfonds‘ hinzu: „Entwicklung und Bildung im Kindesalter“ sowie „Physiotherapie/Ergotherapie“. Für die Gesundheitsberufe und die Erzieher/-innen war die ‚Bachelorisierung‘ geradewegs ein Glücksfall, erlaubte sie doch, dass die in der berufsfachschulischen Ausbildung erworbenen Kompetenzen im Sinne des lebenslangen Lernens z.T. auf das Studium angerechnet werden konnten. Auch im Bereich der weiterbildenden Masterstudiengänge expandierte die Hochschule, alle haben die Stürme der ersten Zeit gut überlebt.

Die Welle der Umstellung hat allen Hochschulangehörigen viel abverlangt. Outcome-Orientierung, Modularisierung, Creditpoints, Employability etc. waren die neuen Begriffe, die nicht nur Strahlkraft hatten. Sie und die notwendigen neuen Studiengänge haben bei den Lehrenden und den Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern auch Verunsicherung und Ablehnung ausgelöst, keiner konnte abschätzen, was an Mehr- und Neuarbeit auf sie/ihn zukommen würde.

Die expandierende Hochschule verlangte neue Strukturen

Durch die neuen Studiengänge wuchs die Zahl der Studierenden rasch an und verlangte nach neuen Strukturen. Für das Rektorat bedeutete das eine neue Herausforderung: Studiengangsleitungen wurden eingesetzt, auch zusätzliche Studiengangsleiterinnen und Verwaltungsmitarbeiter/-innen kamen hinzu. Ein StudierendenCenter mit Allgemeiner Studienberatung und Karriereplanung wurde geschaffen. Die Immatrikulations- und Prüfungsverwaltung wurde digitalisiert und ein Qualitätsmanagementsystem mit systematischer Lehrevaluation eingeführt.

Die ASH Berlin war und ist wissenschaftlich ambitioniert. Der zweistufigen Studienstruktur folgt als dritte Stufe die Promotion. Das Alice Salomon Promotionsstipendien-Programm für Frauen wurde eingerichtet und die ASH Berlin war an dem hochschulübergreifenden Graduiertenkolleg „Multimorbidität im Alter“ an der Charité beteiligt. Trotz aller sonstigen Kürzungen konnte die ASH Berlin ihre starke Forschungsorientierung ausbauen und als eine der kleinen Berliner Hochschulen die größeren bei der Mittelzuweisung überholen.

Fazit aus unserer Zeit

Es wäre naiv, zu glauben, dass man mit Strukturveränderungen in Hochschulen Anerkennung ernten könnte. Hochschulen mögen keine Veränderungen, und es besteht auch kein Zweifel, dass sich mit der Bachelorisierung und dem Zuwachs an Studierenden bei gleichzeitiger Leistungsorientierung und Mittelkürzung die Arbeit verdichtet hat, und zwar für alle: die Lehrenden, die Studierenden und die Verwaltungsmitarbeiter/-innen.

„Durch die neuen Studiengänge wuchs die Zahl der Studierenden rasch an und verlangte nach neuen Strukturen. Für das Rektorat bedeutete das eine neue Herausforderung.“

Für uns war das Rektorat eine anstrengende, gleichzeitig aber auch eine sehr lebendige und ergiebige Zeit. Nicht alle Veränderungen, die in unsere Amtszeit fielen, haben innerhalb der Hochschule die gleiche Beachtung gefunden wie außerhalb. Vielleicht ist die zuweilen wenig anerkennende Haltung der Hochschulmitglieder auch darin begründet, dass sie die Leitung der ASH Berlin aus der Mitte der Hochschullehrer/-innen wählen (müssen). Die Rektoratsmitglieder sind damit einerseits Hochschullehrer/-innen, also Kolleginnen und Kollegen, und andererseits eben ‚anders‘ – mit Aufgaben betraut, die scheinbar Autorität und Macht verleihen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es sich anders verhält: Die vermeintliche Macht obliegt weitaus mehr den Selbstverwaltungsorganen der Hochschule und der Berliner Wissenschaftspolitik als dem Rektorat.

Trotz alledem: Wir wollen unsere Zeit als Hochschulleitungsteam nicht missen und haben gerne zusammen gearbeitet. Die komplexen Herausforderungen haben wir auch nur gemeinsam meistern können. Und das, finden wir, ist uns gut gelungen. ■

Christine Labonté-Roset war von 1994 bis 2010 Rektorin. Brigitte Geißler-Piltz war von 2000 bis 2006 Prorektorin. Jutta Rübiger war ebenfalls von 2003 bis 2006 als Prorektorin tätig.

1971 – 2013

Rektorinnen und Rektoren

1971 – 1973:	Kurt Eberhard
1973 – 1974:	Friedrich Hossbach (kommissarisch)
1974 – 1978:	Dieter Claessens
1978 – 1986:	Hans-Jochen Brauns
1986 – 1990:	Marlies Dürkop
1990 – 1994:	Reinhart Wolff
1994 – 2010:	Christine Labonté-Roset
seit 2010	Theda Borde

1971 – 2013

Prorektorinnen und Prorektoren

1971 – 1973:	Helmut Gierke
1973 – 1974:	Walter Pontzen (kommissarisch), nachfolgend Horst Plickert
1974 – 1978:	Hans-Jochen Brauns
1978 – 1986:	David Kramer
1986 – 1990:	Christine Labonté-Roset
1990 – 1996:	Martin Grieser
1994 – 2000:	David Kramer
2000 – 2002:	Birgit Rommelspacher
2000 – 2006:	Brigitte Geißler-Piltz
2003 – 2006:	Jutta Rábiger
2006 – 2010:	Heinz Cornel
2010 – 2011:	Birgit Thoma
seit 2011:	Susanne Viernickel



The Times They Are a-Changin'

Das Rektorat heute



Theda Borde
Susanne Viernickel

„Wir haben die Chance, Weichen so zu stellen, dass die ASH Berlin jetzt und in Zukunft als ein proaktiver, handlungsfähiger und richtungweisender Agens für den gerechtigkeitsorientierten sozialen und gesellschaftlichen Wandel wahrgenommen wird.“

2010 war nicht nur das Jahr des Rektoratswechsels, es gab weitere Veränderungen. Die gerade nach zähen und kontroversen Verhandlungen zwischen dem Berliner Wissenschaftssenat und den Leitungen der Berliner Hochschulen unterzeichneten Hochschulverträge 2010–2013 lagen vor und damit das neue von Senator Zöllner eingeführte Modell des leistungsorientierten Hochschulfinanzierungssystems. Auch wenn viele der hochschulpolitisch gewünschten und nun mit Leistungsindikatoren untermauerten Parameter Sinn machten, so galt es doch, dieses Modell in die Hochschule hineinzutragen, Impulse für die Qualität von Studium und Lehre zu generieren, die Forschungsaktivitäten und Drittmittelerwerbungen zu stärken und den Transfer zwischen Hochschule, Wirtschaft und Gesellschaft deutlicher sichtbar zu machen.

Die Hochschule expandiert und wandelt sich

Wettbewerb und Leistung zogen nun also per Hochschulvertrag ein. Dabei hatten die Hochschulen bereits mit der Modularisierung und der Einführung des Bachelor- und Mastersystems einen gewaltigen Veränderungsprozess durchlaufen. Bei der ASH Berlin kommt noch ihre außergewöhnliche Expansion

„Wir bilden für Berufe aus, die für die Gesellschaft von existenzieller Bedeutung sind. Immer stärker wird dabei die Einsicht, dass sozialen und gesellschaftlichen Problemen nur durch multiprofessionelle Zusammenarbeit und die interdisziplinäre Bündelung von Kompetenzen erfolgreich begegnet werden kann.“

hinzu. Noch vor 15 Jahren eine kleine Hochschule mit einer einzigen Studienrichtung und etwa 800 Studierenden, komponiert die ASH Berlin ihr Profil heute aus drei disziplinären Säulen und bildet über 3.000 Studierende in Bachelor- und Masterstudiengängen sowie weiterbildenden Masterstudienprogrammen aus. Die Hochschule wächst weiter, Aufgaben und Abläufe werden komplexer und weniger gut überschaubar: da sind die Studiengänge mit ihren je eigenen curricularen Logiken, das Kollegium, das multidisziplinärer denn je zusammengesetzt ist, die in ihrer Anzahl und Bedeutung deutlich zunehmenden Drittmittelprojekte, Wettbewerb, Leistungs- und Konkurrenzdruck zwischen den Hochschulen und durch das Leistungsprinzip in der W-Besoldung. Dazu eine Flut an Veranstaltungen, Projektantragsaufrufen für notwendige zusätzliche Bundes- und andere Drittmittel, Arbeitsgemeinschaften, Gremien.

Dieses Übermaß an Optionen bedeutet gleichzeitig Kontrollverlust, denn niemand kann mehr über alles informiert, an allem beteiligt sein – auch das ist ein Kennzeichen des organisationalen Wandels, den die ASH Berlin durchläuft. Mit der Formulierung unserer Grundordnung wird auch die Zukunftsaufgabe verbunden sein, dieser Komplexität mit einer Struktur zu begegnen, die Entscheidungskompetenzen und Verantwortlichkeiten so verteilt, dass nicht nur die drei Säulen Soziale Arbeit, Gesundheit und Bildung angemessenes Gewicht erhalten, sondern die Hochschule als ein leistungsfähiges demokratisches Gesamtsystem gestärkt wird.

Interdisziplinäre Potenziale nutzen

Gerade haben wir die neuen Hochschulverträge für 2016–2017 paraphrasiert, das Modell der leistungsorientierten Hochschulfinanzierung hat sich in Berlin etabliert und die Vertragsverhandlungen liefen ruhiger. Die ASH Berlin kann sich mit ihren Leistungen auf allen Ebenen zeigen lassen – auch mit solchen, die nicht in den Indikatoren abgebildet werden. Wir bilden für Berufe aus, die für die Gesellschaft von existenzieller Bedeutung sind. Immer stärker wird dabei die Einsicht, dass sozialen und gesellschaftlichen Problemen nur durch multiprofessionelle Zusammenarbeit und die interdisziplinäre Bündelung von Kompetenzen erfolgreich begegnet werden kann. Nach der notwendigen Phase der Abgrenzung, die die jungen Studiengänge der ASH Berlin zu durchlaufen hatten, um sich disziplinär zu verorten und zu profilieren, gilt es nun, die besonderen interdisziplinären Potenziale an der ASH Berlin zu nutzen und zu stärken. Nicht nur, aber auch an dieser Thematik offenbart sich ein Grundkonflikt: der zwischen „Treibern“ und „Bewahrern“, zwischen denen, die zukunftsorientiert und bereit sind, Risiken einzugehen, und denen, die Sorge haben, dass Bewährtes verloren geht und errungenes Terrain aufgegeben werden muss.

Neue Weichen für die Zukunft

Die viel beschworene neue Autonomie der Hochschulen liegt nicht darin, über den nach einem komplizierten Berechnungs- und Gratifikationsschema zugewiesenen Globalhaushalt frei verfügen zu können. Ein Großteil des Budgets ist durch die laufenden Bezüge von Professorinnen, Professoren und Verwaltungsangestellten und durch die Bewirtschaftung des Hochschulgebäudes bereits gebunden, der kleine verbleibende Rest Flexibilität allen denkbar möglichen Begehrlichkeiten ausgesetzt – nicht verwunderlich, da die Hochschulen seit Jahren strukturell unterfinanziert sind und auch mit dem leistungsorientierten Hochschulfinanzierungssystem enge Grenzen nach oben gesetzt sind. Nein – unsere Autonomie liegt darin, dass wir die Chance haben, Weichen so zu stellen, dass die ASH Berlin jetzt und in Zukunft als ein proaktiver, handlungsfähiger und richtungweisender Agens für den gerechtigkeitsorientierten sozialen und gesellschaftlichen Wandel wahrgenommen wird. Dies aber bedeutet, sich intensiv in die hochschulübergreifenden politischen Debatten einzubringen und hochschulintern bewusste strategische Entscheidungen zu treffen: von der Unterstützung interdisziplinärer Lehre über das Setzen einer Forschungsagenda bis hin zur Berufungspolitik. ■

Theda Borde ist seit 2004 Professorin für Sozialmedizin/Medizinsoziologie und seit 2010 Rektorin.

Susanne Viernickel ist seit 2007 Professorin für Pädagogik der frühen Kindheit und seit 2011 Prorektorin.

80 % weibliche Studierende, 75 % männliche Lehrende

Die Anfänge der Frauenstudien an der ASFH



Dagmar Schulz

In den Jahren 1990/91 richteten die damaligen Rektorinnen Marlis Dürkop und Christine Labonté-Roset zwei Professuren mit den Schwerpunkten Soziale und pädagogische Arbeit mit Mädchen und Frauen ein, die von Birgit Rommelspacher und mir besetzt wurden – eine Entwicklung die mit der im akademischen Bereich gewachsenen Legitimität der zweiten Frauenbewegung zu tun hatte und an der ASFH umso einsichtiger war, da die Hochschule damals 80% weibliche Studierende und 75% männliche Lehrende hatte. Von Studentinnen eingeführte Frauenprojekte wurden nach einigen Kämpfen als fester Bestandteil des Curriculums abgesegnet. Gleichzeitig gründete sich 1990 der Frauenrat, ein Gremium mit Antragsrecht, in dem die vier Hochschulstatusgruppen vertreten wa-

ren, mit dem Auftrag, die Rechte der Frauen an der Hochschule zu vertreten und die (erste) Frauenbeauftragte Birgitta Hentschel zu unterstützen. Die Zeitschrift *FIT*, herausgegeben von der Frauenbeauftragten und dem Frauenrat, entstand 1991 – sie war die Vorläuferin der Zeitschrift *Quer*.

1990 begannen wir gemeinsam ein Promotionsprogramm für FH-Absolventinnen. Marlis Dürkop hatte im Berliner Senat das Promotionsrecht für FH-Alumni durchgesetzt – Berlin war hier Vorreiter unter allen Bundesländern. Das Berliner Hochschulgesetz von 1990 stellte fest, dass Universitäten den FH-Alumni den unmittelbaren Zugang zur Promotion zu ermöglichen hatten. Eine große Anzahl von engagierten Frauen meldete sich daraufhin bei uns. Wir gründeten gemeinsam mit Kolleginnen das Studienzentrum „Geschlechterverhältnisse in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik“, das u. a. Methodenworkshops sowie Beratung für Promovendinnen organisierte. 1992 veranstalteten wir mit der Frauenbeauftragten eine Tagung zum Thema „Promotion von Fachhochschulabsolventinnen und -absolventen“, an der sowohl Vertreter/-innen der bundesweiten Fachhochschulen als auch der Bundesregierung teilnahmen. Die Tatsache, dass FH-Absolventinnen gemäß unserer Zielsetzung den Bezug zur Berufspraxis in ihrer Forschung einbrachten, fand viel Anerkennung. Häufig erwies es sich jedoch als unmöglich für die Promovendinnen, ihr Vorhaben neben Familie und Beruf abzuschließen. Dies wurde ab 2000 einer größeren Anzahl von Promovendinnen durch die Finanzierung von Stipendien mit dem Hochschul- und Wissenschaftsprogramm (HWP) ermöglicht. Das Studienzentrum konnte zudem eine Sachbearbeiterin für die Erarbeitung der Frauenförderrichtlinien einstellen und setzte sich mit der Frauenbeauftragten für die Einstellung von Professorinnen ein. Ziel war auch, Frauen aus ethnischen Minderheiten zu gewinnen, was zunächst nur mit zwei Gastprofessuren gelang.

Ergänzung statt gegenseitiger Ausschluss der Konzepte

Hat mittlerweile die Konzeption von „Genderstudien“ feministische Theorien und „Frauenstudien“ abgelöst? Dies wäre eine sehr beschränkte Sichtweise. Bei dem Begriff „Gender“ verlieren die spezifische gesellschaftliche Position von Frauen sowie feministische Forschung und Praxis leicht an Bedeutung. Genderstudien und Frauenstudien schließen einander nicht aus, sondern sollten sich ergänzen. ■

Dagmar Schultz war von 1991 bis 2004 Professorin für Soziale und pädagogische Arbeit mit Frauen.

Auf den zweiten Blick

Zur aktuellen Heterogenität feministischer Perspektiven

Ich war zunächst verwundert, als ich gebeten wurde, einen Beitrag zu „Feminismus an der ASH Berlin heute“ zu schreiben, begegnet uns dieser auf den ersten Blick doch eher selten. Es ist üblich geworden bei Referenzen auf die Kategorie Geschlecht von „Gender“ zu sprechen. Doch, so meine These, beim zweiten Hinsehen erweist sich Feminismus an der ASH Berlin als vielfältig gegeben, erweitert und diversifiziert.

Feminismus steht seit den 1970er-Jahren für eine kritische Auseinandersetzung mit Geschlechtermachtverhältnissen, für ein Engagement für Geschlechtergerechtigkeit. Dies wirkt heute fort, wenn z.B. in Forschung und Lehre aktuelle Fragen zu Häuslicher Gewalt oder zum Gender Pay Gap in den Sozial- und Gesundheitsberufen bearbeitet werden; es wirkt fort, wenn sich die Hochschule mit dem Erfolg eines gestiegenen Frauenanteils von über 60% bei ihren Professuren nicht zufrieden gibt, sondern den Anteil von Professor_innen dem Anteil von Studierenden und Praktiker_innen im Arbeitsfeld anzugleichen sucht.

Neuer Fokus: vielfältige geschlechtliche Selbstpositionierungen wertschätzen

Gleichzeitig hat sich der Fokus der Auseinandersetzung verschoben. Sich für die Aufhebung geschlechtsbezogener Diskriminierungen einzusetzen bedeutet heute z.B. auch, mit dem Einrichten von „all gender“-Toiletten vielfältige Selbstpositionierungen wertzuschätzen. Dies folgt dem kritischen Gehalt des Gender-Begriffs die vorherrschende Zweigeschlechtlichkeit nicht länger zu affirmieren, sondern als gesellschaftliches Ordnungssystem in Frage zu stellen. Denn diese Matrix bringt die Geschlechterverhältnisse mit hervor, verwirft Positionen wie Trans* und Inter* und marginalisiert sexuelle Lebensweisen jenseits normativer Heterosexualität. Einen festen Platz hat die Erörterung entsprechender Inhalte im Modul „Gender & Queer“ im BA-Studiengang „Soziale Arbeit“ aber auch als Querschnittsthema in vielen weiteren Bereichen gefunden. Diskutiert werden dabei etwa Fragen zur Reproduktion von Heteronormativität in Theorie und Praxis oder die Herausforderungen eines in Spannung von Identitätspolitik und Dekonstruktion stehenden Feminismus.

Erweitert hat sich das feministische Engagement insofern, als dass es sich in bewusst wechselnden Allianzen als fester Bestandteil der Debatten etwa um eine demokratische Hochschule oder um den Abbau von Machtverhältnissen im Zusam-



Jutta Hartmann

menspiel mit weiteren Differenzkategorien wie Behinderung, Ethnizität oder Alter artikuliert. Doch wie stehen Gender und Diversity zueinander? Wie groß ist die Gefahr, dass Genderfragen zunehmend unter dem Dach von Diversity verschwinden und die über Jahrzehnte erkämpften Errungenschaften untergraben werden?

Dass ein heterogener Feminismus an der ASH Berlin heute selbstverständlich geworden ist, verdanken wir dem Engagement seiner Vorkämpferinnen. Er knüpft an deren Tradition an und führt das Projekt mit zum Teil neuen Akzenten weiter. Mit dabei auftretenden Paradoxien gilt es sich anhaltend auseinanderzusetzen. Als eine dynamische Erkenntnisperspektive lässt sich Feminismus auf keine eindimensionale Linie fest-schreiben. ■

Wer spricht für wen und über wen?

Diversity an der ASFH



Birgit Rommelspacher

Vor rund 20 Jahren war der Begriff Diversity im deutschen Sprachraum so gut wie unbekannt. Was aber damals sehr wohl diskutiert wurde, war die Repräsentanz von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Es war die Zeit, in der Studentinnen an der ASFH eigene Frauenprojekte forderten und dies als umstürzlerisch empfunden wurde – insbesondere von den meisten männlichen Professoren, die im Kollegium mit einem Anteil von mehr als 75 % vertreten waren.

Neben den Frauen verlangte auch eine sehr engagierte Gruppe von behinderten Studierenden frühzeitig aktiv ein Recht auf Repräsentanz. Sie forderten eine „Hochschule für alle“ und blockierten zum Nachdruck auch schon mal eine AS-Sitzung.

Die Studierenden setzten die Einrichtung einer „Enthindungskommission“ durch, der wir u. a. verdanken, dass der Neubau in Hellersdorf weitgehend barrierefrei geplant wurde und sie wehrten sich gegen eine Rehabilitationspädagogik, die die Behinderten möglichst an der „Normalität“ orientieren wollte. Sie forderten eine Lehre, die ihre Lebensweise und Rechte respektierte, was allerdings erst 2013 zum Erfolg führen sollte.

Einführung der „Interkulturellen Sozialarbeit“

Bald schlugen auch die Themen Rassismus und Migration hohe Wellen. Die ASFH war mit ihrem Personal und ihren Lehrinhalten ausschließlich auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft ausgerichtet. Nur so lässt sich erklären, dass es 1995 zu einem ungemeinen Skandal kam, der bis in das Berliner Abgeordnetenhaus getragen wurde, als in einer Projektankündigung darauf hingewiesen wurde, dass die eigenen rassistischen Strukturen reflektiert werden müssten. Damit, so schien es, würde die Hochschule selbst als rassistisch denunziert. Möglicherweise haben nicht zuletzt diese heftigen Debatten dazu beigetragen, dass die ASFH als eine der ersten deutschen Fachhochschulen die „Interkulturelle Sozialarbeit“ als Pflichtfach einführte. Das war der Durchbruch zum Konzept Diversity, denn damals war schon klar, dass dies erst der Anfang sein konnte.

Selbstverständlich hat Diversity noch viele andere Dimensionen. Ich denke etwa an den 10-jährigen Kampf um die Einrichtung eines Kinderbetreuungsraums. Auch Studierende mit Kindern sind eine Gruppe mit einem Recht darauf, spezifische Bedingungen einzufordern. Was aber bedeutet Diversity? Bezieht sie sich auf jeden Unterschied der irgendwie soziale Relevanz hat? Haben manche Gruppen mehr Recht auf Aufmerksamkeit als andere? Kann man sie überhaupt klar voneinander trennen? Ist Diversity nicht ein Begriff, der die Machtverhältnisse negiert und nur für ein besseres Funktionieren in der Gesellschaft prädestinieren soll?

Die bisherige Entwicklung hat, so ist zu hoffen, für unterschiedliche Perspektiven sensibel gemacht und fragt kritisch: Wer spricht für wen und über wen? Insofern muss es immer auch Politik einer Einrichtung wie der ASFH Berlin sein, möglichst viele Menschen aus den verschiedenen Gruppen für eine Lehrtätigkeit zu gewinnen, um die Multiperspektivität glaubwürdig vertreten zu können. ■

Birgit Rommelspacher war von 1990 bis 2007 Professorin für Psychologie mit dem Schwerpunkt Interkulturalität und Geschlechterstudien.

Diversity an der ASH Berlin

Aktueller Stand und Herausforderungen

Kolleginnen und Kollegen aus Praxis und Wissenschaft äußern sich anerkennend über den heutigen Stand der Umsetzung diversitätsbewusster und machtkritischer Lehre, Forschung und Strukturen. Auch Studienanfänger/-innen treten ihr Studium mit diesbezüglich hohen Erwartungen an. Offensichtlich ist es der ASH Berlin gelungen, die akademische Distanz deutscher Hochschulen zu sozialen Bewegungen zu verringern. Gleichwohl stellen die Errungenschaften lediglich den Anfang eines lang anhaltenden und konflikthaften Aushandlungsprozesses dar.

Erfolge und Perspektiven

Aktuelle Auseinandersetzungen finden auf der Grundlage von bereits Erreichtem statt. Davon zeugen etwa die Leitlinien der Hochschule, der barrierefreie Zugang zu Räumen, die Umwidmung von Professuren, einige Forschungsarbeiten und Publikationen, Teile der Curricula usw. Die zurückliegenden Anstrengungen haben in einigen Bereichen schneller und nachhaltiger zu Erfolgen geführt als in anderen. So hat sich etwa die Zusammensetzung des Kollegiums nach Gendergesichtspunkten (personeller und inhaltlicher Art) deutlich verändert, Professorinnen und Professoren mit Rassismus- oder Behinderungserfahrung dagegen sind (ihrem Anteil in der Bevölkerung entsprechend) weiterhin unterrepräsentiert. Während eine Frauenbeauftragte und eine Beauftragte für Schwerbehinderte deren Interessen in Gremien (und darüber hinaus) vertreten, fehlt eine Antirassismusbeauftragte. In der Lehre wiederum sind gesellschaftskritische, machtanalytische, dekonstruktivistische Zugänge mit Fokus auf Gender, Queer, Rassismus und Migration neben karitative, essenzialisierende, normalisierende Zugänge getreten. Zum Thema Behinderung wurde dies 2013 durch die Einrichtung einer Professur für Disability Studies nachgeholt.

Herausforderungen in der Lehre

Eine der aktuellen und künftigen Herausforderungen betrifft das Verhältnis von Diversity Studies als Spezialisierung(en) und Diversity als Querschnittsaufgabe. Das Niveau der Professionalisierung in Theorie und Praxis in den Bereichen Gender und Queer, Rassismus und Migration, Disability, aber auch Alter und Klasse, sowie ihren Intersektionen und Assemblagen ist weit fortgeschritten. Das ist notwendig, um der Komplexi-



Iman Attia

tät der Fragestellungen annähernd gerecht werden zu können. Gleichzeitig läuft die Spezialisierung der Diversities innerhalb von Studiengängen, die als pädagogische, pflegerische, gesundheitliche oder soziale konzipiert sind, Gefahr, neben vermeintlich grundständigen Inhalten gelehrt und erforscht zu werden, anstatt sie zu durchdringen. Das Nebeneinander gerät immer wieder in Konflikt, etwa wenn Studierende Lehrinhalte aufeinander beziehen und in Seminaren eine diversitätssensible Sprache einfordern. Oder auch wenn sie Fragen stellen nach der angemessenen Gültigkeit gelehrter Inhalte für alle Zielgruppen in einer Weise, die die Interrelation gesellschaftlicher Gruppen, Diskurse und Subjekte berücksichtigt. ■

Ein Kampf um Akzeptanz und bessere Arbeitsbedingungen

Erinnerungsschnipsel der ersten Frauenbeauftragten



© Stephan Röhl, Heinrich Böll Stiftung

Birgitta Hentschel

„Nichts gegen Sie persönlich, Frau Hentschel. Aber eine Frauenbeauftragte ist an dieser Hochschule so überflüssig wie ein Kropf,“ begrüßte mich 1990 ein wortführendes Mitglied des Akademischen Senats (AS). Eine Haltung, die unter dem gesamten Lehrpersonal durchaus verbreitet war. Eine ähnlich kritische Haltung, gepaart mit Neugier, wurde mir u. a. auch vom Personalrat entgegengebracht. Dominierten nicht sowieso überall die Frauen mit rund drei Viertel Studentinnen und einer weiblichen Mehrheit in der Verwaltung? Könnten sie ihre Interessen nicht selbst vertreten?

Die Einstellung einer Frauenbeauftragten an der ASFH war u. a. wesentlich den damaligen Rahmenbedingungen und dem ge-

sellschaftspolitischen Klima zu verdanken. Es gab einen besonders frauenfreundlichen Senat unter Rot-Grün und 1990, nach der Novellierung des Berliner Hochschulgesetzes, wurden alle Hochschulen dazu verpflichtet, eine Frauenbeauftragte einzustellen. Deren Hauptaufgaben sollten die Beratung und Unterstützung der Hochschulleitung sein sowie die Durchführung von Maßnahmen zur Frauenstudienförderung und zum Abbau von Frauenbenachteiligungen.

Trotz feministischer Lehrangebote und einer neu eingerichteten Frauenprofessur war die ASFH aber zu Beginn der 1990er-Jahre weder inhaltlich noch personell auf Frauenförderung ausgerichtet und schon gar nicht auf eine Frauenbeauftragte vorbereitet: Es gab für mich keinen eigenen Raum, so begann erst mal ein Kampf um bessere Arbeitsbedingungen. Zudem musste ich dafür sorgen, überall eingebunden zu werden, von Gremiensitzungen zu erfahren und dann auch noch eingeladen zu werden! Das war ein ziemlicher Akt, da meine Teilnahme auf allen Ebenen als lästige oder unnötige Einmischung empfunden wurde.

Ein wesentlicher Teil meiner Arbeit bestand darin, Daten zu sammeln, um die genauen Geschlechterverhältnisse zu erfassen und auf dieser Basis die Frauenförderrichtlinien zu entwickeln, als Grundlage für die langfristigen Ziele: die Entwicklung eines geschlechtsspezifischen Studienschwerpunkts und Strukturveränderungen zugunsten von Frauen.

Gemeinsam mit dem Frauenrat organisierte ich ab 1991 außerdem Frauentreffs sowie zusätzliche Veranstaltungen zum Empowerment oder zu inhaltlichen Aspekten wie etwa zum Thema „Frauen und Islam“ oder „Gewalt in der Psychiatrie“.

Dank Bund-Länder-Hochschulsonderprogrammen und dem Frauenengagement konnte 1991 eine weitere Frauenprofessur mit dem Zuschnitt Interkulturelle Sozialarbeit, Frauen- und Geschlechterstudien durchgesetzt werden. Ab 1992 etablierten wir das „Studienzentrum Geschlechterverhältnisse in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik“. Hier wurden zum einen Frauenstudien- und Forschungskonzepte inhaltlich ausgebaut, zum anderen hochschulpolitische Durchsetzungsstrategien entwickelt. 1994 wurden endlich, nach einer langen Phase der Diskussion in allen Statusgruppen und vielen Änderungen, die Frauenförderrichtlinien vom AS verabschiedet. Damit wurden Frauenstudien und Geschlechterforschung sowie Frauenförderung verbindlich festgeschrieben. ■

Birgitta Hentschel war von 1990 bis 1995 die erste Frauenbeauftragte.

Chancengleichheit sichern, Chancengleichheit erweitern

Zur Arbeit der Frauenbeauftragten heute

Im Jahr 2013 stellt sich die Situation deutlich anders dar als noch zu Birgitta Hentschels Zeiten. Vieles, wofür in den 1990er-Jahren gekämpft wurde, ist heute erreicht. Mittlerweile ist die Funktion der Frauenbeauftragten an der ASH Berlin nicht nur etabliert, sondern auch akzeptiert und mit Ressourcen ausgestattet. Seit 1993 wirkt ein Beschluss des Akademischen Senats zu gendersensibler Sprache und seit 2003 wird an der Hochschule Gender-Mainstreaming umgesetzt. Die Verbesserung der Chancengleichheit lässt sich jedoch nicht nur in Hochschulbeschlüssen ablesen, sie lässt sich auch in Zahlen wiederfinden: In den vergangenen acht Jahren hat der Anteil der Frauen in Führungspositionen an der ASH Berlin stark zugenommen. Waren noch im Jahr 2005 nur etwa die Hälfte der Professuren mit Frauen besetzt, so waren es im Jahr 2009 schon 72,2 %. Damit war der Frauenanteil unter den Professuren fast so hoch wie der Anteil unter den Studierenden.

Chancengleichheit als Prozess: Was bleibt zu tun?

Chancengleichheit ist kein Zustand, sondern ein kontinuierlicher Prozess, der mit Leben gefüllt werden muss. Trotz der Erfolge bleibt deshalb noch Einiges zu tun. Dies sind die wichtigsten Ziele der Frauenbeauftragten aus heutiger Sicht:

Erfolge sichern: Die Frauenbeauftragte achtet darauf, dass die Repräsentation von Frauen bei den Professuren auch in Zukunft dem Anteil von Frauen unter den Studierenden entspricht (Kaskadenmodell).

„Frauenberufe“ akademisieren: Angesichts niedriger einstelliger Akademisierungsquoten im Bereich der Kindheitspädagogik, der Gesundheitsfach- und der Therapieberufe wirbt die Frauenbeauftragte Fördermittel ein, um durch Nachwuchsförderung mehr Frauen eine Promotion zu ermöglichen und durch zusätzliche Ressourcen die Disziplinentwicklung zu unterstützen.

„Frauenberufe“ anerkennen: Traditionelle „Frauenberufe“ finden sich nicht nur im sozialen Bereich, sondern auch in der Hochschulverwaltung. Wie viele Berufe, die vorwiegend Frauen ausüben, werden auch viele Verwaltungstätigkeiten geringer entlohnt als Tätigkeiten, die vorwiegend Männer ausführen. Die Frauenbeauftragte setzt sich für eine diskri-



Verena Meister

minierungsfreie Arbeitsplatzbewertung ein, deren Ziel nicht nur gleicher Lohn für gleiche Arbeit, sondern auch für gleichwertige Arbeit ist.

Chancengleichheit erweitern: Neben Geschlechtergerechtigkeit ist der Umgang mit weiteren Ungleichheitskategorien im Kontext von Diversity heute ein wichtiges Gleichstellungsziel der Hochschule. Die Frauenbeauftragte unterstützt die Hochschule bei der Erstellung eines Diversity-Konzepts.

Familie ist nicht nur Frauenthema: Die Frauenbeauftragte arbeitet darauf hin, dass tradierte Geschlechterstereotype aufgehoben werden und die Verantwortung für Familie nicht ‚automatisch‘ den Frauen zugeschrieben wird. ■

Verena Meister ist seit 2011 Frauenbeauftragte.

Zwischen Studentenbewegung und Wiedervereinigung

Bedeutende Themen der damaligen Sozialpolitik



David Kramer

Als ich als Professor für Sozialpolitik an der FHSS in der ersten Hälfte der 1970er-Jahre zu lehren begann, war an der damals frisch gebackenen Fachhochschule noch sehr viel von den Nachwehen der Studentenbewegung in West-Berlin zu spüren. In dieser Zeit spielte außerdem der Prozess der Ost-Politik und des Viermächteabkommens eine große Rolle, während Sorgen der Studierenden um Beschäftigung nach dem Abschluss und die allgemeine soziale Sicherheit kaum auf der Tagesordnung standen. Einige Hochschulmitglieder kümmerten sich vornehmlich um die historischen Wurzeln der Sozialen Arbeit. Be-

sondere Erwähnung verdient an dieser Stelle Rolf Landwehr, ehemaliger Lehrbeauftragter und langjähriges Mitglied der Hochschulverwaltung. Ein weiterer Schwerpunkt an der Fachhochschule war die sehr frühzeitige Beschäftigung mit den Auswirkungen der neuen Kommunikationstechnologien auf die Gesellschaft und auf die Soziale Arbeit (selbstverständlich war diese Auseinandersetzung keineswegs konfliktfrei).

Gegen Ende der 1970er- und Anfang der 1980er-Jahre kamen zunehmend Themen hinzu, die mit dem Aufstieg der Alternativen Liste (AL) in West-Berlin zu tun hatten. Die AL hatte relativ viele Sympathisanten an der FHSS. Parallel zum Aufstieg der AL – und teilweise im Rahmen davon – haben sich Bestrebungen und Gedanken breit gemacht, die unter den Stichworten „Selbsthilfe“ und „alternativ“ in der Sozialpolitik West-Berlins bleibenden Eindruck hinterlassen haben.

In der Zeit des Mauerfalls war ich von der FHSS beurlaubt und hatte nur punktuell mit der Hochschule zu tun. Ich leitete zu diesem Zeitpunkt die Vertretung des *German Marshall Fund of the US* in Bonn und später in Berlin. In verschiedenen Veranstaltungen kurz nach dem 9. November 1989 erlebte ich, dass die Haltung von einigen Hochschulmitgliedern gegenüber einer irgendwie gearteten „Wiedervereinigung“ ablehnend war. Als jedoch die Entscheidung für eine Zusammenführung der beiden deutschen Staaten unter den Bestimmungen des Grundgesetzes fest stand, war eine große Bereitschaft an der FHSS zu spüren, sich engagiert in den Wiedervereinigungsprozess einzumischen. Die FHSS hat sich etwa durch die Qualifizierungsinitiativen von Prof. Fred Bäcker und Michael Pieper u. a. in den neuen Bundesländern engagiert. Ein gemeinsamer ‚Sonderstudiengang‘ der (gerade umbenannten) ASFH zur Qualifizierung auf Hochschulniveau (damaliger Rektor war Prof. Dr. Reinhart Wolff) in Zusammenarbeit mit Dr. Klaus Spieler und dem Förderverein für Jugend und Sozialarbeit hat wichtige Maßstäbe in der Entwicklung berufsbegleitender Studiengänge gesetzt.

Ab dem Jahr 2000 etwa haben sich zunehmend die Themen in den Vordergrund des sozialpolitischen Interesses an der Fachhochschule geschoben, die auch sonst die Gemüter in Deutschland und Europa bewegen: Migration, Demografie, Genderfragen, finanzielle Sorgen des Sozialstaats, Sozialmanagement sowie neue Ausprägungen des Gleichheitsgedankens. ■

David Kramer war von 1973 bis 2010 Professor für Sozialpolitik. Von 2000 bis 2012 leitete er den Masterstudiengang „Sozialmanagement“.

Früher war nicht *alles* besser

Zum Verhältnis von Sozialpolitik und Sozialer Arbeit

Das Verhältnis von Sozialpolitik und Sozialer Arbeit beschäftigt mich seit meiner Probevorlesung „Die Bedeutung von Sozialpolitik auf nationaler und internationaler Ebene für die Berufsfelder der Sozialen Arbeit“. Bei der Vorbereitung bin ich in einer Pressemeldung der FH Jena auf die Aussage gestoßen, dass Zusammenarbeit von Sozialpolitik und Sozialer Arbeit nötig sei. Der Sozialwissenschaftler Michael Wolf beschreibt die Sozialpolitik außerdem als „... die ›Beletage‹ des bundesdeutschen Wohlfahrtsstaates, in [der] sich vornehmlich die Institutionen der Sozialversicherung befinden. Demgegenüber sind den Institutionen des ›Parterres‹ der Sozialen Arbeit jene Aufgaben übertragen, die [durch die Beletage] nicht in Form standardisier- und versicherbarer Leistungen bearbeitet werden können.“

Das Verhältnis zwischen Sozialpolitik und Sozialer Arbeit ist ambivalent. Das ist merkwürdig, denn die Profession der Sozialen Arbeit ist dort tätig, wo soziale Probleme am ehesten in Erscheinung treten. Folglich müsste sie die Expertinnen und Experten stellen, die soziale Probleme thematisieren und in den politischen Prozess einbringen. Dies ist jedoch unzureichend sichtbar. Mit dazu trägt bei, dass die Interessenvertretung der Sozialen Arbeit in Form von Berufsverbänden oder Gewerkschaften schwach aufgestellt ist. Auf die 1968er-Politisierung folgte eine Phase der Ermüdung. Auch Methoden der Sozialen Arbeit leisten ihren Beitrag, welche eher die Arbeit am konkreten Fall in den Vordergrund stellen als sozialadvokatorisches Handeln.

Die Umstellungen der Lehre infolge der Bologna-Reform tragen offenbar auch dazu bei. Dabei sind diesmal nicht die Jagd nach Punkten und die Verschulung gemeint. Vielmehr sind bei der Studiumsumstellung vom achtsemestrigen Diplom- auf den siebensemestrigen Bachelorstudiengang wichtige Dinge auf der Strecke geblieben. Man kann das BA-Studium absolvieren, ohne sich ernsthaft mit Sozialpolitik zu beschäftigen. Im Studienplan ist nur ein Leistungsschein in Sozialpolitik oder alternativ in Sozialmedizin vorgesehen. Das Fach versteckt sich auch in der Vorlesungsserie im 1. und 2. Semester, deren didaktischer Sinn fraglich ist. Im Diplomstudiengang waren allein für Sozialpolitik im 2. und 3. Semester jeweils drei Semesterwochenstunden vorgesehen. Die Fächer Sozialisation, Sozialmedizin, Soziologie, Sozialphilosophie/Anthropologie,



Heinz Stapf-Finé

Sozialpolitik und Betriebswirtschaftliche und sozialökonomische Grundlagen nahmen mit 35 Semesterwochenstunden ein gutes Viertel der Stundenzahl des Studiums ein und legten eine solide sozialwissenschaftliche Grundlage. Man darf sich nicht wundern, dass jüngst eine Absolventin der ASH Berlin als Bewerberin für den Master „Interdisziplinäre Lateinamerikastudien“ an der Freien Universität Berlin abgelehnt wurde, weil der BA „Soziale Arbeit“ kein sozialwissenschaftliches Studium sei. Früher war nicht alles besser. Bei der Reform des Studiums sollte aber darauf geachtet werden, solide sozialwissenschaftliche Grundlagen zu legen. ■

Soziale Kulturarbeit im Entstehen

Von der „pädagogischen Medienarbeit“
zur „Theorie und Praxis der sozialen Kulturarbeit“



© Christian Geeschoold

Gerd Koch

Ende Mai 1989 besuchen Herren des Wissenschaftsrates aus Bonn meine Arbeitsstelle, die Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (FHSS) in Berlin-Schöneberg, um sich über die Arbeit der FH zu informieren. Ich werde ihnen als „Vertreter der kulturellen Sozialarbeit“ vorgestellt: ... eigentlich ein kleiner Schwindel, denn offiziell und formal gesehen gibt es diese weder in der Ausbildung noch als Prüfungsanforderung. Aber es gibt einen Wandel in sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Arbeitsfeldern und Konzeptionen ...

Neue Studienrichtung:

Theorie und Praxis der sozialen Kulturarbeit

Unser Interesse zielt darauf ab, so meldete ich den Herren vom Wissenschaftsrat, einen deutlichen Studienschwerpunkt „Kultursozialarbeit“ einzurichten. Dies entweder als eigenen Bereich oder als eine Studienempfehlung für Studierende, um eine eintreten könnende Verengung der Ausbildung an einer Berufs-Fach-Hoch-Schul-Bildungsstätte aufzusprengen. Die traditionelle pädagogische Medienarbeit war eine Dienstleistung für die (klassische) Sozialarbeit und Sozialpädagogik, indem sie den Studierenden Methoden und Kontaktweisen zur Verfügung stellte. Dagegen hatte sich Protest angemeldet, der dazu führte, selbstbewusst von einer sozial-kulturellen Bildung an einer Fachhochschule zu sprechen: Die verschiedenen ästhetischen Praxisfelder und Medien sollten in ihrer eigenen Qualität gewürdigt werden.

Kultur von unten – Kultur für alle

Wir Fachkollegen stellten über den Akademischen Senat einen wissenschaftlich wie berufsspezifisch begründeten Antrag an die Senatsverwaltung für Wissenschaft, die Professuren nicht mehr länger mit „pädagogischer Medienarbeit“ zu titulieren. Aufgabenbeschreibung und Studiengebiet sollten fortan „Theorie und Praxis der Sozialen Kulturarbeit“ heißen – jeweils konkretisiert durch eine spezielle Kunst, ein spezielles Medium. Solche Konkretisierung – verbunden mit reflektiertem Erfahrungslernen – war uns besonders wichtig: Die Künste und Medien sollten sich als intensive Kommunikationsweisen verstehen. Kultur sollte sich außerdem als ‚Kultur von unten‘ und ‚Kultur für alle‘, als Chance einer Demokratisierung von Lebensweisen (culture is ordinary) verstehen. Die Pluralbildung Kulturen zeigte etwas an, was über den (damaligen) Ansatz der pädagogischen Medienarbeit hinausging: Interkulturalität und Transkulturalität als eine erweiterte Perspektive unserer sozial-ästhetischen Arbeit ...

Kultursozialarbeit ist konzeptionell angesiedelt im produktiven Verhältnis von sozial und autonom: Autonomie ist ein Aspekt des sozialen Vermögens von Kunst (in meinem Fall: von Theater). Und das Soziale ist eine autonome Kraft der Kunst. Beides kann zu einem liebevollen und strittigen Wechselspiel führen, denn: Was sich neckt, das liebt sich – was sich liebt, das neckt sich?! ■

Gerd Koch war von 1981 bis 2006 Professor für Theorie und Praxis der sozialen Kulturarbeit mit Schwerpunkt Theater. Von 2006 bis 2010 war er wissenschaftlicher Leiter des berufsbegleitenden Masterstudiengangs „Biografisches und Kreatives Schreiben“.

Soziale Kulturarbeit in Bewegung

Eine gemeinsame Schatzsuche

Hinter der ersten graubraunen Baracke in Schöneeweide haben sich Studierende ein schattiges Plätzchen gesucht. Mehrere kleine Gruppen sitzen meist lebhaft erzählend zusammen, eine Gruppe fällt durch stille Konzentration auf. Ich gehe dazu, um, falls erforderlich, Hilfestellung zu der Szenenarbeit zu geben. „Und du hast es nicht gewusst?“ fragt eine Studentin. „Nein“, sagt eine ältere Spielerin, Ensemblemitglied des Theaters der Erfahrungen. „Sie haben mir nicht gesagt, dass mein Vater Zwangsarbeiter war. Dabei hätte mir das so viel erklärt ...“

Theater der Erfahrungen

Geschichte hautnah erlebt und auf die Bühne gebracht, konkrete Erfahrungen zum Anlass genommen, um brisante Themen der Gesellschaft öffentlich zu diskutieren, so kann „Kultur als Chance einer Demokratisierung von Lebensweisen“ im besten Falle aussehen, wie mein geschätzter Kollege Prof. Dr. Gerd Koch auf nebenstehender Seite schreibt. Und sie findet an Orten weitab von Seminarräumen und dem alltäglichen Hochschultreiben statt, schafft neue Erfahrungsräume, setzt andere Akzente. ‚Kultur von unten‘ und ‚Kultur für alle‘ braucht Kooperationen in der Lehre, braucht verstörende Begegnungen, denn „solche Arbeit besteht darin, dass die Studierenden viel am eigenen Leibe erfahren sollen“, schreibt besagter Kollege an anderer Stelle. Der Plan ist, innovatives, transkulturelles und intergeneratives Theater zu schaffen, gleichzeitig aber auch einen Theaterbetrieb, insbesondere den des Theaters der Erfahrungen (1), mit dem Hochschulalltag zu verknüpfen.

Da die Ergebnisse atemberaubend in ihrer Vielfalt und ein unwiederbringlicher Schatz für alle Beteiligten sind, ist es das, was ich u. a. in meiner Lehrkonzeption immer wieder (ver-)suche. Es ist die Suche nach speziellen Lehrformaten, nach der Möglichkeit von dezentralen Angeboten in Stadtteilzentren, eine Suche nach Blockveranstaltungen mit Stadtteilmüttern oder nach forschenden Theater-tournee-begleitungen – wie etwa 2012 als Studierende der ASH Berlin die „Bunten Zellen“, eine deutsch-türkische Altentheatergruppe des Theaters der Erfahrungen, zum Thema Migration in die Türkei begleitete und dort Erforschungen anstellte. Das macht den Hochschulalltag anstrengend und umständlich, denn es passt nicht wirklich in den ‚normalen‘ Ablauf. Daher ist es auch eine Suche nach Flexibilität und Einfallsreichtum, nach besonderen Möglichkeiten und Lücken in der Lehrplanung, denn Theater lässt sich



Johanna Kaiser

eben oft nicht scheibchenweise portioniert in den Seminarplan pressen, ist auch manchmal unberechenbar in seiner Dynamik.

Es ist die Suche nach neuen Lehr- und Lernformaten, projektorientiert und innovativ. Ist sie erfolgreich, gilt es gemeinsam mit den Studierenden und den Beteiligten ‚von außen‘ den Schatz der eigenen Erfahrung mit dem Theater im Kontext sozialer Kulturarbeit zu heben. Und dieser kann auch in einer Begegnung im Schatten hinter einer Baracke im ehemaligen NS-Zwangsarbeiterlager in Schöneeweide liegen. (2) ■

(1) www.theater-der-erfahrungen.de

(2) Siehe dazu: Artikel in der taz „Allein im fremden Land“ vom 15.05.2013

Was erreicht ist und was zu tun bleibt

Zur Akademisierung der Gesundheitsberufe an der ASH Berlin



Jutta Rübiger

Alice Salomon setzte sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die Professionalisierung der weiblich geprägten Kranken- und Wohlfahrtspflege ein. An der Hochschule, die ihren Namen trägt, begann die ‚Ära der Gesundheitsstudiengänge‘ vor ziemlich genau 20 Jahren. Zum Sommersemester 1994 startete der damalige Diplomstudiengang „Pflege/Pflegemanagement“ an der damaligen ASFH. Dass dieser Studiengang der erste neben dem traditionellen Studiengang der Sozialarbeit war, hat seinen Start nicht leicht gemacht. Schon bald aber war er integriert und die ersten Pflegewissenschaftler/-innen wuchsen heran. Sukzessive wurden die acht Professuren besetzt, die dem Studiengang zur Verfügung standen. Was bis heute geblieben ist: Die Studierenden der Pflege sind anders als die der Sozialen Arbeit. Sie sind berufserfahren und im Allgemeinen mehr berufspolitisch als hochschulpolitisch engagiert.

Wenn Studiengangsleiter/-innen über ‚ihre‘ Studiengänge sprechen, ist das so eine Sache. Zum einen fehlt der Abstand, zum anderen darf und möchte man nicht die eigenen Leistungen herausstellen, denn Studiengänge sind immer das Produkt von vielen, nie von einzelnen. Die Weiterentwicklung des Studiengangs „Pflege/Pflegemanagement“ orientierte sich an dem, was sich die Mehrheit der Studierenden – das waren und sind gelernte Pflegekräfte – damals wünschte und heute noch wünscht, nämlich die Stärkung von Management und Ökonomie. Im Zuge der Bologna-Reform wurde er 2005 vom Diplom- auf einen Bachelorstudiengang umgestellt, unter Beteiligung der Lehrenden und Studierenden inhaltlich reformiert und in „Gesundheits- und Pflegemanagement“ umbenannt. Bundesweit werden heute über 80 Studiengänge in den Bereichen Pflegewissenschaft, Pflegepädagogik und -management gezählt.

Eröffnung weiterer Studiengänge

Der Pflegestudiengang an der ASH Berlin hat sich bei Studierenden und Lehrenden einen Namen gemacht und die Alumni kommen beruflich gut unter. Dabei sind aber das Rektorat, die Studiengangsleitung und die Hochschullehrer/-innen nicht stehengeblieben. Im Jahr 2004 wurde der ausbildungsintegrierende Bachelorstudiengang „Physiotherapie/Ergotherapie“ feierlich eröffnet. Wie im Pflegestudiengang werden auch hier Teile der berufsfachschulischen Ausbildung in das Studium integriert, das für die examinierten Therapeutinnen und Therapeuten berufsbegleitend angeboten wird. 2011 folgte der primärqualifizierende Studiengang „Physiotherapie/Ergotherapie“.

Die Ausbildung von Physio-/Ergotherapeutinnen und -therapeuten via Studium an einer Hochschule – und nicht nur an einer Fachschule –, ist rechtlich erst seit dem Jahr 2009 möglich. Die ASH Berlin hat diese Chance sofort ergriffen und ist bundesweit die zweite staatliche Hochschule (nach Bochum), die für diese Berufsgruppen ein berufsqualifizierendes Studium anbietet. Der Studiengang „Physiotherapie/Ergotherapie“ hat außerdem zwei weitere Besonderheiten: Er wird in Kooperation mit einer Berufsfachschule – der Wannsee-Schule Berlin – durchgeführt und bildet zwei Berufsgruppen in einem Studiengang aus. Das interdisziplinäre Lernen, das an der ASH Berlin großgeschrieben wird, ist hier verwirklicht und findet bundesweit Beachtung. Sobald möglich, soll auch der dritte Therapieberuf, die Logopädie, einbezogen werden. Bundesweit ist die Zahl der therapiewissenschaftlichen Studiengänge in den letzten 12 Jahren auf rund 40 angewachsen. Anders als in der Pflege konzentrieren sich die Studienangebote fast aus-

schließlich auf die Qualifikation im Beruf, d.h. die Arbeit mit den Patientinnen und Patienten, die Therapiepädagogik oder das Therapiemanagement kommen so gut wie gar nicht vor.

Zu den beiden Bachelorstudiengängen an der ASH Berlin kam im Jahr 2008 der Masterstudiengang „Management und Qualitätsentwicklung im Gesundheitswesen“ hinzu, der zu dem pflege- und therapiewissenschaftlichen Bachelorstudiengang konsekutiv angelegt ist. Wer akademisch noch weiterkommen wollte, konnte bis 2012 im Rahmen des Graduiertenkollegs „Multimorbidität im Alter“ an der Charité promovieren. Die ASH Berlin war an dem von der Robert Bosch Stiftung geförderten Kolleg beteiligt, mehrere Alumni des Pflege- und Therapiestudiengangs haben hier promoviert.

Die Entwicklung der Gesundheitsstudiengänge an der ASH Berlin – eine Erfolgsstory? Eigentlich ja. Für den Berliner Wissenschaftssenat ist die ASH Berlin die staatliche Gesundheits-Hochschule der Stadt. Dabei soll es bleiben und das heißt vor allem, das Erreichte zu wahren und weiterzuentwickeln. Die Studiengangsleitungen und alle beteiligten Hochschullehrer/-innen sind gefordert, den Weg und die Ziele zu bestimmen.

Große Erwartungen an die Hochschulen

Im November 2012 fand an der ASH Berlin eine Tagung zur Zukunft der Gesundheitsberufe mit 300 Gästen statt. Dabei wurde deutlich, besonders in Bezug auf die Therapieberufe, was im Hinblick auf die Akademisierung – an der ASH Berlin und überhaupt – erreicht worden ist, und was noch zu tun bleibt. Die Erwartungen an die Hochschulen sind groß, sie können hier nur stichwortartig genannt werden: Aufbau von Forschungsstrukturen und Promotionsmöglichkeiten, eigene wissenschaftliche Standortbestimmung, Mitwirkung bei der Umgestaltung der Versorgungspraxis und der Tätigkeitsfelder für die akademisierten Gesundheitsfachberufe, einschließlich deren leistungsgerechter Bezahlung. Nein, wir sind noch nicht am Ziel. Die Akademisierung der Gesundheitsberufe ist aber unumkehrbar, das hat auch der Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zu hochschulischen Qualifikationen für das Gesundheitswesen“ vom Juli 2012 zum Ausdruck gebracht. ■

Chronik der Gesundheitsstudiengänge an der ASFH/ASH Berlin

1994

Start des Diplomstudiengangs „Pflege/Pflegemanagement“

2004

Start des ausbildungsintegrierenden Bachelorstudiengangs „Physiotherapie/Ergotherapie“ mit fünf kooperierenden Berufsfachschulen

2005

Umstellung des Diplomstudiengangs „Pflege/Pflegemanagement“ auf Bachelorstudiengang im Zuge der Bologna-Reform und Umbenennung in „Gesundheits- und Pflegemanagement“

2008

Eröffnung des konsekutiven Masterstudiengangs „Management und Qualitätsentwicklung im Gesundheitswesen“

2011/2012

Start des primärqualifizierenden Bachelorstudiengangs „Physiotherapie/Ergotherapie“ in Kooperation mit der Wannsee-Schule Berlin

Jutta Rübiger leitete den Studiengang „Gesundheits- und Pflegemanagement“ (2005–2010) sowie den Studiengang „Management und Qualitätsentwicklung im Gesundheitswesen“ (2008–2011). Von 2004 bis 2013 leitete sie den Studiengang „Physiotherapie/Ergotherapie“. Seit 2012 ist sie Vorsitzende des Hochschulverbundes Gesundheitsfachberufe (HVG), in dem die ASH Berlin Mitglied ist.

Erziehung und Bildung im Kindesalter

Entwicklungen im Bereich Kindheitspädagogik



Iris Nentwig-Gesemann

Als 2004 der Studiengang „Erziehung und Bildung im Kindesalter“ (EBK) als einer der drei ersten Studiengänge in Deutschland begann im Bereich Kindheitspädagogik auszubilden, war dies in europäischer Perspektive ein längst überfälliger Schritt, auf Deutschland bezogen ein Wagnis. Heute bieten 76 deutsche Hochschulen 102 kindheitspädagogische BA- und MA-Studiengänge an.

Alle Erkenntnisse über die Bedeutung von Entwicklungs- und Bildungsprozessen in den ersten Lebensjahren und die mit den Bildungsprogrammen deutlich gestiegenen Anforderungen an

die Frühpädagogik sprachen dafür, zumindest einen Teil der Fachkräfte akademisch auszubilden und der frühpädagogischen Arbeit damit dieselbe Anerkennung zukommen zu lassen, wie derjenigen von Grundschullehrkräften. Auf die Frage, wie es im Rahmen eines Studiums gelingen könnte, Professionelle auszubilden, die den praktischen Herausforderungen des pädagogischen Alltags kompetent, theoretisch fundiert und fachlich begründet, mit einer forschenden und selbst-reflexiven Haltung begegnen, mussten neue Antworten gefunden werden. So ist es dem Engagement von Hilde von Balluseck zu verdanken – und dem Rückhalt der damaligen Hochschulleitung – dass der Studiengang entwickelt werden konnte. Er ruhte von Anfang an auf einem stabilen, durchdachten Fundament und bot zugleich die Chance, innovativ zu sein und Visionen zu verwirklichen.

Die deutschlandweit einzigartige Ausstattung mit acht Professorinnen und Professoren bietet den Rahmen für die angestrebte Realisierung der Kernelemente des Studiengangs: die Verzahnung von Forschung, Lehre und Praxis, das Prinzip der Lernwerkstattarbeit und des forschenden Lehrens und Lernens, das Bemühen um eine (prüfungs-)didaktische Kompetenzorientierung sowie die Gestaltung pädagogischer Beziehungen mit biografischen und selbst-reflexiven Bezügen. Darüber hinaus ist der Studiengang den besonderen Herausforderungen der Arbeit mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren verpflichtet – angesichts des derzeitigen Ausbaus der Krippenplätze wichtiger denn je.

Neben dem Präsenzformat wird seit 2008/09 auch ein berufsintegrierendes Studienformat mit Leitungsschwerpunkt angeboten und ermöglicht so bereits ausgebildeten Erzieherinnen und Erziehern sich weiterzuqualifizieren. Inzwischen haben 260 Studierende ihren BA-Abschluss erworben – darunter 26 Männer. Erste Verbleibstudien zeigen, dass 75% sich nach ihrem Abschluss für die pädagogische Arbeit mit Kindern entscheiden. Viele Alumni erobern sich aktuell auch andere Arbeitsfelder – mit seinem forschungsorientierten Profil bietet der Studiengang eine gute Basis für weiterführende Master und die Mitarbeit in Forschungsprojekten.

2014 wird der Studiengang 10 Jahre alt – angesichts vieler neuer Visionen und Pläne ein Etappenziel, aber vielmehr noch Ansporn, das Projekt weiter voranzutreiben. ■

Iris Nentwig-Gesemann ist seit 2005 Professorin für Bildung im Kindesalter und Leiterin des Studiengangs Erziehung und Bildung im Kindesalter.



Der Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“

Von den Anfängen bis zur Akkreditierung



Barbara
Schulte-Steinicke
Lutz von Werder

© Schibri-Verlag

Bei Umfragen des HDZ an Universitäten und bei Betrieben erfuhren wir, dass viele Akademiker/-innen Schreibstörungen hatten. Es gab also auch, wie in den USA seit 1972, eine deutsche Schreibkrise. Diese Einsicht hatte Konsequenzen. In unserem Projektunterricht ergänzten wir den damaligen Studienschwerpunkt „Kultursozialarbeit“ an der ASFH um den Schwerpunkt „Schreiben“ als weitere Grundqualifikation. In diesem Prozess wuchs die Idee, einen eigenen Studiengang dazu zu entwickeln. Unser Ziel war die Professionalisierung des Kreativen Schreibens in den Gesundheits- und den sozialarbeiterischen Berufen.

Forschungsvorlauf für einen neuen Studiengang

Am HDZ gab es umfangreiche Forschungsmöglichkeiten. So führten wir eine europaweite Umfrage zum Kreativen Schreiben an Hochschulen durch mit dem Ergebnis, dass dieses an europäischen Hochschulen nicht gelehrt wurde. Einzige Ausnahme hierbei war Großbritannien. Wir arbeiteten deshalb die US-amerikanische Forschung zum Schreibprozess (Kreatives und Autobiografisches Schreiben) der letzten 100 Jahre ebenso auf, wie die Soziologie und die Tiefenpsychologie des Kreativen und Autobiografischen Schreibens (von Freud bis Fromm). Darauf aufbauend entwickelten wir Schreiblehrprojekte mit etwa 80 Diplomarbeiten zum Feld des Kreativen und Autobiografischen Schreibens. Aus all dem erwuchs schließlich der Entwurf eines Studiengangsmodells.

Implementierung des Studiengangs: Ein Weg mit Hindernissen

Der Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ (BKS) blickt auf einen langen Vorlauf zurück. Initiiert wurde er von uns bereits Ende der 1990er-Jahre am damaligen Hochschuldidaktischen Zentrum (HDZ) der ASFH. Anlässe für die Entwicklung des Studiengangsprofils gab es gleich mehrere. Schreibkrisen und Probleme der Studierenden häuften sich, wie wir u. a. in unseren Seminaren erlebten. Studierende im Praktikum fragten nach Unterstützung für berufliche Schreibprojekte und berichteten von Klientinnen und Klienten in Sozialer Arbeit und Pflege, die auch über Schreibschwierigkeiten klagten. Gleichzeitig gab es im Berufsfeld Potenziale für kultursozialarbeiterische Interventionen rund um das Thema „Schreiben“ (Dichten, Tagebuchschreiben).

Der Antrag auf Etablierung des Studiengangs im Jahre 1999 wurde durch den damaligen Wissenschaftssenat zunächst abgelehnt mit dem Argument, für das Schreiben seien nicht die psychosozialen Wissenschaften, sondern die Germanistik zuständig. Im Rahmen der Bologna-Reform allerdings und der Einrichtung von Masteraufbaustudiengängen flammte das Interesse am BKS neu auf und im Jahre 2004 konnte ein neuer Antrag zum alten Entwurf auf den Weg gebracht werden. Diesmal stießen wir auf hohe Akzeptanz. Trotz des langen und intensiven Vorlaufs dauerte es jedoch noch etwa ein Jahr bis zur endgültigen Akkreditierung in 2005. Und anders als 1999 befürchtet trägt sich der Studiengang seither mit Erfolg – seit nunmehr acht Jahren! ■

Barbara Schulte-Steinicke war von 2001 bis 2004 Gastprofessorin für Kreatives Schreiben.

Lutz von Werder war von 1977 bis 2004 Professor für Sozialisationsforschung mit Schwerpunkt Kreatives Schreiben.

Nie war Kreatives Schreiben beliebter

Der Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ im Jahr 2013

Es stimmt, der BKS ist erfolgreich. Seit sich 2006 die ersten 22 Studierenden eingeschrieben haben, gibt es jedes Jahr eine ungefähr gleich große Zahl von neuen Immatrikulierten. Sie kommen aus dem ganzen Bundesgebiet und dem deutschsprachigen Ausland. Im aktuellen BKS 8 sind es 24 Studierende. Zu einem ersten Alumnitreffen im Juni 2013 kamen über 60 der mittlerweile rund 100 Ehemaligen. Sie sind sehr produktiv und erfolgreich, haben neue Berufsprofile entwickelt, Dutzende Fachbücher und Romane veröffentlicht und unzählige Schreibprojekte initiiert und geleitet. Eine erste promovierte Absolventin gibt es auch. Jedes Jahr am Tag der Offenen Tür der ASH Berlin wird es ein solches Alumnitreffen geben.

Neue Module, Supervision und mehr Credits

Wie die Studierenden so entwickeln sich auch die Inhalte und Strukturen des Studiengangs weiter. Neu im aktuellen Curriculum sind Module zur (Schreib-)Forschung und zum Praxisprojekt. Wahlpflichtmodule sind hinzugekommen, die zur Profilbildung der Studierenden dienen. Eine Supervision zu Beginn und Ende der Studienzeit soll den Studierenden eine reflektierte Vertiefung und Erweiterung ihrer Berufspraxis durch das Kreative und Biografische Schreiben ermöglichen. Das Studium dauert nun fünf Semester und bietet 90 Credits. Es gibt eine wissenschaftliche Leitung, 2014 steht die zweite Reakkreditierung an.

Erfolgreiche Studie zur Schreibforschung

Die Studie „Entwicklung, Durchführung und Evaluation eines Schreibcoachingprogramms für Studierende der ASH Berlin“ fand 2011 statt, an der 154 Studierende teilnahmen. Zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und eine Tutorin sowie rund 130 Coachingstunden wurden dafür aus dem „Masterplan Ausbildungsoffensive“ des Landes Berlin finanziert. An dieser Stelle nur so viel zum Ergebnis: 88,3 % würden das Schreibcoaching weiterempfehlen, 86,7 % würden es wieder in Anspruch nehmen.

Schreibcafé in Kooperation mit der Buchhandlung Lehmanns

Unsere allgemeine Bekanntheit haben wir durch das Schreibcafé vergrößern können, das jeden ersten Mittwoch im Monat bei Lehmanns in der Friedrichstraße stattfindet. Es ist gut besucht und animiert zu Kurzgeschichten und Gedichten sowie zu Fachartikeln und wissenschaftlichen Arbeiten.



Ingrid Kollak

Schreibcoaching und Zusatzmodule für alle Studierenden

Um die Inhalte des BKS für die ASH Berlin nutzbar zu machen, gibt es ein kostenloses Schreibcoaching für alle Studierenden, das auch über den „Masterplan Ausbildungsoffensive“ finanziert wird. Eine ehemalige Studentin (BKS 4) ist als wissenschaftliche und eine aktuelle Studentin (BKS 7) als studentische Mitarbeiterin darin beschäftigt. Mit ihnen können Einzeltermine vereinbart werden. Zusatzmodule – Journalistisches Schreiben und Kreatives Schreiben im Bildungsbereich mit je 5 Credits – können von allen Studierenden des ASH Berlin belegt werden. ■

Ingrid Kollak ist seit 1995 Professorin für Pflegewissenschaften und hat seit 2010 die wissenschaftliche Leitung des Masterstudiengangs „Biografisches und Kreatives Schreiben“.

Der Masterstudiengang „Klinische Sozialarbeit“

Entwicklungen 2002 bis 2013



Brigitte Geißler-Piltz

Um ein neues „Produkt“ auf einem Hochschul-Weiterbildungsmarkt nachhaltig platzieren zu können, bedarf es zweier essenzieller Voraussetzungen: Erstens muss ein Bedarf erkennbar sein und zweitens muss sich eine Möglichkeit zur Implementierung ergeben. Der Masterstudiengang „Klinische Sozialarbeit“, der kooperativ von der ASH Berlin und der Hochschule Coburg seit 2002 angeboten wird, erfüllte beide Voraussetzungen.

Steigender Bedarf an Beratung/Behandlung

Unsere Gesellschaft ist gekennzeichnet von rasanten und substanzialen Veränderungen der Arbeits- und Lebenswelt, in de-

nen ökonomische Kalküle und Zwänge Einfluss auf berufliche wie auch private Beziehungen ausüben. Von diesen Entwicklungen profitieren nur Teile der Gesellschaft. Viele Menschen sind eher verunsichert durch die sozialen Verwerfungen tradierter Lebens- und Berufsperspektiven. Sie fühlen sich überfordert, weil ihnen die nötigen materiellen wie psychosozialen Ressourcen fehlen, um die Einwirkungen auf ihr Leben aus eigenen Kräften managen zu können. Sie benötigen Unterstützung im Umgang mit den neuen Anforderungen. Das sind einige der Gründe, warum Beratung gerade auch in der Sozialen Arbeit immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Clinical Social Work ist in den USA eine gut etablierte Ausformung Sozialer Arbeit, die Studierende mit fachlicher Kompetenz für psychosoziale Beratung und Behandlung ausstattet. Zu verstehen ist sie als eine reflektierte Form von Beziehungsarbeit, die kontext-spezifisch, personenzentriert und prozessorientiert gestaltet wird. Sie wendet sich insbesondere den Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit zu, die als „hard to reach“ beschrieben werden. Das bedeutet, sie sind für psychosoziale Berufsgruppen schwer erreichbar, weil sie – häufig exkludiert und stigmatisiert – das Risiko, einem anderen Menschen zu vertrauen, nicht eingehen wollen oder aufgrund ihrer persönlichen Lebenserfahrungen nicht eingehen können.

Die methodischen Grundlagen der Klinischen Sozialarbeit und ihrer Arbeit mit Menschen in psychosozialen Krisen und Nöten gehen u. a. zurück auf Mary Richmond und ihr Konzept der „person-in-situation“. Die Übernahme dieser komplexen Konzeption, die im Laufe der Jahre viele Adaptionen und Weiterentwicklungen erfahren hat, bedeutet sowohl den individuellen Klienten und seine Situation im sozialen Umfeld zu erhellen, als auch die wechselseitige Beziehung zwischen beiden – Individuum und sozialem Umfeld – als eine dialektische zu erfassen.

Starterlaubnis für den Master „Klinische Sozialarbeit“

Im Jahr 1998 unterschrieben europäische Bildungspolitikern/innen das Abkommen, ein zweistufiges vergleichbares Ausbildungssystem in Europa zu etablieren, das wir als Bachelor und Master kennen. Damit war der Sozialen Arbeit die Chance eröffnet, eine akademisch anerkannte, professionelle Qualifizierung zu entwerfen. Ein von Albert Mühlum geleiteter Arbeitskreis veröffentlichte 2001 ein Plädoyer für die Klinische

Brigitte Geißler-Piltz war von 1974 bis 2010 Professorin für Sozialmedizin.

Sozialarbeit mit dem Ziel, die beratende Profession der Sozialen Arbeit in den Feldern der psychosozialen und gesundheitlichen Versorgung auf Augenhöhe zu etablieren. Das Plädoyer war Startschuss für den weiterbildenden Masterstudiengang „Klinische Sozialarbeit“, der seit 2001 an der Hochschule Coburg und seit 2002 in Kooperation mit der ASH Berlin startete. Unter der Leitung von Brigitte Geißler-Piltz und Helmut Pauls wurde dieser Studiengang konzipiert, überarbeitet, akkreditiert und reakkreditiert. Seit der Emeritierung von Brigitte Geißler-Piltz hat Silke Birgitta Gahleitner die Leitung für den Berliner Teil übernommen.

Pioniere haben sich etabliert

Erst in der Reflexion der investierten Energie, der Erfolge und Rückschläge ist erkennbar, welche Herausforderung die Implementierung dieses neuen Studiengangs für die beteiligten Hochschulen, die Studierenden und nicht zuletzt für die Leitungen darstellte. Der kostenpflichtige, berufsbegleitende Masterstudiengang erwartet Engagement und Flexibilität von den Studierenden, die zwischen Berlin und Coburg pendeln und sich beachtlichen Leistungsanforderungen stellen müssen. Die Leitenden mussten sich in das neue System der Ausbildung einarbeiten, sich mit dem „Bologna-System“ vertraut machen. In der Kooperation mit der Coburger Hochschule konnten wir viel bewegen, hatten in Diskussionen und auf Fachtagungen das Gefühl, der Sozialen Arbeit neue Impulse und eine „neue Flughöhe“ zu verleihen. Das zeigte sich vor allem in der Arbeit mit den Studierenden. Wir konnten verfolgen, wie mit den Semesterzahlen auch das berufliche Selbstbewusstsein zunahm und sich die Identifikation mit der Klinischen Sozialarbeit festigen konnte. In den regelmäßig durchgeführten Verbleibstudien betonen die Studierenden diese Identitätsbildung und das gefestigte Selbstverständnis immer wieder. Damit gehen auch verantwortungsvollere Aufgaben in der Praxis einher. Im Sommersemester 2013 hat die 12. Gruppe das Studium aufgenommen, was für die Qualität der Ausbildung spricht und zeigt, dass der Transfer von Theorie, Forschung und Praxis in einer vielfach evaluierten und überarbeiteten Konzeption gereift ist.

Ein Master mit Erfolg

Dass der Transfer gelingen konnte, ist nicht nur den Leiterinnen an der ASH Berlin, sondern auch einer engagierten Gruppe von Lehrenden sowie Praktikerinnen und Praktikern zu verdan-



Silke Birgitta
Gahleitner

ken, die sowohl die Berufspolitik als auch Forschung und Theoriebildung mit vorangetrieben haben. Eine seit fast zehn Jahren laufende Zeitschrift, eine seit sechs Jahren laufende Buchreihe mit steigenden Verkaufszahlen und mehrere lukrative Kooperationsverhältnisse im In- und Ausland bezeugen diese Entwicklungen. Ein Zusammenschluss mehrerer Hochschulen führt jedes Jahr eine Fachtagung für die Fachrichtung durch. Ein Colloquium für Alumni, die ihre wissenschaftliche Laufbahn fortsetzen und promovieren wollen, lädt zum Diskutieren und Weiterentwickeln ein. Mitdiskutierende, auch aus angrenzenden Arbeitsgebieten, sind stets herzlich eingeladen. ■

Silke Birgitta Gahleitner ist seit 2006 Professorin im Arbeitsbereich Klinische Psychologie und Sozialarbeit.

Perinatalmedizinische Forschung

Vorsorge und Versorgung in der Schwangerschaft,
bei der Geburt und im ersten Lebensjahr



Johannes Korporal

Gegen Ende der 1970er-Jahre führte eine große Gruppe von Forschenden – von denen nur noch der Kollege Bernd Kollack an der heutigen ASH Berlin tätig ist – gemeinsam mit wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Studierenden, mit verschiedenen Hochschulen und Versorgungseinrichtungen Untersuchungen zur Perinatalmedizin durch. Für die Begründung der Vorhaben war zentral, dass die Sterblichkeit bei der Geburt und im ersten Lebensjahr seit Mitte der 1960er-Jahre zwischen den beiden deutschen Staaten zu Ungunsten der BRD differierte. Besonders ungünstig waren Werte in West- gegenüber Ostberlin. Während in der DDR

Kreisfachkommissionen die Versorgungsverläufe in jedem kritischen Fall durch alle Beteiligten aufarbeiteten und Konsequenzen zogen, ist die westdeutsche Entwicklung durch eine Medizin-Technisierung der Geburtshilfe verbunden mit zunehmender Risikoorientierung der ärztlichen Schwangerenvorsorge und durch Perinatalmedizinentwicklung gekennzeichnet. Sogenannte Perinatalstudien zielten darauf, die Versorgungsqualität zu verbessern und zu sichern.

Unsere Hypothese war, dass die sozialen Lebensverhältnisse von Schwangeren erhebliche Wirkungen auf Verläufe und Ergebnisse haben. Wir untersuchten zusammengeführte Daten aller Geburten- und Sterbefallblätter der Berliner Statistik (1970–1980) und strukturierten die Ergebnisse mittels eines von uns berechneten Index der Sozialstruktur der Bezirke von West-Berlin. Es ergaben sich abnehmende Sterblichkeitsraten bei günstigerer Sozialstruktur, mit besonderer Problembelastung der historischen ‚Arbeiterbezirke‘. Bei der prognostisch wichtigen Rate untergewichtiger Geburt zeigte sich bei der Analyse der dichotomisierten Merkmale Staatsangehörigkeit, Alter der Frauen, Klinik-/Hausgeburt und Verheiratenstatus ausschließlich bei letzterem Relevanz. Die in den 1970er-Jahren in einigen Kliniken West-Berlins und der BRD propagierte ‚programmierte Geburt‘ führte bezogen auf alle Geburtsgewichte Mitte der Siebzigerjahre zu einer Absenkung von mehr als 50 Gramm bei deutschen Geborenen, während die Gewichte bei türkischen Lebendgeborenen anstiegen. Die Analyse von etwa 18.000 vollständigen Verläufen und Arzneimittelverordnungen der ärztlichen Schwangerenvorsorge bei AOK-versicherten Frauen in Berlin belegte die Problematik unvollständiger Vorsorge, höhere Anteile nicht fachärztlicher Vorsorge und differente Verordnungen bei Frauen in weniger günstiger Sozialstruktur und mit Migrationshintergrund.

Die Ergebnisse intensivierten die Diskussion um die unmittelbare Anbindung der Neonatologie an Entbindungskliniken und führten mit unserer Beteiligung zu monatlichen Einzelfallkonferenzen in der Universitätskinderklinik. Sie intensivierten die nachgehende Betreuung durch öffentliche Dienste, vor allem in den Problemgebieten. Eine modellhafte Nachbetreuung durch eine Kinderkrankenschwester erbrachte Evidenz für die Senkung der überhöhten späten Sterblichkeit und ein Modellvorhaben der klinikexternen Kinderkrankenpflege fokussierte Versorgungsprobleme im ersten Lebensjahr. ■

Johannes Korporal war von 1975 bis 2008 Professor für Sozialmedizin.

Gute Besserung in der Einwanderungsgesellschaft!

Neues zur Versorgung rund um Schwangerschaft und Geburt

Als 1985 das Buch „Gesundheit für alle – die medizinische Versorgung türkischer Familien in der Bundesrepublik“ von Collatz, Kürsat-Ahlers und Korporal erschien, wurde mein Interesse am Thema Migration und Gesundheit geweckt. Die Gruppe deutscher Wissenschaftler/-innen mit diesem Forschungsschwerpunkt war seinerzeit überschaubar, Professorinnen und Professoren der FHSS lieferten aber schon damals wichtige Beiträge mit nachhaltiger Wirkung für die Praxis. Diskurse aus der FHSS wurden z. B. von den Berliner Migrantinnenprojekten aufgegriffen und kehrten praxisbezogen zurück. Bildung und Gesundheit waren zentrale Forschungs- und Handlungsfelder. Da die Ausländerinnen meist jung waren, stand die reproduktive Gesundheit im Fokus.

Die in den späten 1970er-Jahren eingeführte Perinataldatenerhebung ermöglichte erste vergleichende Studien zu perinatalen Ergebnissen bei deutschen und ausländischen Frauen. Bei Ausländerinnen wurde ein höheres Risiko der Mütter- und Säuglingssterblichkeit und der Frühgeburtlichkeit sichtbar. Bernd Kolleck und Johannes Korporal beschrieben damals, dass Ausländerinnen die Schwangerenvorsorge im Vergleich zu deutschen Frauen seltener nutzten und häufiger operativ entbunden wurden. Neuere Perinataldatenanalysen zeigen bei wichtigen perinatalen Qualitätsparametern eine Annäherung zwischen ausländischen und deutschen Frauen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich Deutschland zu einem Einwanderungsland entwickelt – rund 20% der Bevölkerung haben heute einen ‚Migrationshintergrund‘. Die Gruppe ist deutlich heterogener geworden, sodass inzwischen weder das Vergleichsschema deutsch vs. ausländisch noch die breit angelegte Definition „Migrationshintergrund“ erlauben, klare Aussagen zum Einfluss von Migrations- und Akkulturationsprozessen auf Schwangerschaft und Geburt zu treffen. In unserer DFG-geförderten Berliner Perinatalstudie führten wir von 01/2011 – 01/2012 in drei Geburtskliniken eine aufwendige Befragung aller zur Geburt kommenden Frauen durch. Die soziodemografischen und migrationsrelevanten Daten wurden mit in den Kliniken erfassten Perinataldaten zusammengeführt.

In die Studie konnten 7.100 Frauen einbezogen werden. Mehr als die Hälfte der Befragten hatten einen Migrationshintergrund, die meisten davon waren im Ausland geboren. Frauen ohne Migrationshintergrund hatten eine privilegiere Bildung- und Einkommenssituation.



Theda Borde

Die Datenanalyse zeigte, dass Migration und Akkulturation keinen Einfluss mehr auf Frühgeburtlichkeit und die Inanspruchnahme der ärztlichen Schwangerenvorsorge haben, Migrantinnen jedoch die Hebammenbetreuung seltener nutzen. Bei Frauen ohne Deutschkenntnisse oder mit unsicherem Aufenthaltsstatus besteht ein höheres Risiko der Unterversorgung in der Schwangerschaft. Operative Entbindungen sind heute bei Frauen ohne Migrationshintergrund häufiger. Insgesamt konnten wir – zumindest für Berlin – eine deutliche Besserung der Versorgungssituation von Migrantinnen rund um die Geburt feststellen. ■

Theda Borde ist seit 2004 Professorin für Sozialmedizin/Medizinsoziologie und seit 2010 Rektorin.

Kinderschutz damals und heute

Für eine gute Fachpraxis ausbilden und forschen



Reinhart Wolff

Kinderschutz gehört traditionell zu den Kernaufgaben der Kinder- und Jugendhilfe. Der moderne Kinderschutz entwickelte sich allerdings nicht geradlinig, sondern vielmehr in Etappen. Es gab wiederholt neue Ansätze – aber auch Rückschritte.

In Kooperation mit Partnerinnen und Partnern aus der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe – u. a. dem Kronberger Kreis für Dialogische Qualitätsentwicklung e.V. im Verbund mit dem Netzwerk „Qualitätsentwicklung in Wissenschaft und Praxis“ – wird seit Anfang 2013 an der heutigen Alice Salomon Hochschule Berlin ein weiterbildender Masterstudiengang mit dem Arbeitstitel „Qualitätsentwicklung in den frühen Hilfen und im Kinderschutz“ geplant, der zum Frühjahr 2015 beginnen soll.

Diese Entwicklung folgt der Herausforderung, im Dialog zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Studierenden und Praxiseinrichtungen eine gute Fachpraxis im Kinderschutz zu stärken.

Drei Etappen hin zum modernen Kinderschutz

1. Mit der gestiegenen Aufmerksamkeit von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung in den 1960er- und 1970er-Jahren kommt es zu einem Aufbruch in der Kinderschutzarbeit mit dem Fokus auf das *battered child syndrome* (Henry Kempe). In Deutschland werden daraufhin Kinderschutz-Zentren gegründet und erste multidisziplinäre Forschungsansätze entstehen.
2. In den 1980er-Jahren werden vor dem Hintergrund der wachsenden Aufmerksamkeit für Gewalt gegen Frauen und Mädchen sowie für Opfer sexueller Kindesmisshandlung neue Hilfeformen entwickelt, wie etwa Frauen- und Mädchenhäuser sowie spezielle Beratungsstellen.
3. Infolge der weltweiten Medialisierung der Kindesmisshandlungs- und Kinderschutzproblematik durch Printmedien, Rundfunk und Fernsehen wird der Kinderschutz seit 2005 gesetzlich ausgebaut. Als verpflichtende Aufgabe wird die Notwendigkeit unterstrichen, problematische und vor allem tödlich endende Kinderschutzverläufe zu untersuchen und aus Fehlern zu lernen.

Die Hochschule als Motor einer fachlichen Weiterentwicklung im Kinderschutz

Seit 1977, mit der Berufung von Dr. Reinhart Wolff als Professor an die FHSS, ist Kinderschutz zu einem bedeutenden Forschungs- und Ausbildungsschwerpunkt an der Fachhochschule geworden. Vor allem mit der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Hilfen für Kinder in Notlagen (Kinderwohngruppen)“ von 1979 bis 1983 wurde der ‚neue Kinderschutzansatz‘ fundiert. Mit zahlreichen Projektstudienangeboten in den 1980er- und 1990er-Jahren zur Sozialpädagogischen Familienhilfe, -beratung und -therapie sowie zur Arbeit mit misshandelten Kindern und Frauen wurde die Fachhochschule zu einem wichtigen Impulsgeber in der modernen Kinderschutzdiskussion. Nicht zuletzt aufgrund dieses gewachsenen Profils wurde die ASH Berlin von 2009 bis 2011 mit dem bundesweiten Forschungs- und Qualitätsent-

Reinhart Wolff war von 1977 bis 2008 Professor für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, von 1990 bis 1994 war er Rektor.

wicklungsprojekt „Aus Fehlern lernen. Qualitätsmanagement im Kinderschutz“, unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Reinhart Wolff und Prof. Dr. Uwe Flick, vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen beauftragt. Das Projekt wurde inzwischen mit einer ganzen Reihe wichtiger Veröffentlichungen abgeschlossen.

Aktuelle Herausforderungen

Das neuere öffentliche Interesse an Themen des Kinderschutzes und der Frühen Hilfen begann vor etwa zehn Jahren mit der medialen Berichterstattung über dramatische Fälle von Kindern, die in ihren Familien schwer vernachlässigt wurden und in einigen Fällen sogar zu Tode kamen. Diese Kinder waren den zuständigen Jugendämtern teilweise bekannt gewesen. In einigen Fällen waren sogar sozialpädagogische Fachkräfte mit ambulanten aufsuchenden Hilfen in den Familien tätig und dennoch konnten die betroffenen Kinder nicht geschützt werden. Das fachliche Scheitern führte nicht zuletzt zur verstärkten wissenschaftlichen Erforschung der Kinderschutzpraxis und ihrer Fehler sowie zur Ausweitung von Qualifizierungsbemühungen der Fachkräfte und zu intensiven bundespolitischen Aktivitäten (wie die Gründung des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen, die Verabschiedung des Bundeskinderschutzgesetzes und verstärkte Ausbildungsbemühungen von „insoweit erfahrenen Fachkräften“).

Die Kinderschutzaufgaben wurden im Jahr 2005 mit dem sogenannten „Gesetz zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe“ (KICK) konkretisiert. Es wurde u. a. der § 8a „Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung“ in das 8. Sozialgesetzbuch bzw. das novellierte Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII/KJHG) eingefügt. Der Paragraph erfuhr mit dem Bundeskinderschutzgesetz 2012 eine weitere Novellierung. Das Bundeskinderschutzgesetz verpflichtet u. a. die Träger der öffentlichen Jugendhilfe zur Qualitätsentwicklung (§ 79a SGB VIII/KJHG).

An diese skizzierten Entwicklungen knüpft die heutige ASH Berlin mit dem Angebot des geplanten Masterstudiengangs an. Dieser soll dazu beitragen, eine demokratisch engagierte und wissenschaftlich qualifizierte Kinderschutzarbeit – jenseits der propagierten neuen Risiko- und Kontrollkonzepte des modernen Sicherheitsstaates – zu fördern und die Kinder- und Jugendhilfe insbesondere für benachteiligte Bevölkerungs-



Regina Rätz

ungsgruppen fachlich zu qualifizieren. Die Fachkräfte sollen u. a. bestärkt werden – in den bestehenden gesellschaftlichen Unsicherheitsstrukturen und Gefährdungen –, die Unterstützung von Familien in komplexen Lebens- und Belastungssituationen zu gewährleisten und dennoch einen bestmöglichen Kinderschutz zu realisieren. Dies kann perspektivisch nur in Kooperation mit den Fachkräften und Organisationen im Feld des multiprofessionellen Kinderschutzsystems und im Verbund mit den beteiligten Disziplinen gelingen. Es erfordert neue strategische und programmatische Orientierungen und neue methodische Ansätze des Fallverstehens und der Fallpraxis, vor allem jedoch die Ausbildung von Fachleuten der Qualitätsentwicklung. ■

Regina Rätz ist seit 2004 Professorin für das Fachgebiet Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe.

Neue Akzente durch Professionalisierung

Ethik an der ASH Berlin



Ruth Großmaß

Soziale Tätigkeiten – die Unterstützung Schwächerer und die Hilfe in Notsituationen – haben immer auch eine moralische Dimension. Dies gilt sowohl für die Motivation der einzelnen Helferinnen und Helfer als auch für die Gesellschaft als Ganzes. Die moralische Dimension gilt nicht nur für Unterstützungsleistungen im Alltagshandeln, sondern auch für entsprechende berufliche Tätigkeiten. Fragen moralischer Natur müssen daher auch in Studium und Ausbildung ihren Platz finden: Welche Bedürfnisse sind legitime Anlässe für Hilfe? Wo bestehen Ansprüche auf Unterstützung? Wie lassen sich Ressourcen gerecht verteilen? Wie weit darf Fürsorglichkeit gehen? Wo findet sie an der Selbstbestimmung der Anderen ihre Grenzen?

Anders als im lebensweltlichen Kontext, in dem eine persönliche Moral zum Helfen verpflichtet und motiviert, kann man sich im Berufsleben bei der Beantwortung dieser Fragen nicht allein auf die eigenen Gefühle und Normen verlassen. Diese werden individuell in der Sozialisation erworben und beziehen sich in der Regel auf Seinesgleichen, berücksichtigen daher gerade nicht die Anderen, die uns im Beruf als Zielgruppe, Klientinnen oder Adressaten begegnen. Im Diplomstudiengang der Sozialen Arbeit (ausgelaufen 2009), waren es die Fächer „Sozialrecht“ und „Sozialphilosophie/Anthropologie“, in denen solche normativen Fragen gestellt und diskutiert wurden.

Erneuter Professionalisierungsprozess

Das Fach „Ethik“ ist erst in den Bachelorstudiengängen zum festen Bestandteil der Ausbildung an der ASH Berlin geworden. Dies hat zum einen mit der Studienreform des Bologna-Prozesses zu tun, ist zugleich aber Ausdruck veränderter Positionen und Ansprüche in den sozialen Berufen selbst, die sich in einem erneuten Professionalisierungsprozess befinden. Die unmittelbare staatliche Kontrolle der Berufsausübung wurde gelockert. Es wird eigenständige Fachlichkeit beansprucht und die wissenschaftliche Fundierung nicht mehr ausschließlich in der Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse gesehen, sondern in einer eigenständigen Praxisforschung gesucht. Fachliche Eigenständigkeit im beruflichen Handeln ist allerdings immer mit einem höheren Maß an Verantwortung verbunden – Verantwortung für eine fachlich ausgewiesene Unterstützung, Hilfe, Versorgung oder Erziehung und Verantwortung für die Gestaltung einer respektvollen Klientelbeziehung. Da alle sozialen Berufe – oft ungefragt – in die Lebenssituation und das Selbstverhältnis ihrer Klientinnen und Klienten eingreifen, schließt diese Verantwortung die oben genannte moralische Dimension des Helfens zwar ein, geht aber darüber hinaus. Das Fach Ethik (Ethik = die theoretisch begründete Reflexion von Moral) soll durch die Einführung in moralphilosophische Überlegungen und durch die Übung von Fallreflexionen helfen, diese Anforderungen zu bewältigen.

Auch die Praxisforschung berührt die angesprochenen moralischen Fragen. Und so ist auch die Forschungsethik an der ASH Berlin inzwischen zum Thema geworden. ■

Ruth Großmaß ist seit 2004 Professorin für Ethik und Sozialphilosophie.

avenidas
avenidas y flores

flores
flores y mujeres

avenidas
avenidas y mujeres

avenidas y flores y mujeres y
un admirador

eugen gomringer

Alice Salomon Poetik Preis 2011



Alice Salomon? Nicht bekannt.

Das Alice Salomon Archiv aus damaliger Perspektive



Adriane Feustel

Das Archiv der auf die Schulgründungen von Alice Salomon zurückgehenden Alice Salomon Hochschule trägt ebenfalls den Namen Alice Salomons. Das suggeriert Kontinuität – eine Kontinuität, die weit über die 40 Jahre seit Gründung der ASH Berlin als Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 1971 hinausweist. Und doch scheint es paradox, das Archiv aus einer Perspektive von vor 40 Jahren darstellen zu wollen. Denn das Alice Salomon Archiv verfügt über eine gerade einmal 12-jährige Geschichte. Vor 40 Jahren gab es kein Archiv und das, was 30 Jahre später sein Inhalt werden sollte, die Materialien der Sozialen Frauenschule und der Deutschen Akademie für Soziale und pädagogische Frauenarbeit, war unbekannt, genauso wie der Name Alice Salomons. Eine Rückschau

auf das Archiv bedeutet, über Diskontinuitäten, die Zerstörung von Kontinuitäten zu sprechen und über deren Wiederentdeckung und Rekonstruktion. Das ist ein wichtiger Aspekt des Selbstverständnisses des Alice Salomon Archivs.

Vergessen – verdrängt

1972 jährte sich der Geburtstag von Alice Salomon zum 100. Mal. An der ein Jahr alten FHSS wurde nicht daran erinnert. Der Name Alice Salomon hatte seine Bedeutung eingebüßt, er war der Verdrängung und Verfolgung zum Opfer gefallen. In den 1970er-Jahren ging es nicht darum, nach Kontinuitäten der Schulgeschichte zu suchen, sondern darum, neue Perspektiven für die Ausbildung zu einer kritisch verstandenen Sozialarbeit zu finden, sie in eine kritische Gesellschaftstheorie einzubetten und alternative Strategien und Projekte aufzugreifen und zu entwickeln. Dabei wurde aber durchaus auf Geschichte zurückgegriffen, auf eine nicht minder verdrängte Geschichte: u.a. auf die Geschichte der Revolutionen, der Arbeiterbewegung, der Frauenemanzipation, der libertären Befreiungsversuche der Anarchisten, auf Modelle einer freien Pädagogik, auf marxistische Gesellschaftstheorien, wie auf psychoanalytische Theorien. Das waren Ansätze, die 1933 im nationalsozialistischen Deutschland mit aller Macht und Gewalt, verboten, verfolgt, ausgemerzt worden waren. Dass auch ein Teil der Geschichte der Sozialen Arbeit davon betroffen war, geriet erst später ins Blickfeld. Der Prozess der Öffnung dieser Perspektive prägte die Entwicklung der Hochschule nachhaltig und beinhaltet die spannende Vorgeschichte des Alice Salomon Archivs.

Meilensteine des Alice Salomon Archivs

Meilensteine auf dem Weg zur Gründung des Archivs waren u.a. 1981 die Entdeckung der emanzipatorischen Ansätze Alice Salomons durch Rolf Landwehr, 1986 die Ausstellung der FHSS „Studieren im nationalsozialistischen Berlin“, die die Brisanz der erhaltenen historischen Ausbildungsakten zeigte und 1998 der Beschluss des Akademischen Senats, die Archivalien am historischen Standort in Schöneberg zu belassen. 2001 wurde das Alice Salomon Archiv in den Arbeitsräumen Alice Salomons feierlich eröffnet. Nicht noch einmal sollten die Spuren der Geschichte verwischt und vergessen werden. ■

www.alice-salomon-archiv.de

Adriane Feustel unterrichtete seit 1971 an der FHSS, im Zeitraum von 1990 bis 2013 befasste sie sich mit den historischen Aktenbeständen. Im Jahr 2000 begründete sie das Alice Salomon Archiv und leitete es bis 2013.

Alice Salomon? Vorsichtige Annäherungen.

Das Alice Salomon Archiv heute

Wenn heute Studierende in das Alice Salomon Archiv kommen, so ist der Blick auf die Person Alice Salomons und auf die Geschichte(n) der Sozialen Frauenschule und der Deutschen Akademie für Soziale und pädagogische Frauenarbeit vielschichtig, zum Teil sehr interessiert oder wissbegierig, manchmal gelangweilt oder auch irritiert, meist kritisch und ein Versuch, sich die Personen und die Institutionen selbst professionell anzueignen. Es ist eine der herausfordernden Aufgaben des Archivs, die unterschiedlichen und differenzierten, mal mehr, mal weniger vorsichtigen Begegnungen und Aneignungen der Person Alice Salomons und der Geschichte der Sozialen Arbeit und Ausbildung als einen wichtigen Baustein für den Ausbau des Archivs zu einem Forschungs-, Dokumentations- und Informationszentrum aufzunehmen.

Das Archiv als Forschungsstätte

Das Archiv wird von Studierenden und Lehrenden in Studiengängen der Sozialen Berufe sowie von Forscherinnen und Forschern aus dem In- und Ausland genutzt und führt parallel eigene Forschungen durch. So etwa zu den jüdischen Schülerinnen und Dozentinnen der Sozialen Frauenschule, zur Ausbildung während des Nationalsozialismus, zu neuen Formen der Navigation, kontextbezogener Suche und Informationsvisualisierung am Beispiel der Schriften Alice Salomons oder zur Familienforschung der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit. Eine Aufgabe ist hier die Benennung von Forschungsdesideraten und -themen auf Basis der vorhandenen Archivalien.

Wissenschaftliche Lehre im Rahmen des Archivs

Aktuell ist das Alice Salomon Archiv über Vorträge sowie Einführungen für Seminargruppen zu verschiedenen Themenschwerpunkten und Einzelberatungen in die Lehre eingebunden. Das Ziel in naher Zukunft ist der Ausbau des „Teaching Archive“ und der Aufbau eines Supportzentrums zur Erstellung historischer Lehrmodule, um die Bestände des Archivs im Sinne forschenden Lernens nutzbar zu machen.

Die Gründung des Archivs basiert auf umfangreichen Forschungen und engagierten politischen Auseinandersetzungen mit der Geschichte. Neben Aktenschließung und Beratung, Forschungen und Begleitung von Studierenden sind Beiträge zu öffentlichen Debatten wichtige Bestandteile der Arbeit.



Sabine Toppe

Dazu gehören die Wiederveröffentlichung der Schriften Alice Salomons, die Durchführung von Colloquien zu aktuellen wie historischen Fragestellungen der Sozialen Arbeit und der Frauengeschichte, der Aufbau einer materialreichen Website, und die Mitarbeit bei der Verleihung des Alice Salomon Awards, mit dem die ASH Berlin Persönlichkeiten ehrt, die zur Emanzipation der Frauen und der Entwicklung der Sozialen Arbeit Herausragendes beigetragen haben. Das Archiv ist Mitglied in regionalen und internationalen Netzwerken wie dem Dachverband der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen (ida), und dem Women's Information Network Europe (WINE). Deutlich wird hier insgesamt die nationale wie internationale Bedeutsamkeit des Alice Salomon Archivs. ■

Sabine Toppe ist seit April 2011 als Professorin mit dem Schwerpunkt „Geschichte der Sozialen Arbeit“ an der ASH Berlin tätig und hat in diesem Rahmen als zuständige Hochschullehrerin die wissenschaftliche Leitung des Alice Salomon Archivs 2013 übernommen.

Vom Kugelschreiber zum Computer

37 Jahre Leitung der Bibliothek



Simone Ermert

Mit Gründung der Fachhochschule 1971 wurde erstmals die Stelle einer Diplom-Bibliothekarin geschaffen, um einen fachgerechten Aufbau der vorher von Friedrich Hossbach betreuten Bibliothek voranzutreiben. Allerdings gab es zunächst Chaos! Etwa 6.700 Bücher und diverse Zeitschriften lagerten – in Müllsäcke verpackt – im Keller, da der Bibliotheksraum der FHSS in Schöneberg renoviert wurde. Einen nennenswerten Katalog gab es ebenso wenig wie Regale, dafür aber handschriftlich zu führende Inventar- und Standortlisten und für die Katalogisierung immerhin eine mechanische Schreibmaschine. Also schleppte ich die Bücher zur Bearbeitung aus dem Keller. Als der Raum endlich fertig war, kamen unvermutet etwa 5.000 unkatalogisierte Bücher aus Vorgängereinrichtungen der FHSS über uns ... Aber die Be-

geisterung, eine „neue“ Bibliothek schaffen zu können, hielt trotz der Schwierigkeiten an.

Meine Vorstellungen für die Bibliotheksentwicklung waren ganz einfach. Ich wollte unbedingt das Beste für die Benutzer/-innen! Ein erster Schritt sollte sein: Unseren Hochschulangehörigen die Nutzung der Bibliotheken anderer Berliner Hochschulen zu ermöglichen, natürlich ein Geschäft auf Gegenseitigkeit, aber auch den wissenschaftlich orientierten „Mann von der Straße“ zuzulassen. Schwellenängste sollten durch kompetente Beratung genommen und die Räume so ausgestattet werden, dass ein „Wohlfühleffekt“ eintreten würde. Das klappte, denn die Zahl der Nutzer/-innen stieg rasant an. Der Kampf um Personal und bessere Bezahlung war lang und zäh, führte aber dennoch im Laufe der Jahre zur Einstellung weiterer Mitarbeiter/-innen, sodass ein sehr fachkundiges, hoch motiviertes Team entstand. Der Etat wurde stetig erhöht, auch, als andere Einrichtungen herbe Einschnitte verzeichnen mussten. Und der Bestand war hochkarätig! Wir brauchten ständig mehr Platz, um alles unterzubringen.

Der Umzug nach Hellersdorf (einige Monate später als der offizielle Umzug, da der Architekt u. a. unsere Arbeitsräume vergessen hatte) war eine logistische Herausforderung. Er lohnte sich aber, weil wir endlich einen modernen Lesesaal mit einem Sehbehindertearbeitsplatz anbieten konnten. Die alte Schreibmaschine war längst einem modernen Computer, später einem ganzen Bibliothekssystem gewichen. Wir waren die erste Hochschulbibliothek in Berlin, die ihren Gesamtbestand eingelesen und ihn dadurch deutschlandweit recherchierbar gemacht hatte. Die Datenbanken ermöglichten es, Literaturberatungen anzubieten. Der Kurs „Teaching Library“ erreichte in den Seminaren den größten Teil der Studierenden. In diesen Projekten waren wir Vorreiter, ebenso bei der Kinderbetreuung in der Hochschulbibliothek. Dieses Vorhaben wurde von mir auf Bibliothekskongressen vorgestellt und in einer Fachzeitschrift publiziert. Wir fanden viele Nachahmer/-innen und trugen zur Entwicklung der „Familienfreundlichen Hochschule“ bei. Das zähe Ringen um ein moderneres Bibliothekssystem war erfolgreich, die Gelder wurden 2008 bereitgestellt. Aber ohne die engagierte Arbeit des gesamten Bibliotheksteams wäre diese beeindruckende Entwicklung nicht möglich gewesen. ■

Simone Ermert war von 1971 bis 2008 Leiterin der Bibliothek.

Nichts ist bekanntlich so beständig wie der Wandel

Ankunft der Bibliothek im 21. Jahrhundert

Der Bibliotheksbestand der ASH Berlin umfasst zurzeit 153.000 Medieneinheiten und 292 aktuelle wissenschaftliche Zeitschriften in gedruckter Form. Den Empfehlungen des Wissenschaftsrates folgend, wurde der exzellente Print-Bestand durch 8.300 elektronische Medien (E-Books/E-Journals) und Literaturdatenbanken aufgewertet. Über den vom Computerzentrum 2011 eingerichteten Fernzugriff können Hochschulangehörige auf fast alle elektronischen Ressourcen auch von zu Hause aus zugreifen.

Die Einführung eines integrierten Bibliothekssystems im Jahr 2009 ermöglichte der Hochschulbibliothek die Anbindung der dazugehörigen IT-Lösungen. Dazu zählen die Buchsicherung mittels RFID-Etiketten, die Stapelverbuchung an der Theke und die selbstständige Ausleihe am Selbstverbucher. Zudem ist nun auch die automatische Benachrichtigung über das Leihfristende oder die Bereitstellung von vorgemerkten Medien per E-Mail realisierbar. Neuerwerbungen sind bereits ab Bestellung in allen Stadien der Bearbeitung – Inventarisierung, Katalogisierung, Verschlagwortung – im Online-Katalog (OPAC) verfolgbar. Der OPAC wurde durch die Einspielung neuer elektronischer Medien und den Empfehlungsdienst BibTip erweitert.

Das neue Bibliothekssystem führte auch zur Optimierung der Medienbearbeitung und erlaubte die volle Mitwirkung im zentralen Verbundkatalog. Die dadurch gewonnenen Personalressourcen ermöglichen den Ausbau der Serviceangebote und die Durchführung wichtiger Projekte.

Die Bibliothek der ASH Berlin stellt heute für das Selbststudium Räumlichkeiten mit professioneller Ausstattung wie Buchscanner, PC-Arbeitsplätze und Netzdrucker bereit. Die Öffnungszeiten orientieren sich am Bedarf der Studierenden und konnten ab Sommersemester 2011 während der Vorlesungszeit auf Samstag erweitert werden. Zurzeit sind etwa 4.920 Nutzer/-innen aus allen Statusgruppen im Besitz eines RFID-Leseausweises. Einzel- und Gruppenschulungen ermöglichen das Kennenlernen der Räumlichkeiten und Datenquellen. Sie können von Hochschulangehörigen im Rahmen der Veranstaltung Propädeutik aber auch von auswärtigen Institutionen gebucht werden.

Die Bibliothek ist 2011 als erste Abteilung für die jährlich stattfindenden Personalgespräche ausgewählt worden. Die verein-



Mirosława Romanowski

barten Maßnahmen und Ziele wurden zeitnah umgesetzt und führten unter anderem zur Etablierung ergänzender Klausurtagungen zu den regulären Teambesprechungen, die der Bibliotheksweiterentwicklung dienen. Auf den bisherigen Sitzungen wurden die Neukonzeption des Lehrinhaltes „Teaching Library“, die Einführung eines Rechercheportals, der Ausbau der RFID-Technologie, die Entwicklung von bedarfsgerechten Erwerbungsrichtlinien, die Bereitstellung der audiovisuellen Medien im Intranet der ASH Berlin, weitere Optimierung der Arbeitsprozesse sowie der Einsatz eines IT-Systems zur computergestützten Gruppenarbeit beschlossen. Wir wandeln uns weiter! ■

Mirosława Romanowski ist seit 2008 als Leiterin der Bibliothek tätig.

„Computer Literacy“ als Kulturtechnik?

Anmerkungen zur „Computerisierung“ der FHSS



Hans-Jochen Brauns

In den 1970er-Jahren begann das Rektorat, Lehre und Forschung der FHSS zukunftsorientiert zu planen: Was muss eine Absolventin oder ein Absolvent in fünf bis zehn Jahren können, um im Beruf erfolgreich zu bestehen?

Anfang der 1980er-Jahre führte die Arbeit am und mit dem ersten Computer des Sekretariats David Kramer als Prorektor und mich als Rektor dazu, uns intensiver mit der „Computerisierung“ – der Sammlung, Speicherung und Verarbeitung von Informationen mit Hilfe von Computern – und ihrer Bedeutung für die Soziale Arbeit auseinanderzusetzen. Dave Kramer warf als erster die Frage auf, welche Auswirkungen die entstehende Informationsgesellschaft auf die Soziale Arbeit

haben würde. Zu diesem Thema besuchte ich mit Unterstützung der Fulbright Kommission im Herbst 1983 verschiedene US-amerikanische Universitäten (u.a. Columbia, Carnegie Mellon, Stanford). Ich kehrte mit der Überzeugung zurück, dass Computer für die Soziale Arbeit, die auch Informationen sammelt, verarbeitet und bereitstellt, zu einem wichtigen Arbeitsinstrument werden. Da „Computer Literacy“ absehbar zu einer Kulturtechnik wie Lesen oder Schreiben würde, ist zudem von Marginalisierung bedroht, wer diese zusätzliche Kulturtechnik nicht beherrscht.

Unser Vorschlag, „Computerisierung“ zum Gegenstand von Forschung und Lehre zu machen, stieß bei Lehrkräften und Studierenden auf einhellige Ablehnung: Das reaktionäre Brauns/Kramer-Rektorat wolle Studierende zu Sozialingenieuren ausbilden! Die Debatte an der FHSS wurde sehr emotional geführt – eine Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der absehbaren „Computerisierung“ der Arbeitswelt auf die Soziale Arbeit fand nicht statt. Dennoch beantragte das Rektorat für das Haushaltsjahr 1985 zusätzliche Mittel für einen Hochschullehrer, einen Techniker und die Einrichtung eines „Computerlabors“. Zu unserem Erstaunen lehnte die Wissenschaftsverwaltung unseren Antrag mit denselben Argumenten ab wie die FHSS.

Was tun? Wir nutzten unsere Kontakte in das Abgeordnetenhaus, um bei der Beratung des Haushaltes der FHSS für 1985 vom Parlament die zusätzlichen Mittel bewilligt zu bekommen. Da zu erwarten war, dass die SPD der Haushaltsvorlage der SPD-geführten Wissenschaftsverwaltung zustimmen würde, wandten wir uns an die FDP-Fraktion und konnten diese überzeugen: Die von der FDP beantragten zusätzlichen Mittel wurden bewilligt und der Etat der FHSS um eine Million DM erhöht. Aus Mitteln der FHSS finanzierten wir eine internationale Tagung im ICC Berlin, die wir im Herbst 1984 mit renommierten internationalen Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft und von Kommunikationsunternehmen (z.B. dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Deutschen Bundespost) durchführten.

Dies hatte ein Nachspiel: Der Empfang im Schlosshotel Gehrhus anlässlich der Tagung wurde mit Stinkbomben gestört, eine Sitzung des Akademischen Senats ebenfalls: Rektor und Prorektor wurden mit einem Eimer voller Makrelenköpfe übergossen. Doch die Computerisierung an der FHSS war nicht mehr aufzuhalten. ■

Hans-Jochen Brauns war von 1974 bis 2007 Professor für Verwaltung und Verwaltungsrecht sowie von 1974 bis 1978 Prorektor und von 1978 bis 1986 Rektor.

Informationstechnik als Arbeitsmittel

Zur aktuellen IT-Ausstattung der ASH Berlin

Bevor ich den aktuellen Stand und die Perspektiven der „Computerisierung der ASH Berlin“ kurz darstellen werde, seien mir zwei rückblickende Gedanken gestattet: Vieles von dem, was den heutigen Stand der IT-Ausstattung der Hochschule ausmacht, beruht auf Entwicklungen, die der langjährige Leiter des Computerzentrums (ComZ) Dr. Michael Franz in den Jahren 1985 bis 2004 angestoßen und auf den Weg gebracht hat. Eine entscheidende Zäsur in Bezug auf die Möglichkeiten und Voraussetzungen für den Aufbau einer flächendeckenden IT-Infrastruktur brachte der Umzug an den Standort Hellersdorf im Jahr 1998, der von ähnlichen Widerständen und Ablehnungen begleitet war, wie der von Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns im nebenstehenden Artikel sehr lesenswert beschriebene Einstieg der damaligen FHSS in die elektronische Datenverarbeitung.

Der kontinuierliche Ausbau der IT-Infrastruktur und der darauf basierenden IT-Dienste an der ASH Berlin hat heute – fünf Netzwerk- und zehn PC-Generationen später – den Stand erreicht, dass vernetzte Endgeräte (PC, Laptop) zum grundlegenden Arbeitsinstrument in der Lehre, beim Studium und in der Verwaltung geworden sind. Dazu ein paar Zahlen:

- der von den ComZ-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern betreute Hardwarebestand umfasst 331 PCs, 64 Laptops und 127 (!) Drucker
- zum Betrieb der verschiedenen hausinternen Datennetze kommen etwa 50 aktive Netzkomponenten (Router, Switch, Access Points) zum Einsatz
- etwa 20 reale und virtuelle Server stellen die verschiedenen IT-Dienste mit hoher Zuverlässigkeit bereit
- das täglich zu sichernde Datenvolumen beträgt fast 10 Terabyte
- das Druckvolumen beträgt pro Semester etwa eine Million Seiten; das sind etwa fünf Tonnen Papier mit einer Fläche von über sechs Hektar oder, anders gesagt, knapp zehn Fußballfelder.

Ausblick: Neue Projekte

Zwei Projekte möchte ich an dieser Stelle kurz erwähnen, die den IT-Benutzerinnen und -Benutzern an der ASH Berlin in den kommenden Wochen neue Möglichkeiten eröffnen werden: In Zusammenarbeit mit dem Medienbereich wird ein Videokonferenzraum eingerichtet, in dem die erforderliche technische Ausstattung für die Nutzung von Skype bereitgestellt werden wird. Hinter der Bezeichnung „Virtual Desktop



Karsten Gorling

Infrastructure (VDI)“ versteckt sich außerdem ein in der technischen Realisierung sehr anspruchsvolles und innovatives Projekt, das von meinem Kollegen Peter Daum initiiert und bearbeitet wurde. Im Produktivbetrieb wird damit ein Dienst zur Bereitstellung von virtuellen Arbeitsplatzrechnern zur Verfügung gestellt, die die im hausinternen Netz zugänglichen Ressourcen nutzen können.

Informationstechnik stellt heute nicht nur ein unverzichtbares Arbeitsmittel dar, sondern ist auch ein bedeutender Faktor für die Effizienz und Leistungsstärke der ASH Berlin. Für das ComZ ergibt sich daraus eine hohe Verantwortung trotz knapper und vakanter Personalressourcen, um die informationstechnischen Dienstleistungen für die verschiedenen Nutzergruppen unserer Hochschule mit hoher Stabilität und Zuverlässigkeit anzubieten. ■

Karsten Gorling ist seit 1991 als Mitarbeiter im Computerzentrum tätig.

„Wir waren Gestalter und keine Verwalter“

Zur damaligen Arbeitsweise der Studierendenverwaltung



Bodo Hirsch

Ich befinde mich nun seit fast acht Jahren im Ruhestand. Alle Prüfungsordnungen der Fachhochschule, die bis zu meinem Ausscheiden angewendet worden waren, sind mit meinen Kapillaren behaftet. Das trifft ebenfalls für die dafür notwendigen Zulassungsordnungen zu. Dies war nur möglich, da man die Fachhochschule emotional evolutionär betreut und begleitet hat. Es war also ein hoher Grad an Identifikation notwendig.

Hierzu ein Beispiel: Die ASFH wollte als erste Fachhochschule einen berufsbegleitenden Studiengang „Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ einrichten. Reinhart Wolff, Nils Rosenberg und ich setzten uns zusammen und konzipierten den Studiengang mit Inhalten und den notwendigen Rechtsverordnungen. Damit gingen wir mit dem Einverständnis der Rektorin zu der zustän-

digen Senatsverwaltung. Diese hatte noch ein paar Hinweise, hinsichtlich der Kapazitätsverordnung und dann waren wir im Geschäft. Mit unserem Ausscheiden starb der überaus erfolgreiche Studiengang. Warum wohl?

Kurze Kommunikationswege und kompetente Mitarbeit

Die damalige FHSS zeichnete sich dadurch aus, dass sie zugängliche Lehrkräfte hatte sowie hervorragende Rektorinnen und Rektoren wie Kurt Eberhard, Friedrich Hossbach, Dieter Claessens, Hans-Jochen Brauns, Christine Labonté-Roset, mit denen man anstehende Probleme oder Konflikte schon im Vorfeld abklären konnte. Das verkürzte die Verwaltungswege enorm. Unter zugänglich verstand man das Einfühlungsvermögen bei der Entwicklung von Rechtsverordnungen. Das Rektorat hatte hundertprozentige Toleranz und Einsicht für meine/ unsere Vorgehensweisen. Diese kurzen interaktiven Wege waren ebenfalls zu den Senatsverwaltungen geknüpft, die Vernetzung mit der Exekutive/Judikative klappte demnach gut. Wir, die Leiter der Studierendenverwaltungen, waren zudem kooperativ vernetzt und tauschten uns miteinander aus. Nur mit der Fachkonkurrenz, der Evangelischen Fachhochschule und der Katholischen Fachhochschule, klappte es kaum.

Meine Mitarbeiter/-innen waren motiviert, je nach Sachlage kompetent und brachten Vorschläge mit ein. In Stressphasen blieben sie cool und freundlich gegenüber den Studierenden, was ihnen vielfach bescheinigt wurde.

Studierendenverwaltung damals

Ende 1970 wählten wir die Studierenden noch mit der Hand aus. Zahlreiche Listen wurden erstellt und der Notenstand ermittelt. Die elektronische Datenverarbeitung wurde erst danach installiert. Prof. Dr. Otto Schlosser war dabei der entscheidende Mann (leider 2012 verstorben). Stundenlang kontrollierte außerdem eine Mitarbeiterin in einer sechs Quadratmeter großen Kammer, in der der Rechner stand, ob der Papierbetreiber funktionierte oder Papierstau auftrat. Ich glaube, heute würde der Personalrat sein Veto einlegen, aber wir waren stolz auf uns.

Das waren die Fakten warum wir so erfolgreich waren. Mein Fazit: Ich habe die fast vier Jahrzehnte an der FHSS/ASFH nie als langweilig empfunden, weil man mitgestalten konnte und das ist entscheidend für das Dasein. ■

Bodo Hirsch war von 1973 bis 2006 als Leiter des Immatrikulations- und Prüfungsamts tätig.

Das StudierendenCenter

Studierendenverwaltung im Jahr 2013

Betrachtet man heute den Alltag im StudierendenCenter an einem Dienstagnachmittag ab 14 Uhr, stellt sich die Situation so oder ähnlich dar: Im Gang vor dem Prüfungsamt versammeln sich zahlreiche Studierende. Offene Türen findet man daneben im Immatrikulationsamt vor. Die Anrechnungsbeauftragte erörtert gemeinsam mit einer Studentin eine Anerkennungsfrage. Die Studienberaterin tauscht sich in diesem Moment aufgrund einer Rechtsfrage mit der Leiterin des StudierendenCenters aus. Ein Student wird kurz darauf bei dieser vorstellig. Eine Kollegin verlässt gerade ihren Arbeitsplatz im Praxisamt, um ihre Tätigkeit im Lehrbetrieb wahrzunehmen. Telefonate werden nebenbei ebenso geführt und es wird freundlich darauf hingewiesen, dass die persönliche Sprechzeit leider derzeit Vorrang hat.

Alles in allem ein strukturiertes und vernetztes Gesamtbild, das sich den Studierenden zeigt, wenn diese zur einheitlichen Sprechzeit des StudierendenCenters durch die Gänge laufen. Ein differenziertes System, welches auch manche Problemstellung mit sich bringt. Ein Beschwerdemanagement, gemeinsam entwickelt mit den Studiengängen, hilft, Anliegen auch gern kritisch zu klären. Lösungen werden in der Regel zeitnah und zur Zufriedenheit der Beteiligten realisiert. Einzelfälle werden gemeinsam sachlich und ausführlich erörtert.

Ein kurzer Rückblick

Das StudierendenCenter wurde im Jahr 2005 ins Leben gerufen. Ein Wechselbad der Gefühle bei allen Beteiligten war die Folge – Unsicherheit, Bejahung, Abneigung. Sogar Verweigerung: Man verändert schließlich keine laufenden Verwaltungsprozesse. Die Studierenden sollten zukünftig als Kundinnen und Kunden betrachtet werden? Solche und ähnliche Fragestellungen beschäftigten uns. Es begann ein mehrjähriger Prozess mit intensiven und ergiebigen Gesprächen, Dienstbesprechungen wurden eingeführt, evaluiert. Prozesse wurden hinterfragt und angepasst. Der nachhaltige Reformierungsprozess innerhalb der Studienverwaltung brachte jedoch nach und nach einen für Außenstehende kaum spürbaren Wandel auch in den Köpfen der verschiedenen Statusgruppen der Hochschule mit sich. Aus Büros wurden Ämter, aus Ämtern wurden Arbeitsgruppen, aus Arbeitsgruppen wurden Teams. Eine Abteilung wuchs zusammen, die in ihrer Funktionalität durch die ausgewiesenen Gründe zu würdigen ist.



Cathleen Strauch

Vertraut, bewährt, klassisch.

Nunmehr im neunten Jahr seit der Einführung des StudierendenCenters stellt sich die bestehende Verbindung von sechs Ämtern und Arbeitsgruppen als vertraut, bewährt und klassisch dar. Studierende finden mit Blick auf die Hochschullandschaft eine in sich konsequente, konventionelle Verwaltungsstruktur vor, geprägt von einem reformierten, gestuften Studiensystem mit zahlreichen Studiengängen. Ein großes Dankeschön daher an alle Mitwirkenden, die täglich durch ihre Arbeitsprozesse und ihr persönliches Engagement dazu so ausgezeichnet beitragen. ■

Cathleen Strauch leitet seit 2005 das StudierendenCenter.

„Wir waren mittendrin und einfach gut“

Erinnerungen an meine Studienzeit 1974 bis 1978



Mira Renka

Staatliche Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ein langer Name. Wir nannten sie einfach „Schule“. Viele von uns kamen aus Westdeutschland nach West-Berlin, um an der begehrten „Schule“ zu studieren. Viele auf dem sogenannten Zweiten Bildungsweg. „Wie lange hast du auf den Studienplatz gewartet?“ fragte mich ein Kommilitone am ersten Tag. Er war kein Berliner – er war Spandauer. Und damals gab es in Berlin noch Autos mit dem Aufkleber „Es ist was Besonderes ein Spandauer zu sein“. „Gar nicht“, erwiderte ich wahrheitsgemäß. „Dafür musste ich zwei Jahre warten“, entgegnete er.

Aus der Provinz in das sehr graue Berlin kommend, fand ich in der Goltzstraße einen Ort, der meinen Wünschen voll entsprochen hat. Es war ein höchst politischer Ort, er vermittelte hochanständiges Wissen, eine sprudelnde Informationsquelle aus Theorie und Praxis. Ein Ort der Auseinandersetzung über die Alternativen zu dem, was uns die bürgerliche, kapitalistische Realität bot. Das Wort ALTERNATIVLOS existierte noch nicht.

Von den ausländischen Studierenden gab es uns vier: José, der Spanier (Diktator Franco lebte noch), Niki, die Griechin (die Junta war gerade abgeschafft), Evelyn, die US-Amerikanerin (die US-Truppen waren ein Jahr zuvor aus Vietnam abgezogen) und ich, die Jugoslawin (der sogenannte Dritte Weg). Es war die Zeit des Radikalenerlasses und der Berufsverbote, der Flüchtlinge aus Chile nach dem Militärputsch und der Antipsychoiatrie. Das Märkische Viertel und die Gropiusstadt waren gerade fertig. Und meine erste Praxisanleiterin in der Tempelhofer Sozialen Wohnhilfe hieß noch „Fürsorgerin“. Es war die Zeit der neu entstandenen Stadtteilzentren, der heiß debattierten Heimerziehungsreformen, der gelebten Frauenbewegung. Die Gewerkschaften diskutierten die Humanisierung der Arbeitswelt. Der Faschismus war das große Thema. Die Schule und wir waren mittendrin.

Welche Erinnerungen in nur 3.000 Zeichen packen?

Was ist, wenn sie mich täuschen? Sie sind das, was mir geblieben ist: Als studentische Hilfskraft arbeitete ich in der Bibliothek. Den Automatenkakao verfeinerten wir mit Stroh-Rum von Bibliotheksleiterin Simone Ermert aus Österreich und tranken ihn nach getaner Arbeit mit dem damaligen Leiter Kurt Eberhard. Der Besuch des KZs Sachsenhausen mit Friedrich Hossbach, der zur Zeit der Nazi-Diktatur als Kind im heutigen Bendorferblock auf dem Hof spielte, da sein Vater ein ziemlich hoher Beamter war. Der gemeinsame Besuch des Bertolt Brecht-Stücks „Flüchtlingsgespräche“ in der Berliner Tribüne. Das Vertiefungsgebiet mit Christine Labonté und Brigitte Geißler, als wir die „Menschen mit Migrationshintergrund“ damals noch ganz einfach „Ausländer“ nannten. Der Besuch des Jugendknast Plötzensee, das Schulpraktikum im Kinderheim Haus Buckow ... Wie viel ich in der Vielfältigkeit des Angebots und in nur sechs Semestern an der „Schule“ gelernt hatte – nämlich sehr viel –, zeigte sich im anschließenden Psychologiestudium an der Freien Universität Berlin. Wir waren einfach gut. ■

Mira Renka hat von 1974 bis 1978 Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der FHSS studiert.

Pauschalaussagen fehl am Platz

Politisches Engagement von heutigen Studierenden

„Die gute alte Zeit!“ oder „Früher war alles besser!“ – Wer von uns hat sich nicht schon diese Sprüche anhören müssen? Wir Studierenden von heute werden als unpolitisch und gleichgültig beschrieben. Aber trifft das wirklich zu? So pauschal kann man uns nicht über einen Kamm scheren! Sicher, es gibt Studierende, denen es egal ist, was (hochschul-)politisch geschieht. Sie engagieren sich vielleicht lieber für Theater, Musik oder Sport, haben Familie oder pflegen ihren Bekanntenkreis.

Ich habe im Studierendenparlament und im Allgemeinen Studierendenausschuss der ASH Berlin Leute kennengelernt, die sich zusätzlich mit Herzblut politisch engagieren und keineswegs gleichgültig sind. Im Verhältnis zu der Gesamtstudierendenzahl ist es allerdings tatsächlich nur eine kleine Gruppe von üblichen Verdächtigen, die sich in den verschiedenen Gremien tummelt. Doch wenn es darauf ankommt, dann stehen alle gemeinsam auf der Straße und sind keineswegs zu politikverdrossen. Das bewies der Bildungsstreik 2009, bei dem auch an der ASH Berlin gegen die Bologna-Reform und die Studiengebühren demonstriert wurde. Ebenso stieß 2010 das Einführen des Noten-Online-Systems auf generellen Widerspruch. Eine Veranstaltung im Januar 2013 zu den prekären Arbeitsbedingungen von sozialen Berufen löste großes Interesse aus und in diesem Sommer traten viele meiner ehemaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen der rassistischen Hetze entgegen, die sich gegen die Einrichtung eines Heims für Asylbewerber/-innen in Hellersdorf richtet.

Ich plädiere dennoch dafür, dass politische Mitgestaltung für mehr Studierende zum Selbstverständnis gehören sollte und sie nicht erst dann reagieren, wenn es bereits brennt. Das kann jedoch nicht allein durch den Wandel des individuellen Bewusstseins gelingen, sondern nur, wenn sich auch strukturell etwas ändert. Viele äußere Umstände rauben den Studierenden heute Energie und Muße, sich für etwas anderes einzusetzen als für sich selbst: So etwa der straffe Zeitplan des Bachelorstudiums oder die Notwendigkeit nebenbei arbeiten zu müssen – sogar einige, die BAföG erhalten. Ebenso wird die Aufgabe, kritisches Denken zu initiieren nur selten deutlich von der Hochschule artikuliert. Anstatt zu Revolutionierenden werden Menschen schon in der Schule und auch an der Universität zu Ja-Sagenden sozialisiert. Leider wird Kindern wie Studierenden nur gelegentlich ermöglicht, die eigene



Sophie Schwab

politische Wirksamkeit zu erfahren. (Ausnahmen bestätigen in allen Punkten wie immer die Regel!)

Wie sind wir nun, wir Studierenden von heute? Ein echtes „wir“ gibt es vermutlich nicht, denn dafür ist diese Gruppe einfach zu heterogen und weist alle Facetten auf, von politisch desinteressiert bis hyperaktiv. Aber das Potenzial für großartige Ideen und vielfältiges kreatives Engagement ist vorhanden. Gerade an der ASH Berlin, die höchst politische Studiengänge anbietet, sollte das noch besser zu fördern sein. Viele Grundsteine dafür wurden bereits gelegt. ■

Sophie Schwab hat von 2010 bis 2013 Soziale Arbeit studiert, war von Dezember 2012 bis Oktober 2013 als stellvertretende Frauenbeauftragte an der Hochschule beschäftigt und ist jetzt Referentin für Sozialpolitik beim AWO Bundesverband.

Erkenntniszuwachs erwünscht

Anfänge der internen Forschungsförderung an der FHSS



Sieglinde Machocki

In der Konzeption der 1968 als eigenständiger Hochschultyp geschaffenen Fachhochschulen stand die Lehre im Mittelpunkt: Die Fachhochschulen sollten Studierende auf wissenschaftlicher Grundlage praxisorientiert ausbilden und zu selbstständiger Tätigkeit im Beruf befähigen. Für Forschung waren kaum Ressourcen vorgesehen. Das Lehrdeputat für die neuen Professuren wurde auf 18 Semesterwochenstunden festgelegt, ein akademischer Mittelbau war nicht geplant.

An der FHSS wurde jedoch von Anfang an geforscht. Als eine der ersten Kommissionen wählte der Akademische Senat eine Forschungskommission. Diese setzte sich 1973 in den ältes-

ten Forschungsantragsunterlagen, die dem Forschungsreferat vorliegen, u. a. mit dem Projekt „Schülerladen“ auseinander, für das finanzielle Mittel beantragt und vom damaligen Berliner Wissenschaftssenator mit Betonung des Forschungszwecks bewilligt wurden: „Insbesondere liegt mir an einer Klarstellung, dass sich das Projekt nicht in pädagogischen Aktivitäten erschöpfen darf, sondern auf einen Erkenntniszuwachs und eine Ergebnisfeststellung angelegt werden sollte.“

Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Hochschullehrenden

Mitte 1974 wurde an der FHSS erstmalig darüber abgestimmt, die Lehrverpflichtung eines Professors für ein Forschungsvorhaben zu reduzieren. Die Forschungskommission befürwortete den Antrag des Projektes „Erfahrung und Begriff der Verelendung und Deklassierung – eine Untersuchung der Theorie-Praxis-Problematik der Sozialarbeit“ sowohl inhaltlich, da für die Sozialarbeit/Sozialpädagogik relevante Fragen bearbeitet werden sollten, als auch aus strategischen Gründen: Die Arbeitsbedingungen von Hochschullehrenden sollten beispielhaft durch partielle Freistellung von der Lehrverpflichtung aufgrund eines Forschungsvorhabens verbessert werden. Dieses strategische Ziel verfolgte der damalige Rektor Prof. Dr. Dieter Claessens bei Verhandlungen mit der Berliner Senatsverwaltung Mitte der 1970er-Jahre erfolgreich. Er konnte erreichen, dass die FHSS ihren Lehrenden fortan regelmäßig sowohl sogenannte Dispositionsstunden zur Lehrdeputatsreduktion für Forschungszwecke als auch Forschungssemester gewähren konnte, in denen sie für ein Semester komplett von Lehrverpflichtungen freigestellt wurden. Diese Semester waren bis dahin als Praxissemester konzipiert, in denen FH-Professorinnen und -Professoren ihre Praxiskenntnisse auffrischen sollten.

Damit waren zwei noch heute existierende Instrumente der internen Forschungsförderung politisch durchgesetzt. Ihre Bedeutung für die interne Forschungsförderung beziehen diese Instrumente aus dem Umstand, dass FH-Professorinnen und -Professoren weiterhin ein Lehrdeputat von 18 Semesterwochenstunden zu bewältigen haben und auf die Unterstützung durch einen akademischen Mittelbau verzichten müssen, obwohl mittlerweile in allen Landeshochschulgesetzen Forschung als zweiter Auftrag der Fachhochschulen genannt wird. ■

Sieglinde Machocki ist seit 2007 Leiterin der Abteilung Planung und Forschung.

Exp. #	Eing.	Grün so Bi Engiel Ausgew.
✓ 1971	19.9.	
✓ 1972	"	
✓ 1973	23.9.69	
✓ 1974	"	
✓ 1975	"	
✓ 1976	"	
✓ 1977	"	
✓ 1978	"	
✓ 1979	"	
✓ 1980	"	
✓ 1981	26.9.69	
✓ 1982	"	
✓ 1983	2.10.69	
✓ 1984	2.10.69	
✓ 1985	15.10.69	
✓ 1986	20.10.69	
✓ 1987		
✓ 1988		
✓ 1989		
✓ 1990		
✓ 1991		
✓ 1992		
✓ 1993		
✓ 1994		
✓ 1995		
✓ 1996		
✓ 1997		
✓ 1998		
✓ 1999		
✓ 2000		

Blick zurück nach vorne

Supervision an der ASH Berlin



Brigitte Geißler-Piltz

Als die FHSS aus der Zusammenfügung verschiedener Berliner Akademien 1971 gegründet wurde, waren Supervision und Soziale Arbeit bereits eng miteinander vertraut. Beide Bereiche konnten schon damals auf eine fast 100-jährige gemeinsame Geschichte zurückblicken, in der sich Beratungsformen entwickelten, mit denen erfahrene Sozialarbeiterinnen ehrenamtliche Helferinnen in ihrer Tätigkeit unterstütz(t)en. Ihrem Grundverständnis nach ist diese Beratung von Beginn an die Selbstreflexion beruflichen Handelns. Historisch lassen sich nach Kurt Buchinger drei Ebenen professioneller Reflexivität in der Sozialen Arbeit und damit auch in der Supervision lokalisieren, die sich zeitlich überlappen.

Ursprung der Supervision

Die „primäre Reflexivität“ der beruflichen Tätigkeit war mit der Methode des Case Works bzw. der Einzelfallhilfe verbunden, die nach dem Zweiten Weltkrieg durch aus Nazi-Deutschland geflohene Sozialarbeiter/-innen nach Deutschland ‚importiert‘ wurde. Diese in den Ausbildungskanon übernommene Methode spielte in den Anfängen einer sich professionalisierenden Sozialen Arbeit eine bedeutende Rolle. In ihrer Arbeit fokussierte sie die Entwicklung der Persönlichkeit der professionellen Helfer/-innen wie auch die Gestaltung ihrer beruflichen Interaktionen mit den Klientinnen und Klienten. Die Supervision wurde an den Ausbildungsstätten von erfahrenen Praktikerinnen und später von Hochschullehrenden mit qualifizierter Praxiserfahrung in Einzelsupervisionen durchgeführt.

Diese Form der Supervision entsprach mit der Zeit nicht mehr den gesellschaftlichen Anforderungen und die berufliche Rolle erforderte eine „sekundäre Reflexivität“. Veränderte Rollenanforderungen an die Soziale Arbeit waren zunehmend mit Widersprüchlichkeiten, wie z. B. dem Doppelmandat von Kontrolle und Beratung, verbunden, die zu Konflikten führten. Viele professionsinhärente Widersprüche und Paradoxien bleiben zwar unauflösbar, bedurften jedoch von den Sozialarbeiterinnen und -arbeitern der permanenten professionellen Selbstreflexion.

Die Hochschule, vor allem die Weiterbildung, reagierte mit erweiterten (kostenlosen) Angeboten von Supervision für berufstätige Sozialarbeiter/-innen und intensivierte die Praxisreflexion/Ausbildungssupervision im Studium und dem sich anschließenden Anerkennungsjahr.

Auch Supervision selbst konnte sich neben und mit der Sozialen Arbeit weiter professionalisieren. 1989 wurde die Deutsche Gesellschaft für Supervision (DGSv) gegründet, es wurden Möglichkeiten gesucht, sich in anderen gesellschaftlichen Arbeitsfeldern zu positionieren. Vor allem der Entdeckung der Gruppe und des Teams/der Teamentwicklung ist es zu verdanken, dass die Supervision den Weg in die Organisationen findet.

Selbstreflexion als permanente Anforderung

Tiefgreifende Veränderungen der Arbeitswelt, hervorgerufen u. a. durch Sparzwänge und Effektivierung der Arbeitsabläufe, verändern auch die Organisationen der Sozialen Arbeit. Pro-

Brigitte Geißler-Piltz ist emeritierte Professorin der Sozialmedizin und der Klinischen Sozialarbeit, Gestalttherapeutin (DVG), Supervisorin/Coach (DGSv) in freier Praxis, Vorsitzende der DGSv. Seit 2010 leitet sie den Zertifikatskurs „Supervision und Coaching in der Sozialen Arbeit, Bildung und Gesundheit“.

fessionelle Selbstreflexion und damit Supervision werden so zu einer permanenten Anforderung. Dies markiert die Ebene der „tertiären Reflexivität“. Gerade auch Hochschulen sind vielen Veränderungen und Sparzwängen unterworfen. Im Diplom- und Bachelorstudiengang waren davon die supervisionsgestützten Praktikumsperioden betroffen. Nach sukzessiven Kürzungen von Praktikumszeiten bleibt an der ASH Berlin heute noch eine auf ein Minimum reduzierte „Ausbildungssupervision“ von zehn Unterrichtsstunden übrig. Im Gegensatz dazu sind einige Gesundheitsberufe, die Lehrerbildung, die Ausbildung der Polizei u. a. in ganz anderem Maße um die Implementierung von Supervision in ihre Studiengänge bemüht. Sie haben verstanden, dass für die Vorbereitung von Studierenden auf ihre zukünftigen beruflichen Rollen in einer sich rasant verändernden Arbeitswelt, Supervision unverzichtbar und notwendiger ist denn je.

Coaching oder Supervision?

Supervision hat in den letzten Jahren einen öffentlichkeitswirksameren Mitspieler bekommen: Coaching. Dieses Beratungsformat gewinnt auch in der Sozialen Arbeit zunehmend an Bedeutung. Unterschiede zwischen Coaching und Supervision lassen sich vor allem an der Entstehungsgeschichte und Marktpräsenz festmachen. Coaching, ursprünglich aus dem Leistungssport kommend, richtete sich zunächst eher an Führungskräfte der Wirtschaft. Heute kann die Trennung durch die Differenzierung der Beratungsangebote nicht mehr aufrechterhalten werden. Viele Supervisorinnen und Supervisoren sind auch als Coaches auf allen Ebenen der Organisationen tätig. Die Praxis zeigt, dass die Beratungsformate in unterschiedlichen Zielgruppen auf unterschiedliche Akzeptanz treffen.

Blick nach vorn und zurück zum Ursprung!

Festzustellen ist, dass der Bedarf an Supervision und Coaching gerade in den expandierenden und sich fortwährend verändernden Bereichen der Gesundheit, Bildung, Erziehung und der Sozialen Arbeit gestiegen ist. Führungskräfte, Mitarbeitende, Teams, Gruppen und Organisationseinheiten benötigen qualifizierte Beratung, um den komplexen Anforderungen ihres beruflichen Lebens begegnen zu können.

Auf diese beraterischen Herausforderungen bereitet der dreijährige, modularisierte Zertifikatskurs durch ein Team von



Monika Klinkhammer

beratungspraktisch wie didaktisch hoch qualifizierten Dozentinnen und Dozenten mit ausgewiesenen Beratungsprofilen vor. Teilnehmende werden systematisch auf die neue Beratungsrolle vorbereitet und dabei durch qualifizierte Lehrsupervisorinnen und -supervisoren (DGSv) unterstützt, eigene Beratungsprozesse durchzuführen. Sie erarbeiten dabei ihr eigenes Supervisions- und Coachingkonzept sowie Strategien für ihren Auftritt auf dem Markt.

Der oben beschriebenen Entwicklung entgegenzuwirken, war eine Motivation der Autorinnen, die DGSv zertifizierte Weiterbildung „Supervision und Coaching in der Sozialen Arbeit, Bildung und Gesundheit“ an den Ort anzubinden, an dem Supervision historisch verortet ist. ■

Monika Klinkhammer ist Sozial- und Erziehungswissenschaftlerin, Diplom-Supervisorin (DGSv, DGV), Coach und Lehrcoach, Gestalttherapeutin (DVG, BAPt, ECP) sowie Trainerin in freier Praxis. Sie ist seit 2010 in der Kursleitung des Zertifikatskurses „Supervision und Coaching in der Sozialen Arbeit, Bildung und Gesundheit“ tätig.

Das Zentrum für Weiterbildung

Neue didaktische Formate und Seminare mit innovativen Themen



Heinz Cornel

Das Zentrum für Weiterbildung unterstützt und fördert seit mehr als 30 Jahren Austausch und Wissenstransfer zwischen Hochschule und Praxis und bietet entsprechend dem Spektrum der Studiengänge an der ASH Berlin Seminare zur Erziehung und Bildung, Gesundheit und Sozialen Arbeit (teils auch berufsgruppenübergreifend) an, mit dem Ziel der Erweiterung beruflicher und persönlicher Kompetenzen und Perspektiven. In den Seminaren und Kursen werden aktuelles Fachwissen, Praxiserfahrungen und Qualifizierungen auf Hochschulniveau vermittelt. Auf der Basis des Prinzips des lebenslangen Lernens wird vor allem wissenschaftlich fundiertes und berufs-feldbezogenes Wissen auf aktuellem Stand angeboten.

Heute geschieht das nach intensiven Bedarfserhebungen und Planungen sowie Publikation eines fast 300-seitigen Weiterbildungsverzeichnisses in jedem Jahr durch das Angebot von regelmäßig etwa 150 Einzelseminaren, In-house-Seminaren und Zertifikatskursen. Diese sind in der Regel auf Master-Niveau, so dass sich die dort erworbenen ECTS-Credits europaweit in Masterstudiengängen anrechnen lassen. Weiterbildungskurse und Studium sind an der ASH Berlin eng verwoben – ein neuer Entwicklungsstand, der berufsbegleitendes Lernen und die Anrechnung auch in der Praxis erworbener Kompetenzen erleichtert und bei weitem noch nicht in allen Hochschulen erreicht ist.

Im Zentrum für Weiterbildung arbeiten Annett Eckloff, Angela Louchki, Magdalena Malyga und Karin Schwarz als engagierte und kompetente Mitarbeiterinnen. Sie erheben nicht nur den Bedarf, werben Dozentinnen und Dozenten an, planen die Seminare und Kurse und organisieren deren Durchführung, sondern sorgen auch für eine umfassende und regelmäßige Evaluation aller Veranstaltungen, deren Ergebnis in die neuen Planungen einfließt. Darüber hinaus beraten sie Mitglieder der Hochschule hinsichtlich des Weiterbildungsangebots, organisieren alljährlich die Winterakademie mit vielen kostenfreien Angeboten für alle Hochschulmitglieder und reagieren flexibel auf aktuelle Weiterbildungsbedarfe.

Die Seminare und Kurse finden meist in technisch gut ausgestatteten Räumen der ASH Berlin in Hellersdorf statt. In den letzten sechs Jahren wurde das damals schon umfangreiche Angebot neu strukturiert und immer wieder ausgeweitet, sodass wir heute ein flexibles, aktuelles, transparentes Angebot auch für die Berufsfelder haben, die vor 20 Jahren noch gar nicht in den Blick unserer Hochschule geraten waren.

Das Zentrum für Weiterbildung an der ASH Berlin bietet trotz stagnierender und teils schrumpfender Personalausstattung in den letzten Jahren mehr Veranstaltungen mit mehr Teilnehmenden denn je an, entwickelt immer neue didaktische Formate und in enger Abstimmung mit den Dozentinnen und Dozenten der ASH Berlin Kurse und Seminare mit innovativen Themen. Das Zentrum für Weiterbildung erwirtschaftet darüber hinaus Jahr für Jahr mehr Drittmittel als jedes andere Projekt oder jeder Studiengang an der Hochschule. ■

Heinz Cornel ist Professor für Jugendrecht, Strafrecht und Kriminologie an der ASH Berlin und seit 2006 wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Weiterbildung. Er war von 2006 bis 2010 Prorektor.



Zentrum für Weiterbildung der ASH Berlin

Soziale Arbeit · Gesundheit · Erziehung und Bildung

Berufsbegleitende Zertifikatskurse 2014:

Mediation - professionelle Konfliktbearbeitung

Seminarzeitraum: 12.03.2014 – 10.05.2015
Informationsveranstaltung: 03.12.2013: 18.00 – 20.00 Uhr

Fachberatung für Opferhilfe

Seminarzeitraum: 28.03.2014 – 07.12.2014
Informationsveranstaltung: 23.01.2014: 18.00 – 19.00 Uhr

Erlebnispädagogik

Seminarzeitraum: 11.04.2014- 18.04.2015
Informationsveranstaltung: 17.01.2014: 16.00 – 18.00 Uhr

Pädagogik für Vermittlung sozialer Kompetenzen und Gewaltprävention

Seminarzeitraum: 09.05.2014 – 05.06.2015
Informationsveranstaltung: 04.03.2014: 16.00 – 19.00 Uhr

Soziale Arbeit an Schulen

Seminarzeitraum: 09.05.2014 – 06.06.2015
Informationsveranstaltung: 07.03.2014: 16.00 – 19.00 Uhr

Koordinator/-in im Familienrat - Family Group Conference

Seminarzeitraum: 19.06.2014 – 31.01.2015
Informationsveranstaltung: 26.02.2014: 17.00 – 9.00 Uhr

Neue Einzelseminare 2014:

Schwerpunkte

- Beratung/Psychosoziale Intervention,
- Krisen- und Konfliktintervention,
- Familien-, Kinder- und Jugendhilfe,
- Gruppen-/Teamarbeit,
- interkulturelle Kompetenzen/Diversity,
- Fallarbeit und Diagnostik,
- Erziehung und Bildung im Kindesalter,
- Pflegemanagement,
- Genderkompetenzen,
- Gesundheitsförderung im Beruf

Spezielle Angebote 2014:

- Rechtliche Grundlagen in der Pflege- und Sozialberatung
- Pflegefachliche Grundlagen in der Pflege- und Sozialberatung
- Fit im ASD – Ein Weiterbildungsangebot für Berufseinsteiger/-innen

Weiterbildungsreihen 2014:

- Häusliche Gewalt
- Systemische Soziale Arbeit
- Management und Führung in sozialen Organisationen

Weitere Informationen, zusätzliche Angebote und unser Programm für 2014 unter: www.ash-berlin.eu/weiterbildung

Zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen

Personalpolitik an der ASH Berlin



Horst Goedel

Von 2004 bis 2013 konnte der Personalrat eine Reihe von Vereinbarungen mit der Hochschulleitung treffen, die zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten führten. Diese Vereinbarungen wurden erst durch das Zertifikat „audit familiengerechte hochschule“ und das Projekt „alice gesund – gesundheitsfördernde Hochschule“ möglich, an denen der Personalrat von Anfang an aktiv beteiligt war.

Dienstvereinbarung über die Flexibilisierung der Arbeitszeit (2004)

Diese Vereinbarung geht über die allgemein gleitende Arbeitszeit hinaus. Die Beschäftigten können ihre Arbeitszeit flexibel von 7.00 bis 22.00 Uhr gestalten. Damit wird erstmals auf die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben hingewiesen.

Vereinbarung zur alternierenden Tele- und Heimarbeit (2010)

Es erfolgt die Konkretisierung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Anträge auf Tele- und Heimarbeit werden vor allem aus familiären Gründen (Betreuung von Kindern, Pflege von Angehörigen) gestellt.

Leitfaden zum Mitarbeiterin-Gespräch (2010)

In den Gesprächen sollen Mitarbeiterinnen und die Hochschulleitung offen über Zusammenarbeit, Erwartungen, Ziele und Anforderungen sprechen, um eine größtmögliche Übereinstimmung zwischen den Hochschulzielen und den Interessen und Vorstellungen der Mitarbeiterinnen herzustellen.

Dienstvereinbarung über die Weiterbildung der Verwaltungsmitarbeiter/-innen (2010)

Zur Durchführung von Weiterbildungsmaßnahmen unterstützt die Hochschulleitung interne und externe Fort- und Weiterbildungen für alle Beschäftigten.

Vereinbarung über das Gesundheitsmanagement „alice gesund“ (2011)

Durch gemeinsame Maßnahmen der Hochschulleitung mit allen Hochschulangehörigen werden durch gesundheitsförderliche Arbeits- und Studienbedingungen Gesundheit und Wohlbefinden verbessert.

Dienstvereinbarung über die Durchführung des „BEM“ (2013)

Das „Betriebliche Eingliederungsmanagement“ umfasst Maßnahmen der Prävention, Gesundheitsförderung und Rehabilitation.

Neben der oft langjährigen Ausgestaltung bzw. Umsetzung der Vereinbarungen war und ist die aktuelle Personalsituation der Schwerpunkt personalrätlicher Arbeit. Unterschiedliche Einschätzungen zwischen Hochschulleitung und Personalrat liegen in der Natur der Sache. Durch vertrauensvolle Zusammenarbeit kann für die Beschäftigten einiges erreicht werden. Eine Reihe von befristeten Stellen (finanziert u. a. über Drittmittelprojekte, Masterplan) konnten entfristet werden, dies führte zu einer positiven Personalschlüsselerhöhung. Verlängerungen von befristeten Stellen waren außerdem möglich. Das Gleichheitsprinzip wurde in der Praxis leider nicht immer umgesetzt. Auch musste wiederholt kritisiert werden, dass manche Stellenbesetzungen zügiger zum Abschluss gebracht wurden als andere. Das frühzeitige Einbeziehen der Interessenvertretungen der Beschäftigten trägt wesentlich zu einer für alle Beteiligten zufriedenstellenden Lösung bei. ■

Horst Goedel war von 1998 bis 2012 im Zentrum für Weiterbildung tätig und langjähriger Personalratsvorsitzender.

Von der Hochschulverwaltung zum Hochschulmanagement

Personalentwicklung im Fokus

Bundesweit haben alle Hochschulen derzeit mit den hochschulpolitischen Entwicklungen der letzten Jahre zu kämpfen. Auf inhaltliche Studienreformen („Bologna“) folgten administrative Neuerungen. So sind mit der verstärkten Autonomie zahlreiche erweiterte Aufgaben auf die Hochschulen zugekommen, die insbesondere die Verwaltung vor ständig neue Herausforderungen stellen, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Auch an der ASH Berlin sind diese Veränderungen nicht vorbeigegangen. Kosten- und Leistungsrechnung, eine sog. „leistungsorientierte Mittelvergabe“ seitens des Landes Berlin mit zahlreichen Parametern, kleinteilige Berichte an die Senatsverwaltung, veränderte Steuergesetze, EU-Recht, dazu Hochschulverträge mit Ziel- und Leistungsvereinbarungen beschäftigen uns längst jenseits des eigentlichen Studienbetriebs.

Haben Sie sich schon mit der sog. „Trennungsrechnung“ oder etwa der steuerrechtlichen Differenzierung zwischen Grundlagen- und Auftragsforschung gemäß EU-Behilfverordnung befasst? Forschungstransfer, Career-Service und Controlling sind dabei nur Teile der neuen Aufgaben bei gleichzeitig erheblich steigender Anzahl von Studierenden.

Lieber in Zahlen? 2005 hatte die Hochschule noch 1.315 eingeschriebene Studierende, 2013 bereits 3.051. Im Jahr 2003 betrug das Haushaltsvolumen der ASH Berlin insgesamt ca. 14 Millionen Euro, im Jahr 2012 rund 22 Millionen Euro. Ob wir es wollen oder nicht – der Hochschulbetrieb hat die Ausmaße eines mehr oder minder großen mittelständischen Unternehmens erreicht.

Die damit verbundenen neuen Aufgaben können nicht nur durch schlichte Einstellung zusätzlicher Kräfte bewältigt werden. Es bedarf einer angepassten Personalentwicklung für die gesamte Hochschulverwaltung. Dieses Ziel zu erreichen ist an einer kleinen Einrichtung wie unserer Hochschule durchaus ambitioniert – aber möglich. So konnten Personalrat und Hochschulleitung bereits 2010 eine Dienstvereinbarung über die Weiterbildung der Verwaltungsmitarbeiter/-innen abschließen, die Möglichkeiten für fachliche sowie sonstige Kenntniserweiterung bis hin zum berufsbegleitenden Studium geschaffen hat.

Die Leitung einer Hochschule – auch der ASH Berlin – durch ein „Hochschulmanagement“ ist die unabdingbare inhaltliche Weiterentwicklung der traditionellen Hochschulverwaltung. Und dabei ist nicht nur die eigentliche Leitung gemeint. So ist



Andreas Flegl

hier insbesondere die sog. „mittlere Führungsebene“ in der Verwaltung sowie in den Studiengängen durch die Übertragung von mehr Verantwortung gestärkt worden.

Managementansätze in den Hochschulen bedeuten daher nicht etwa eine reine Ökonomisierung oder gar Privatisierung. Verantwortung ausfüllen und wahrnehmen ist der eigentliche Punkt im Hochschulmanagement. Ziele setzen, planen, organisieren, informieren und kommunizieren (und an einer Hochschule vor allem Letzteres!) sowie Controlling sind alles Aufgaben des Hochschulmanagements – dabei stets wohl abgestimmt mit den Hochschulgremien. Das unterscheidet uns heute von der Berliner Universität von 1810, deren gesamte Verwaltung aus einem Juristen, einem Sekretär, einem Buchhalter und zwei Hausdienern bestand. ■

Andreas Flegl ist seit 2008 Hochschulkanzler.

Von Staumeldungen übers große Aufräumen bis hin zu Facebook

Die Geschichte der Öffentlichkeitsarbeit in 3.000 Zeichen



Sandra Teuffel

Berlin-Hellersdorf, 5. Januar 2009. Die Pressestelle der ASFH ist neu besetzt. Im großzügigen Büro 426 im 4. Stock (gefühlte drei Quadratmeter) blickt die neue Kollegin ungläubig auf feinsäuberlich unsortierte Stapel von Imagebroschüren, Zeitungsbeilagen und Magazinen aus zwei Jahrzehnten. Papier so weit das Auge reicht. Ein klassischer Regalpapierstau hat sich da gebildet. Die Regale sind zusätzlich vollgestopft mit allerhand Krimskrams, nicht funktionierenden Gerätschaften, alten CDs und Kassetten (!) und vielem mehr.

Die Geschichte der regelmäßig besetzten Hochschul-Pressestelle beginnt erstmal mit einer großen, ja sehr großen Auf-

räumaktion. Fast unbemerkt vom Rest der Verwaltung, denn: Die Pressestelle ist eben nur fast direkt mit der Verwaltung im 3. Stock verbunden. Eine Etage trennt sie von ihren Kolleginnen und Kollegen auf dem Verwaltungsflur. So halten einige Mitarbeiter/-innen die Existenz der Pressestelle anfangs noch für ein Gerücht. Dann aber kommen erste unmissverständliche Signale aus Büro 426: E-Mails, Arbeitsaufträge etc. Zur Umbenennung der ASFH in ASH Berlin im April 2009 ist dann auch der Umzug in die 3. Etage vollzogen und die Pressestelle kann loslegen.

Vorhandene Medien wie der Newsletter, die Image- und Studiengangsflyer werden nach und nach grundlegend überarbeitet in einem zeitgemäßen Design. Ein Großprojekt findet im Sommer 2010 seinen Abschluss: Der neu gestaltete Internetauftritt der Hochschule geht online. Sukzessiv und doch radikal verändert kommt inzwischen das Hochschulmagazin *alice* daher: Neue Rubriken und ein komplett überarbeitetes Layout steigern die Auflagenhöhe. Viele kleine bis große Projekte stehen auf den „To do“-Listen: Von der Neuorganisation der Schaukästen, über die Produktion neuer Werbearbeitel bis hin zu intensiver Pressearbeit. Daneben versucht die Pressestelle mit einem professionalisierten Veranstaltungsmanagement den stetig steigenden Veranstaltungen Rechnung zu tragen.

2011 – like it!

Im Jahr 2011 kommt die Hochschule medial gesehen im 21. Jahrhundert an: Infos rund um die ASH Berlin werden bei Facebook und XING gepostet. Hitzige Debatten auf der Facebook-Seite zeigen, dass die Kommunikation vor allem online geführt wird. Ein Ausbau unserer Social-Media-Kanäle ist daher nur eine logische Konsequenz. Auch personell tut sich was: Bis zum Jahr 2013 vergrößert sich die Pressestelle auf drei Teilzeit-Mitarbeiterinnen.

Der Regalpapierstau ist zwar inzwischen beseitigt, aber Staus in der Pressestelle gibt es immer noch: In den E-Mail-Postfächern, auf Projektlisten, in unseren Terminkalendern. Viele Ideen schwirren herum und warten darauf, umgesetzt zu werden. Das nächste Projekt hat sich bereits auf den Weg gemacht, aus dem Kopf gen Startblock: ein webbasiertes Intranet, das 2014 online gehen wird. Das Team der Pressestelle wird Sie auch weiterhin über alles auf dem Laufenden halten: gedruckt oder online, am liebsten aber persönlich. ■

Sandra Teuffel ist seit 2009 Pressesprecherin und Leiterin der Pressestelle.



Neugierig?

Neugierig?

Neugierig?

Neugierig?

21.02.2012

21.02.2012

21.02.2012



Hörsaal

Neues aus Studium und Lehre

Alice im Wunderland

Studierende verzauberten die Helle Mitte mit einem interdisziplinären Hochschulkooperationsprojekt

Katrin Günther, Ulrike Hemberger

Ein Semester lang haben Studierende der Architektur und Stadtplanung der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus und der Sozialen Kulturarbeit der Alice Salomon Hochschule Berlin gemeinsam daran gearbeitet, Alice aus ihrem Wunderland ins Zentrum des letzten in den 1980er- und 1990er-Jahren in Plattenbauweise gebauten Berliner Bezirks Hellersdorf zu beamten. Ein solches Projekt setzt sehr viel voraus: Bürokratische Rahmenbedingungen wie Studien- oder Kapazitätsverordnungen, aber auch gehütete Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen lassen solche experimentellen Pflänzchen schon mal schnell im Keim vertrocknen. Zudem ist ein so vorgeschlagenes Crossover zwischen künstlerischer und sozi-

aler Kulturarbeit auf der einen und Wissenschaft auf der anderen Seite auf die Öffnung von Wahrnehmung, Kreativität und Experiment angewiesen. Das weckt Unsicherheit und Zweifel – auch bei Studierenden.

Freiräume für Visionen

Den beteiligten Studierenden bot das Seminar in interdisziplinären Projekten Gelegenheit ihre Theorie- und Praxiskompetenzen zu erweitern. Mit Mitteln künstlerisch gestaltender und sozialer Kulturarbeit können Alltagserfahrungen für Bildungsprozesse geöffnet, Routinen wahrgenommen und Umdeutun-

gen real im Raum ausprobiert werden. So entstehen Freiräume für Visionen. Und genau diese Prozesse und Erfahrungen waren es, die im wechselseitigen Austausch und in teils großen Maßstabssprüngen auf ganz konkrete Fragen der Gestaltung von Lebensraum trafen. Dabei stand immer im Fokus: Welche Rolle spielt der Mensch in diesem Gefüge?

Die Helle Mitte als hochfunktionaler Raum

Die beiden Gruppen haben in gemischten Teams den Raum um den Alice-Salomon-Platz genau untersucht: Wie wird er genutzt, welche Möglichkeiten bietet er, wie wirkt das, was dort gebaut ist, vielleicht auch das, was dort möglicherweise fehlt? In ihrer Reflexion zum Abschluss des Seminars schreibt dazu Nada Bretfeld (Studentin der ASH Berlin): „Die Helle Mitte ist ein geplanter, hochfunktionaler Raum. In der Eindeutigkeit dieser Raumstruktur liegen wirkungsvolle Botschaften: spaziere nicht, sondern durchquere; begegne nicht deiner Umgebung, sondern mache Erledigungen; verordnete Bedürfnisse finden definierte Antworten. Die wenigen Zwischen- oder Freiräume scheinen unsichtbar.“ Zu ihrem persönlichen Lernprozess schreibt sie weiter: „Interessant war es, festzustellen, dass ich ebenso von der planvollen und zielstrebenden Strukturierung der Hellen Mitte beeinflusst bin wie alle anderen. Es fiel mir schwer, eine freie, nicht zielführende Perspektive einzunehmen. Ein Kunstprojekt kann nicht einfach nur ein Kunstprojekt sein – ohne geplanten Zweck.“

Interaktiver Abschluss des Projektes

Aus den Beobachtungen im städtischen Raum, aus Begegnungen mit Anwohnerinnen und Anwohnern und der Analyse der räumlichen Ordnungen wurden „Portraits des Ortes“ entwickelt. Es wurden ganz unterschiedliche Sichtweisen gewählt. Dabei entstanden sieben Projekte, die als Installationen und Objekte zum Austausch darüber anregten, wie der „Organismus“ der Hellen Mitte wirkt und was unterschiedliche Nutzer/innen sich für sie wünschen könnten. Zum Rundgang kamen viele Interessierte, um sich die entstandenen künstlerischen Objekte anzusehen und aktiv mitzuerleben. Allen Projekten ist gemeinsam, dass sie die Betrachter/-innen für einen kurzen Moment in eine andere Welt eintauchen ließen. ■

Katrin Günther

Lehrbeauftragte an der ASH Berlin
für Soziale Kultur- und Bildungsarbeit
kontakt@katrin-guenther.de



Ulrike Hemberger

Professorin für Soziale Kulturarbeit –
Film und Medien,
Dokumentarfilmerin
hemberger@ash-berlin.eu
Tel. (030) 992 45-503



Die Alice im Wunderland-Gruppe in Hellersdorf



Vom Matching zum Mentoring

Zur Praxis des Peer-Mentoring an der ASH Berlin

Frank Fuhrer

Seit 2011 gibt es bereits das Peer-Mentoring an der ASH Berlin. Dabei handelt es sich um eine Form des Wissenstransfers unter Gleichrangigen, die etwa in Unternehmen oder in der Frauenförderung weite Verbreitung gefunden hat. Als Teil des PROFIN-Programms zur Förderung der Integration ausländischer Studierender des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) war es zunächst ausschließlich für diese Zielgruppe gedacht. Schnell stellte sich jedoch heraus, dass ein solches Programm für alle Studienanfänger/-innen Vorteile hat. Wer kennt nicht die vielen Fragezeichen im Kopf, die zu Beginn des ersten Semesters auftauchen? So ist das von Prof. Dr. Dariuš Zifonun initiierte Peer-Mentoring zu einem festen Angebot der Hochschule geworden, welches allen Studierenden offen steht.

Suche nach dem passenden Gegenpart

Zu Beginn treffen sich alle Interessierten zu einem sogenannten Matching. Dort wird noch einmal erläutert, worum es beim Peer-Mentoring geht. Vor allem aber dient die Veranstaltung dazu sich kennenzulernen, um den Mentees und den Mentorinnen und Mentoren zu ermöglichen, den passenden Gegenpart für ein erfolgreiches Mentoring zu finden. Eventuell vorhandene Vorbehalte sollen dabei durch ein möglichst informelles Setting aufgefangen werden. Gespräche mit wechselndem Gegenüber stellen sicher, dass die/der Mentee eine gewisse Wahlmöglichkeit hat, um eine passende Beratungsperson zu finden.



Für einen erfolgreichen Start ins Studium

Auch im eigentlichen Mentoring haben die Teilnehmenden größtmöglichen Spielraum. Es wird lediglich vorgegeben, dass die Treffen regelmäßig erfolgen sollen; die Mentees und Mentor/-innen sind ansonsten frei in der zeitlichen und inhaltlichen Gestaltung ihrer Mentoringbeziehung. Dabei hat sich gezeigt, dass die jeweiligen Hilfebedarfe von den Mentees im Vorfeld oft anders eingeschätzt werden, als sie tatsächlich sind. Manchmal genügen schon einzelne Termine, um den Großteil der Fragen zu klären, der/dem Mentee ein sichereres Gefühl zu geben und damit einen erfolgreichen Start ins Studium zu ermöglichen. Nebenbei zeigt sich hier, wie auch in professionellen Beratungssituationen, dass allein die Tatsache, eine Mentorin oder einen Mentor zur Seite zu haben, eine positive Auswirkung haben kann.

„Im 1. Semester ist noch alles fremd und ich benötigte Zeit um mich zurechtzufinden. Durch die Sicherheit, dass ich eine Ansprechpartnerin habe, bin ich wesentlich entspannter geworden und die Wirren vom Anfang sind verschwunden.“

„Viele Dinge, die ich in Seminaren gehört habe, konnte ich noch mal hinterfragen und die Mentorin erklärte es mir aus ihrer Sicht.“

„Selbst wenn wir uns nicht treffen, haben wir regelmäßig E-Mail-Kontakt, wo ich auch kleine Fragen loswerden kann.“

„Ich finde es sehr angenehm, dass meine Mentorin und ich sehr flexibel sind in der Terminplanung.“

„Ich bin begeistert von dem Programm und kann es nur weiterempfehlen. Wenn denn auch Studierende da sind, die sich bereit erklären einem als Mentor zur Seite zu stehen.“

Zum Ende des Semesters werden von den Beteiligten kurze Abschlussberichte verfasst. Sie sollen Gelegenheit zur Selbstreflexion sowie Rückmeldung gegenüber der wissenschaftlichen Leitung geben; natürlich stoßen auch Anregungen und Optimierungsvorschläge auf offene Ohren. Im Wintersemester 2013/2014 wird das Angebot des Peer-Mentorings weiterhin bestehen. Wir freuen uns auf Mentees und zahlreiche Mentorinnen und Mentoren, die Lust auf diese bereichernde Aufgabe haben. ■

Frank Fuhrer

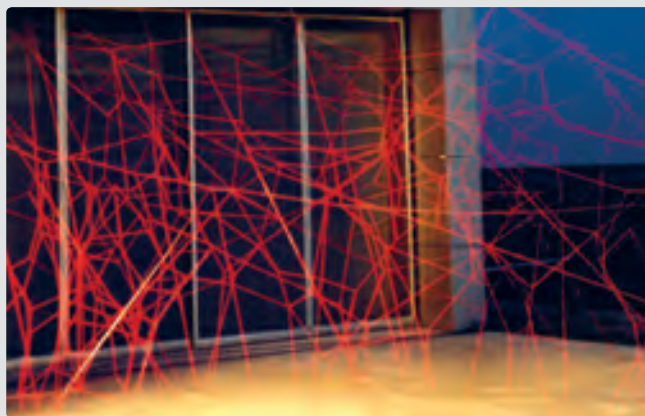
Tutor im Projekt Peer-Mentoring
frank.fuhrer@ash-berlin.eu



Klosterplatz Hausach, LeseLenz Literaturfestival



MAK Wien



IBA, Internationale Bauausstellung Fürst-Pückler-Land

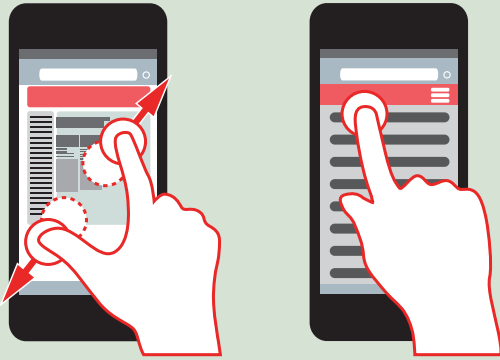
DAS ARCHIV

Zürich/Berlin

Installationen und Performances

Sabina Kaeser & Thomas J. Hauck

www.dasarchiv.ch
info@dasarchiv.ch
t.hauck1@gmx.net



Herkömmliche Internetseiten erfordern zum Navigieren auf mobilen Endgeräten häufig wiederholtes „zoomen“ (links). Durch die Optimierung lässt sich auf diesen Geräten ein Menü mit großen Schaltflächen ausklappen (rechts).

Unterstützung innovativer Lehr- und Lernformate

Die neue E-Learning-Servicestelle (ELeS)

Peter Schmidt

Unterstützung bei der Arbeit mit der Lernplattform Moodle, ein erweitertes Angebot von Werkzeugen im Bereich E-Learning und eine bessere Anbindung mobiler Endgeräte – die Einrichtung einer Internetpräsenz ist der erste Schritt beim kontinuierlichen Auf- und Ausbau der hochschuleigenen E-Learning-Servicestelle (ELeS) an der ASH Berlin. Diese ist ab dem Wintersemester 2013/2014 über die Webseite der Hochschule verfügbar.

Die Servicestelle als Wissenspool

An das Zentrum für Innovation und Qualität in der Lehre (ASH-IQ) angegliedert, sollen in der ELeS neben der Vorstellung neuer Angebote der Servicestelle auch Informationen zu verschiedenen Aspekten des E-Learnings und mediengestützten Arbeitens aufbereitet und zentral gebündelt werden. Dieser Wissenspool steht Lehrenden und Studierenden als Inspirationsquelle für künftige Lehrveranstaltungen und als Nachschlagewerk für die konkrete Umsetzung eigener Vorhaben zur Verfügung. Die Informationen werden zur Darstellung der Interessenschwerpunkte in verschiedene Rubriken unterteilt. Zusätzlich soll über aktuelle E-Learning-Projekte berichtet und so auch zum Austausch von konkreten Erfahrungen und Problemlösungen im Zuge ihrer Umsetzung angeregt werden.

Mehr zeitliche Flexibilisierung

Studierende, Lehrende sowie Mitarbeiter/-innen der ASH Berlin profitieren von der Einrichtung der neuen E-Learning-Servicestelle: So soll beispielsweise das Angebot an Werkzeugen, die für die Teamarbeit zur Verfügung stehen, erweitert werden (beispielsweise durch den webbasierten Editor zur kollaborativen Bearbeitung von Texten EtherPad). Die Integration dieser neuen Technologien in die Lernplattform Moodle bildet die Grundlage für eine nachhaltige Lösung. Darüber hinaus

begleitet das Team der E-Learning-Servicestelle Lehrende und Studierende bei der Umsetzung innovativer Lehr- und Lernformate, die sowohl den Lehrenden als auch den Studierenden eine Flexibilisierung der für das Studium aufgewendeten Zeit ermöglichen, so etwa durch internetbasierte Konferenzsysteme wie AdobeConnect.

Ergebnisse der Studierendenbefragung schaffen Veränderungen

Die Gestaltung der Internetpräsenz der Servicestelle folgt dem Ziel, diese für verschiedene mobile Endgeräte zugänglich zu machen. Hiermit werden die Ergebnisse der letzten Studierendenbefragung des ASH-IQ im Juni/Juli 2013 aufgegriffen, in denen deutlich geworden ist, dass die Studierenden neben den stationär verfügbaren Geräten in den Räumen des Computerzentrums (ComZ) vor allem Smartphones nutzen, und zwar in erheblich größerem Umfang als Notebooks. Die Frage, ob mehr Unterstützung für diese Geräte im Bereich E-Learning gewünscht wird, haben mehr als die Hälfte der Studierenden mit „Ja“ beantwortet. Dieser Grundansatz soll mit der geplanten Einführung von Moodle 2.x weitergeführt werden.

Wer individuelle Informationen oder eine Beratung bei der Konzipierung, Planung und Realisierung eines E-Learning-Angebots wünscht, kann sich selbstverständlich weiterhin – ganz analog von Angesicht zu Angesicht – direkt an die E-Learning-Servicestelle wenden. ■

Peter Schmidt

E-Learning-Servicestelle (ELeS)
 peter.schmidt@ash-berlin.eu
 Tel. (030) 992 45-185
 www.ash-berlin.eu/eles



alice forsch

Forschung und
Praxistransfer

Positiv denken, um positiv zu altern

Erste Postdoc-Stipendiatin der
Alexander von Humboldt-Stiftung an
der ASH Berlin

Catrinel Craciun, Uwe Flick

Mit finanzieller Unterstützung durch die Alexander von Humboldt-Stiftung führt Dr. Catrinel Craciun ein zweijähriges Forschungsprojekt an der ASH Berlin durch. Die Stiftung fördert internationale Wissenschaftskooperationen und finanziert jungen Postdoktorandinnen und -doktoranden aus dem Ausland Aufenthalte an einer deutschen Hochschule – seit 2012 erstmals an der ASH Berlin. Catrinel Craciun aus Rumänien hat 2010 an der Freien Universität Berlin in Gesundheitspsychologie promoviert. In Rumänien war sie an der Babes-Bolyai Universität in Cluj als Dozentin für Gesundheitspsychologie und in der Rumänischen Gesellschaft für Gesundheitspsychologie tätig. An der ASH Berlin arbeitet sie mit Prof. Dr. Uwe Flick, der sie bei der Methodik der Studie unterstützt. Die ASH Berlin als Gesundheit und Internationale Kooperation fördernde Hochschule bietet ein ideales Umfeld für diese Forschung.

Hintergrund des Forschungsprojektes

Der demografische und ökonomische Wandel der letzten Jahrzehnte stellt die jetzt alt werdende Generation vor neue Herausforderungen. Menschen leben länger und sind gesünder, haben aber oft eine unsichere Arbeitssituation und weniger Kinder. Deutschland ist das EU-Land mit dem größten Anteil von Menschen im Alter über 65 Jahre (Statistisches Bundesamt, 2011). Die steigende Anzahl der in Minijobs, freiberuflich und Teilzeit Arbeitenden trägt dazu bei, dass mehr Menschen schlechtere Chancen zur Altersvorsorge haben. Ein größerer Anteil alter Menschen in der Bevölkerung führt zu neuen Herausforderungen für das Renten- und Gesundheitssystem. Dies

kann bei der Gesundheit im Alter zu sozialen Ungleichheiten jenseits von Bildungsniveau oder Migrationshintergrund führen. Wie kann man trotz der schwierigeren sozialen Umstände gesund und zufrieden alt werden? Was sind Ressourcen für gute Bewältigungsstrategien im aktuellen Kontext?



Die Studie: „Resources for Positive Aging“

Das Gesundheitsressourcen-Modell legt eine neue Herangehensweise in der Gesundheitspolitik nahe. Die Ressourcen der Menschen und der Gemeinschaft sollten im Vordergrund stehen und nicht nur Probleme und Defizite. Das Forschungsprojekt „Resources for Positive Aging“ von Dr. Craciun untersucht die Ressourcen für positives Altern aus unterschiedlichen Perspektiven – von Menschen hohen und mittleren Alters, Versicherten und Nicht-Versicherten sowie Expertinnen und Experten im Gesundheits- und Versicherungssystem. Der Fokus richtet sich auf Denkmuster, die dabei helfen, sich konstruktiv auf das hohe Alter vorzubereiten trotz unsicherer Lebensumstände. Das Projekt analysiert Interviews und Fragebogendaten (Deutscher Alterssurvey am Deutschen Zentrum für Altersfragen) mit qualitativen und quantitativen Methoden. Die Ergebnisse sollen über wissenschaftliche Publikationen und Artikel für die Zielgruppe in die Prävention, die therapeutische Praxis und die Gesundheitspolitik einfließen. ■

Uwe Flick

Professor für Qualitative Forschung
flick@ash-berlin.eu



Catrinel Craciun

Gesundheitspsychologin
Humboldt-Stipendiatin
catrinelcraciun@yahoo.com



Respektvoll miteinander reden

Ein Bericht über das dreisemestrige Projekt „Kommunikation und Kooperation“

Gudrun Piechotta-Henze

Frustrierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Fluktuation? Kein Personal? Die Dilemmata im Pflegebereich lassen sich mühelos fortführen. Studierende im Bachelorstudiengang „Gesundheits- und Pflegemanagement“, die in der Regel auch während des Studiums als Pflegefachkräfte tätig sind und nach dem Studium in Leitungspositionen arbeiten möchten, werden mit derlei Herausforderungen konfrontiert. In dem dreisemestrigen Studienprojekt „Kommunikation und Kooperation“ (Oktober 2011 – März 2013), geleitet von Prof. Dr. Stefan Dietsche und Prof. Dr. Gudrun Piechotta-Henze, wurde theoriebasiert und empirisch nach Lösungen gesucht.

Fokus und Vorgehen

Im Mittelpunkt des Projektes standen vier Aspekte, die bei der Beantwortung der immer drängenderen Frage nach qualifizierten Fachkräften im Pflege- und Sozialbereich helfen sollten:

- Gewinnung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- Bindung an das Unternehmen
- Betriebliches Gesundheitsmanagement
- Unternehmenskommunikation



Für das Projekt konnten zwei Kooperationspartner gewonnen werden: Ein Krankenhaus der Maximalversorgung im Raum Berlin-Brandenburg, das in sieben Fachabteilungen über 20.000 Patientinnen und Patienten pro Jahr behandelt sowie eine pädagogische Einrichtung, die bundesweit in vier Städten mit jeweils einer Schule sowie einer Ganztagsbetreuung vertreten ist. Das Unternehmen ist für Kinder und Jugendliche mit Lernbeeinträchtigungen tätig. Die Untersuchung wurde an drei Standorten durchgeführt, darunter Berlin.

Auf die theoretische Phase im Wintersemester 2011/12 mit intensiver Literaturrecherche und -auswertung folgte die empirische Phase. Im Akutkrankenhaus wurden 230 Fragebögen an das Pflegepersonal ausgeteilt und zwei leitfadengestützte Interviews mit Führungskräften geführt. In den drei pädagogischen Einrichtungen wurden 25 Fragebögen an die Mitarbeiter/-innen verteilt und ein Interview mit einer Person in einer Leitungsposition geführt. Insgesamt konnten 99 Fragebögen ausgewertet werden.

Resultate des Forschungsprojekts

Ohne die Ergebnisse vorweg nehmen zu wollen, ist die zentrale Aussage der Untersuchung: Nichts ist wichtiger als die persönliche Kommunikation!

Doch der Reihe nach: Wie gewinnt man neue, qualifizierte Mitarbeiter/-innen? Am attraktivsten sind ein unbefristeter Arbeitsvertrag, finanzielle Anreize (z. B. 13. Monatsgehalt), eine Vollzeitstelle sowie flexible Arbeitszeiten und optionale Arbeitszeitreduzierungen, dicht gefolgt von Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Die Gewinnung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geschieht aber auch auf dem Weg der persönlichen Kommunikation: Sind Mitarbeiter/-innen mit ihrer Tätigkeit zufrieden und identifizieren sie sich mit dem Unternehmen, dann kommunizieren sie dies in ihrem sozialen Umfeld, berichten von zu besetzenden Stellen und motivieren so zu einer Bewerbung.

So weit, so gut. Aber wie erfolgt dann eine Bindung der Mitarbeiter/-innen? Wie kann eine Fluktuation des Personals möglichst verhindert werden? Menschen möchten sich auch im Arbeitsfeld wertgeschätzt fühlen. Das zeigt sich deutlich in

den Aussagen zum Punkt „Verhältnis zu den Vorgesetzten“. In beiden Unternehmen, Krankenhaus und pädagogische Einrichtung, ist es den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr wichtig, dass Gespräche mit Vorgesetzten stattfinden und sie eigene berufliche Ziele und Wünsche äußern können, die ernst genommen werden. Voraussetzung dafür ist ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen Leitung und Personal.

Und wie kann die Gesundheit der Mitarbeiter/-innen gefördert werden? Trägt hierzu ein betriebliches Gesundheitsmanagement bei? Dieser Aspekt, der in der Literatur auch als mitarbeiter/-innenbindend beschrieben wird, scheint in der Praxis noch nicht oder nur ansatzweise angekommen zu sein. Selbst wenn Angebote zur betrieblichen Gesundheitsförderung bekannt sind (immerhin bejahen dies im befragten Krankenhaus über 90 Prozent der Mitarbeiter/-innen), werden diese nur von einer sehr geringen Anzahl genutzt.

Wie wichtig ist die Unternehmenskommunikation? Welche Kommunikationswege werden in den Betrieben am häufigsten frequentiert und wertgeschätzt? Beides bedingt sich: Sowohl im Krankenhaus als auch in der pädagogischen Einrichtung stehen persönliche Gespräche und Telefonate mit etwa 80 bis 95 Prozent auf Platz 1 der vertikalen (Leitungskräfte/Personal) und horizontalen (Mitarbeiter/-innen untereinander) Kommunikationsebene. Auf Platz 2 und 3 folgen mit über 40 bis fast 60 Prozent Häufigkeit Kommunikationswege wie E-Mail, Intranet und der Informationsaustausch über das „Schwarze Brett“.

Persönlich miteinander zu reden, sei es im Rahmen einer Dienstbesprechung, eines Zielvereinbarungsgespräches oder durch Informationen und Absprachen per Telefon, wird von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr positiv bewertet – vor allem dann, wenn Respekt und Vertrauen die Gesprächsbasis bilden. ■

Gudrun Piechotta-Henze

Professorin für Pflegewissenschaft

piechotta@ash-berlin.eu

Tel. (030) 992 45-424



Anzeige

+++ Newsletter der ASH Berlin +++
www.ash-berlin.eu/infothek/presse/newsletter

Frauen – Alltag – Sport

Zum Modellprojekt „Frauensporthalle“ in Marzahn-Hellersdorf

Eva-Maria Beck



Aktive Teilnahme am FrauenFitnessTag

Lediglich ein Drittel der Frauen repräsentieren sich als Mitglieder in Sportvereinen¹. In dem Modellprojekt „Frauensporthalle“ des Bezirks Marzahn-Hellersdorf sollten spezifische Sportbedürfnisse von Frauen ermittelt werden mit dem Ziel, eine Sportstätte für Frauen unterschiedlichen Alters nach deren Interessen auszurichten und die zu erreichen, die sich von der bisherigen öffentlichen Sportstätteninfrastruktur nicht angesprochen fühlen.

Befragungen lieferten ebenso wertvolle Informationen wie der FrauenFitnessTag, zu dem das Bezirksamt im August 2012

einlud. Die insgesamt 166 teilnehmenden Frauen unterschiedlichen Alters konnten verschiedene Sportangebote ausprobieren und ein vielfältiges Rahmenprogramm zum Thema Gesundheit wahrnehmen. Am Ende der Veranstaltung fand eine Befragung der Teilnehmerinnen per Fragebogen und Leitfadeninterviews statt. Der Altersdurchschnitt der teilnehmenden Frauen lag bei 49 Jahren.

Motivation, Interessenschwerpunkte und Trainingszeiten

Die Forschung ergab, dass 90% der befragten Frauen Sport treiben, um ihre Gesundheit zu erhalten, vor allem Frauen ab dem 41. Lebensjahr. Mit zunehmendem Alter steigt das Interesse an Gymnastikangeboten kontinuierlich an. Besonders attraktiv sind sportliche Bewegungsangebote, die den ganzen Körper fordern, gerne mit Musik. Zusätzliche Wellness- und Gesundheitsangebote wünschen sich knapp die Hälfte der Frauen. In der Phase der Berufsfindung und Familienplanung wird Sport als Hilfe zum Stressabbau benutzt.

70% der befragten Frauen am FrauenFitnessTag möchten am liebsten immer mit denselben Frauen trainieren. In Gruppengesprächen wurde zudem deutlich, dass viele Frauen sich nicht vorstellen können, neue Sportaktivitäten zu erproben in den eher geschlossenen Vereinsstrukturen mit festen Gruppen und zu fixen Nutzungszeiten.

Trainingszeiten zwischen 16 und 21 Uhr werden von berufstätigen Frauen und Müttern favorisiert. Der Vormittag zwischen 8 und 12 Uhr ist vor allem für die über 65-Jährigen interessant. Montag bis Donnerstag sind Tage, die in allen

Altersgruppen als Trainingstage infrage kommen, während Wochenende und Feiertage vor allem von 10- bis 18-Jährigen für sportliche Aktivitäten genutzt werden. Gerade die Frauen, die beruflich und familiär stark eingebunden sind, wollen und müssen sich spontan entscheiden können, Sport zu treiben.

Sauberkeit und Sicherheit

Die Sauberkeit der Sporträume, der Umkleidekabinen und des sanitären Bereichs wird als zentral erachtet. Mehr als die Hälfte der Frauen legen laut Umfrage großen Wert auf Geräte und



Technik in einwandfreiem Zustand. Eine gute Klimatisierung der Räumlichkeiten ist ebenso bedeutend wie ein freundliches und einladendes Ambiente. Grundsätzlich ist für den Großteil der Frauen entscheidend, dass An- und Abfahrtswege gut beleuchtet sind, ebenso die Räumlichkeiten. Das Aufsichtspersonal vor Ort muss außerdem die Sicherheit der Trainierenden garantieren.

Zwei Gründe, um keinen Sport zu treiben

Für etwas mehr als die Hälfte der befragten Frauen, die keinen Sport treiben, steht der hohe Preis im Vordergrund. Mehr als ein Drittel der Frauen würden maximal 10 bis 20 Euro monatlich für Sport ausgeben. An zweiter Stelle steht die schlechte Erreichbarkeit der Sportstätte. Die Nachfrage am FrauenFitnessTag ergab, dass die meisten Frauen die Sportstätte mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen. Knapp drei Viertel der befragten Frauen würden eine einfache Wegstrecke von bis zu 30 Minuten zwischen Wohnung und Sportstätte in Kauf nehmen.

Die Sportangebote und deren Nutzungsoptionen müssen sich an den Anforderungen des Lebensalltags der Frauen unterschiedlichen Alters orientieren. Zwischen beruflichen und privaten Verpflichtungen sollte es in flexibler Zeiteinteilung möglich sein, etwas für den eigenen Körper und das Wohlbefinden zu tun. Gleichgesinnte Frauen möchten sich zu unterschiedlichen Sportaktivitäten treffen und diese konzentriert an einem Standort nutzen, der mit öffentlichen Verkehrsmitteln schnell erreichbar sein muss. Diesen Bedürfnissen tragen die Vereine zurzeit nicht Rechnung. ■

Eva-Maria Beck

Gastdozentin im Bereich quantitativer und qualitativer Forschungsmethoden
eva-maria.beck@ash-berlin.eu
Tel. (0) 30 992 45 - 268



¹ Senatsverwaltung für Inneres und Sport, 2008: *Sport in Berlin. Untersuchung zum Sportverhalten*. Berliner Schriften zur Sportentwicklung.

Anzeige

Wir sind neugierig!

Was gefällt an der *alice*?
Wie können wir das Magazin verbessern?

Wir freuen uns über Feedback an: presse@ash-berlin.eu



Seitenwechsel

Einblicke in die Praxis

Vom Studium über die Praxis zurück zum Studium

Alumnus David Wehinger kehrt nach fünf Jahren Arbeitserfahrung im Ausland zurück an die Hochschule

Guten Tag, bitte stellen Sie sich kurz vor.

Ich heiße David Wehinger, bin 30 Jahre alt und habe von 2004 bis 2008 Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der ASH Berlin studiert. In den letzten fünf Jahren habe ich bei Organisationen wie z. B. Caritas international und der Deutschen Welthungerhilfe in Sri Lanka und Pakistan gearbeitet. Arbeitsschwerpunkte waren Wiederaufbauhilfe nach dem Tsunami, Ernährungssicherungsprojekte für tamilische Binnenflüchtlinge nach dem Bürgerkrieg in Sri Lanka und der Bau von Häusern, Toiletten und Brunnen für Betroffene des Hochwassers in Pakistan in

2010 und 2011. Nun bin ich im Rahmen des Masterstudiengangs „Intercultural Conflict Management“ (ICM) erneut an der ASH Berlin.

Wie war Ihr Einstieg in den Master und wie hat er Ihnen gefallen?

Nach fünf Jahren Abwesenheit vom akademischen Betrieb ist mir der Einstieg ins Masterstudium in den ersten Monaten schwer gefallen, da andere Anforderungen und Erwartungen

Treffen mit Gemeindevertretern nach der Flutkatastrophe in Kot Addu, Pakistan (November 2011)

bestanden. Gleichzeitig war es eine tolle Gelegenheit mich wieder ins wissenschaftliche Arbeiten zu vertiefen und mir Expertise anzueignen, die ich in meinem Studium der Sozialarbeit an der ASH Berlin damals nicht hatte und die auch im Berufsleben zu kurz kommt, z. B. Internationales Recht, Internationale Beziehungen, Postkolonialismus.

Eine der bedeutenden Stärken des ICM ist die große Diversität der Studierenden, die nicht nur aus den unterschiedlichsten Ländern der Welt kommen, sondern auch ihren sehr individuellen Werdegang mit ins Studium bringen. Das hat das Studium sehr bereichert. Gleichzeitig hat mir das Studium sehr viele Freiheiten gegeben meine Schwerpunkte und Interessen zu bearbeiten. Für mich stand das Thema meiner Masterarbeit, die Situation der syrischen Flüchtlinge im Libanon, sehr früh fest und dementsprechend habe ich den Verlauf des Studiums darauf ausgerichtet.

Was hat Sie während des Studiums in Bezug auf den späteren Berufseinstieg vorbereitet?

Ich finde das Festmachen an einzelnen Punkten sehr schwierig. Das Masterstudium ICM und die Auseinandersetzung mit den verschiedensten Themen bereiten Studierende sehr gut vor. Einige der Professorinnen und Professoren an der ASH Berlin haben exzellente Kontakte zu den unterschiedlichsten Organisationen. Das hat mir damals den Einstieg in die Entwicklungszusammenarbeit ermöglicht. Ich glaube, dass die Studierenden nach dem ICM selbstbewusst gegenüber zukünftigen Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern auftreten können, da sie eine sehr gute Ausbildung genießen konnten.

Zurzeit befinden Sie sich in der Schlussphase Ihrer Masterarbeit.

Ja. Mein (Wieder-)Einstieg in den Beruf wird aber sehr zügig stattfinden. Durch meine Berufserfahrung kenne ich viele Organisationen und Mitarbeiter/-innen und mit der Zeit weiß man sehr genau, für wen, mit wem und in welchem Kontext man als nächstes arbeiten möchte. Bei mir läuft es thematisch gerade auf die syrische Flüchtlingskrise hinaus. Ein weiteres Kriterium für eine Arbeitsstelle ist für mich das Sicherheitskonzept

in den Ländern: Wie geht die Organisation mit Risiken um und welche Maßnahmen ergreift sie, um Risiken einzuschränken?

Haben Sie noch einen Tipp für Studierende, wie sie sich schon während der Studienzeit auf den späteren Beruf vorbereiten können?

- Teilnahme an Veranstaltungen außerhalb der Hochschule. Gute Adressen sind die Heinrich-Böll-Stiftung, Friedrich-Ebert-Stiftung, die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) oder andere Nichtregierungsorganisationen.
- Lernen oder Auffrischen einer Fremdsprache. Die Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) in Lichtenberg bietet tolle Sprachkurse an. Besonders Französisch öffnet einem Tür und Tor. Die großen Organisationen beschreiben immer die Schwierigkeit französischsprachige Mitarbeiter/-innen zu rekrutieren.
- Bearbeitung eines Themas von internationaler Relevanz im Rahmen der Masterarbeit. Der Hauptteil der Abschlussarbeit sollte die Feldforschung vor Ort sein. So kann man sich regionale Expertise aneignen und gleichzeitig Organisationen und Mitarbeiter/-innen kennenlernen. Diese achten immer auf gute, engagierte Leute, die sich im lokalen Kontext schon ein wenig auskennen.

Haben Sie weitere Pläne für die Zukunft?

Ich bin sehr offen und habe verschiedene Ideen. Eine ist, dass ich bei den Vereinten Nationen einsteige – dafür ist ein Masterabschluss wie der Master ICM Voraussetzung. Eine andere ist, dass ich weiterhin für Nichtregierungsorganisationen arbeite. In ein paar Jahren möchte ich als Länderchef eine Nichtregierungsorganisation im Ausland leiten. Thematisch werde ich mich in der nächsten Zeit im Kontext von Naturkatastrophen oder Kriegen mit Not- und Wiederaufbauhilfe auseinandersetzen. Mein geografischer Fokus ist derzeit der Nahe Osten.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Diana Grothues.

David Wehinger nach der Flutkatastrophe 2010 in Kot Addu, Pakistan



Aktiv gegen Armut und Ausgrenzung!

Die Landesarmutskonferenz Berlin

Susanne Gerull



Anlässlich des Europäischen Jahres zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung im Jahr 2010 gründeten am 16. Dezember 2009 35 Organisationen und Institutionen – darunter die ASH Berlin – die Landesarmutskonferenz Berlin (lak). Heute bündeln mehr als 60 Organisationen und Einrichtungen hier ihre Kompetenzen, um Armut und Ausgrenzung in Berlin entgegenzutreten. Laut Geschäftsordnung ist die lak „ein Netzwerk von Nichtregierungsorganisationen, die mit ihrer fachlichen und politischen Arbeit dazu beitragen, auf die verschiedenen Formen von Armut hinzuweisen, Armut vorzubeugen und Armut zu überwinden“ (Abs. 1). Konkret bedeutet dies, dass die lak durch fachliche Stellungnahmen und Pressemitteilungen, aber auch durch die Durchführung von Fachtagen und Aktionen zur Armutsentwicklung in Berlin öffentlich Position bezieht und das Thema einem breiteren Publikum bekannt macht.

men und Strategien sie materielle Armut und soziale Benachteiligung in Berlin reduzieren wollen, was sie tun möchten, um die Jobcenter in Berlin bürgernah, erreichbar und einheitlich zu gestalten oder welche Initiativen sie ergreifen wollen, um die Lebenssituation von Flüchtlingen und ihren Familien zu verbessern. Eine Forderung der lak, die Entwicklung einer (Senats-)ressortübergreifenden Strategie zur Bekämpfung und Vermeidung von Kinder- und Familienarmut, hat es immerhin bereits in den Koalitionsvertrag von SPD/CDU geschafft. Eine der Hauptforderungen hingegen, nämlich die Entwicklung einer integrierten Armuts- und Sozialberichterstattung für Berlin, wurde bisher nicht umgesetzt. Aus diesem Grund hat die Fachgruppe „Armutsbegriff“ mehr als ein Jahr an der Erstellung eines Gerüsts für eine solche Berichterstattung gearbeitet und ihren Entwurf im Juli 2013 an die acht Berliner Senatorinnen und Senatoren geschickt. Ziel ist es, nach einer Fachdiskussion mit den Senatsressorts die Beschlussfassung des Abgeordnetenhauses für eine regelmäßige Berichterstattung zu erwirken. Beim diesjährigen Kongress „Armut und Gesundheit“ im März in Berlin wurden die ersten Ideen hierzu bereits präsentiert und stießen auf große fachliche Zustimmung.

„Wir kommen wählen!“

Andere Fachgruppen beschäftigen sich beispielsweise mit den Auswirkungen von Armut und Ausgrenzung auf Frauen, Familien, Migrantinnen und Migranten oder Wohnungslose. So wurden Positionspapiere wie etwa zur sozialen Wohnraumversorgung in Berlin erstellt sowie der Fachtag „Milch und Honig oder Heulen und Zähneklappern – Was erwartet EU-Bürgerinnen und -Bürger in Berlin?“ durchgeführt. Eine fachgruppenübergreifende Arbeitsgemeinschaft hat 2011 in einer Zukunftswerkstatt an der ASH Berlin die Aktion „Wir kommen wählen!“ entwickelt, die bereits bei den Berliner Wahlen erfolgreich Berlins Spitzenpolitiker/-innen mit armen Menschen in Form eines „Speed-Datings“ zusammengebracht hat. Zur Bundestagswahl 2009 wurde diese Aktion in mehr als 15 Einrichtungen der lak wiederholt.

Die ASH Berlin ist in der Landesarmutskonferenz Berlin zurzeit durch Susanne Gerull, Hochschullehrerin und Fachgruppen-sprecherin, sowie durch Ingrid Stahmer, Honorarprofessorin und Sprecherin der lak, aktiv vertreten. ■



Veranstaltung im Rahmen der Aktion „Wir kommen wählen!“ u. a. mit Hans-Christian Ströbele (Bündnis 90/Die Grünen)

Forderungen auf politischer Ebene

Mit der Entwicklung von Wahlprüfsteinen hat sich die lak erstmalig 2011 an die Berliner Fraktionen im Abgeordnetenhaus gewandt und damit einen noch immer anhaltenden Dialog angestoßen. So fragen wir Politiker/-innen mit welchen Maßnah-

Susanne Gerull

Professorin für Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit
 mail@susannegerull.de
 Tel. (030) 992 45-422





Internationale Hochschule

Grenz-
übergang

“ASH Berlin was my first choice”

An interview with Erasmus student Cihan Aslan from Turkey

Cihan Aslan, what is your home university and what do you study?

I was born in Erzincan, but I've been living in Ankara for five years now. My home university is Hacettepe University and I study Social Work.

Do you like it here at ASH Berlin?

Yes, it's good. I have the impression that studying here is more independent. And there are not too many obligations

for students. A good idea are the 'all gender toilets'. There are toilets for men or women but also some open for any gender. I find that really interesting.

What things do you like less?

When I applied, I imagined that it would be a big university with many green areas like my home university, but then I came here and discovered it is very small. Also, in the beginning, there is quite a bit of paperwork for ERASMUS students.

Where do you notice differences?

ASH Berlin is more flexible when it comes to paperwork, for example the International Office accepts scanned documents. And my university is much bigger with more departments. It's good that the Social Work department and the International Office here work together, and because it is so small the connection between the Departmental and Institutional Coordinators seems to be closer. The topics studied are mostly the same, but in contrast to ASH Berlin we have participation lists in the courses at Hacettepe University.

Why did you choose this university for your exchange programme?

It was my first choice because while researching I discovered that ASH Berlin was the first school for Social Work in Europe. I hesitated because there is a big Turkish community in Berlin, and I thought I might not learn any German. I contacted a university in Sweden but they could not accept me, so I came back to my first choice in Berlin. I also see the historical relationship between Turkey and Germany. I think the countries are close to each other, and I also have relatives in Germany.

Did you get in contact with regular students?

I am attending two classes at ASH Berlin and doing my internship at an institution in Berlin as well. So I have some friends in the courses and have gotten to know some people through the buddy system of the International Office.

Do you have any suggestions for someone who is new to Berlin or the university?

It was hard for me to find an institution for my internship in Germany so make sure you start looking as early as possible. Inform yourself about public transport options. There are monthly tickets from the Berliner Verkehrsbetriebe (BVG). I spent too much money for daily and weekly cards until I noticed that. Transportation here is good, you can't get lost. Try to make a lot of friends and go to pubs and parks and drink German beer, because it is much cheaper here than in Turkey. And don't expect too much sunny and warm weather!

Thank you very much! ■

Das Interview führte Carolin Ochs.

Anzeige

alice

**in the
field**

Wir sind da!

Sie haben an der ASH Berlin studiert, gearbeitet, geforscht oder gelehrt?

Dann bietet Ihnen das Alumni-Netzwerk „alice in the field“ viele verschiedene Angebote. Finden Sie zum Beispiel ehemalige Mitstreiter/-innen wieder und erfahren Sie die neuesten Informationen rund ums Hochschulleben an der ASH.

Abonnieren Sie die *alice* und stöbern Sie im Newsletter mit den aktuellen Forschungsprojekten. Nutzen Sie die fachlichen Ressourcen der Hochschule und treten mit anderen Fachkräften in Verbindung.

Wir freuen uns auf Sie:

alumni@ash-berlin.eu · www.ash-berlin.eu/alumni

alice

in the field
ASH BERLIN ALUMNI

Das Alumni-Netzwerk der Alice Salomon Hochschule Berlin

Bildung als Herausforderung

Vom Leben in einem Flüchtlingslager in der Westsahara

Pascual Val Infante

Als Student der Sozialen Arbeit hatte ich 2012 die Möglichkeit, ein Praktikum an der Alice Salomon Hochschule in Berlin zu absolvieren. Durch diese Erfahrung konnte ich meine Kenntnisse, die ich zuvor an der Universidad de Zaragoza in Spanien gesammelt hatte, vertiefen, ein neues Bildungssystem entdecken und Menschen kennenlernen, die mich maßgeblich beeinflusst haben. Im Anschluss an meine Zeit in Berlin bin ich als gerade diplomierter Sozialarbeiter in die Westsahara gereist. Dort habe ich drei Monate vor Ort in einem Flüchtlingslager mit dem saharauischen Volk gelebt und als Lehrkraft in einer Sekundarschule in der Nähe von Tindouf gearbeitet.

Leben unter prekären Bedingungen

Aufgrund eines endlosen Konflikts mit dem Königreich Marokko seit mehr als 30 Jahren muss bis heute ein großer Teil des saharauischen Volkes als Flüchtlinge im algerischen Gebiet auf die Rückkehr ins Heimatland warten. Das Leben in einem Flüchtlingslager ist keinesfalls einfach und Bildungsprozesse sind unter diesen Umständen noch erheblich schwieriger, da das Überleben an sich schon eine große Anstrengung bedeutet. Bildung sollte ein maßgeblicher Pfeiler jeder Gesellschaft



Pascual Val Infante mit seiner Schwester aus El Aaiún

Eine andere Alternative zum Aufenthalt in den Flüchtlingslagern ist die Rückkehr in das von Marokko besetzte Gebiet – unter rechtlich schwierigen und prekären Bedingungen. Die Tatsache, dass sich viele Jugendliche entscheiden, die Flüchtlingslager zu verlassen und in dem von Marokko besetzten Gebiet zu leben, hat die Einheit des saharauischen Volkes und die Hoffnung einer Zurückgewinnung ihres Landes stark bedroht.

Wertvolle Praxiserfahrungen im Ausland

Abschließend möchte ich festhalten, dass ich während meines dreimonatigen Aufenthalts zahlreiche Erfahrungen gesammelt habe, um die Herausforderungen eines Bildungsprozesses unter solch schwierigen Umständen zu verstehen. Diese Art Praxisreflexion finde ich im Beruf der Sozialarbeiter/-innen unverzichtbar und kann deshalb nur voller Überzeugung empfehlen, die Theorie, die wir an der Universität lernen können, mit praktischen Erfahrungen im Ausland zu ergänzen. Das hat meine Sicht grundlegend verändert. Mein Dank gilt allen, die mich während meines Aufenthalts an der ASH Berlin unterstützt haben. ■

Pascual Val Infante

Dipl. Sozialarbeiter und
ehemaliger Praktikant an der ASH Berlin
497322@unizar.es



Schule im Flüchtlingslager „27 de febrero“, Tindouf

sein, diese Auffassung teilen auch die Saharai. Die Bildung ihrer jüngeren Generationen stellt für sie die einzige Hoffnung auf eine positive Entwicklung des Westsaharakonflikts dar. Der saharauischen Jugend ist bewusst, dass die Zukunft ihres Volkes unsicher ist. Diese Generation, der eine bessere Bildung zur Verfügung steht als noch ihren Vorgängern, muss nun eine wichtige Entscheidung treffen: Wie können sie am besten eine Lösung des saharauischen Freiheitskonflikts unterstützen? Eine Möglichkeit wäre der weitere Aufenthalt in den Flüchtlingslagern, um von dort aus aktiv eine Verbesserung der politischen Situation zu fordern. Die zweite Möglichkeit wäre, das Lager bewusst zu verlassen und sich von einem anderen Ort aus für die Sache einzusetzen, ohne ihr Land, ihr Volk und ihre Wurzeln zu vergessen.



Studierende aus Holland treffen auf ihre Gastgeber/-innen an der ASH Berlin

„Community and Social Space Orientation“

Ein internationaler Gruppenaustausch des Studiengangs Soziale Arbeit

Oliver Fehren

Ende Mai 2013 waren 15 Studierende aus dem BA-Studiengang „Soziale Arbeit“ der Alice Salomon Hochschule Berlin eine Woche lang Gastgeber/-innen für eine genau so große Gruppe Studierender der niederländischen Hochschule Noordelijke Hogeschool Leeuwarden (NL). Im Rahmen eines vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und der ASH Berlin geförderten Gruppenaustausches erarbeiteten und analysierten die Studierenden in Workshops und Referaten Konzepte sozialraum- und gemeinwesenorientierter Sozialer Arbeit und besuchten entsprechende Praxisfelder in Berlin. So etwa die Anwendung des Fachkonzepts Sozialraumorientierung im Jugendamt Marzahn-Hellersdorf, die Bearbeitung von Gentrifizierungsprozessen durch die Gemeinwesenarbeit des Nachbarschaftshauses Urbanstraße in Kreuzberg oder die Aneignung öffentlicher Flächen durch die urbanen Gärten des Allmende-Kontors auf dem Tempelhofer Feld.

Ähnliche Herausforderungen trotz unterschiedlicher Traditionen

Das Zusammentreffen mit lokalen Akteurinnen und Akteuren sowie Fachkräften aus Gemeinwesenarbeit und Stadtteilentwicklung ermöglichte den Studierenden und Lehrenden dabei unmittelbare Einblicke in die spezifischen lokalen Gegebenheiten und Ambivalenzen, innerhalb derer gemeinwesenorientierte Handlungsansätze in Berlin agieren. Diese Eindrücke konnten zu den zuvor gemachten Erfahrungen aus dem Besuch der Berliner Studierenden in Leeuwarden im März 2013 in Beziehung gesetzt werden. Da sowohl Hin- als auch Rückbesuch von Berliner und Leeuwardener Seite durch eine ste-te Gruppe bestritten wurden, konnten im Rahmen des Austauschs inhaltlich aufeinander aufbauende Lernerfahrungen und kontrastierende Vergleiche erfolgen. Gleichzeitig gelang



Sprachtandems an der ASH Berlin

Ein Sprachtandem ist eine besondere Art des Fremdsprachenlernens und des Kulturaustauschs. Zwei Personen mit unterschiedlichen Muttersprachen oder Fremdsprachenkenntnissen auf hohem Niveau treffen sich und lernen voneinander Sprache und Kultur kennen. Beide Personen lehren und lernen gleichzeitig und können so ganz individuelle Schwerpunkte setzen, abseits vom universitären Lehrplan. Seit September 2012 gibt es auch an der ASH Berlin ein Tandemprogramm und bringt internationale und deutsche Studierende an der Hochschule näher zusammen. Ein gewünschter Nebeneffekt: Oft entstehen Freundschaften und Verbindungen, die auch nach dem Tandem erhalten bleiben und ASH-Studierende motivieren, sich selbst für einen Auslandsaufenthalt zu interessieren.

Im 3. Obergeschoss neben Raum 350 gibt es die Tandemwand mit den aktuellen Sprachangeboten. Die Wand wird nach jedem Semester aktualisiert und ist offen für alle Interessierte. Vor Ort finden Sie eine Vorlage, die Sie für Ihr Angebot nutzen können.

Von Englisch über Türkisch bis hin zu Katalanisch sind in jedem Semester oft mehr als zehn verschiedene Sprachen im Angebot.

Mehr Informationen:

www.ash-berlin.eu/international/sprachtandems

so der Aufbau von Beziehungen, ein für Bildungsprozesse nicht zu unterschätzender Faktor, der auch die Verständigung in englischer Sprache erleichterte. Vor dem Hintergrund einer voranschreitenden Internationalisierung Sozialer Arbeit, konnte sichtbar gemacht werden, wie diese Profession in Deutschland und den Niederlanden, trotz unterschiedlicher wohlfahrtsstaatlicher Traditionen, vor ganz ähnlichen Herausforderungen steht. Sozialraum- und gemeinwesenorientierte Ansätze bedürfen dabei hier wie dort andauernder Präzisierung, um sich nicht naiv in den Kontext neoliberaler Aktivierungslogiken einzusortieren. ■

Oliver Fehren

Professor für Theorie und Praxis
Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt
Gemeinwesenarbeit
fehreh@ash-berlin.eu
Tel. (030) 992 45-416





Norma Andrade mit dem Alice Salomon Award

Ausgezeichnet!

„In Mexiko ist eine Kuh mehr wert als eine Frau“

Ein Interview mit der mexikanischen Frauenrechtlerin Norma Andrade

Seit den 1990er-Jahren sterben in Mexiko jährlich Hunderte Frauen durch Gewaltverbrechen – die meisten Fälle werden nie aufgeklärt. Gemeinsam mit ihrer Mitstreiterin Marisela Ortíz hat Norma Andrade 2001 in Ciudad Juárez die Nichtregierungsorganisation „Nuestras hijas de regreso a casa“ (Unsere Töchter sollen nach Hause zurückkehren) gegründet und setzt sich für die öffentliche Thematisierung des Feminizids ein – der Gewalt an Frauen aufgrund ihres Geschlechts. Für ihren Mut und ihre Ausdauer im Kampf gegen die Straffreiheit wurden beide Frauen am 20. Juni 2013 mit dem Alice Salomon Award ausgezeichnet.

Norma Andrade, was bedeutet dieser Preis für Sie beide?
Auf der einen Seite sind wir natürlich stolz, dass unsere Arbeit gesehen und gewürdigt wird. Das geschieht in Mexiko so nicht. Auf der anderen Seite sind wir aber auch traurig, dass wir diesen Kampf überhaupt führen müssen. Seit dem Mord an meiner Tochter im Jahr 2001 fordere ich die strafrechtliche Verfolgung des Mörders. Wir alle in der Organisation sind Mütter von ermordeten oder verschwundenen jungen Frauen. Diesen Kampf für Gerechtigkeit sollte es nicht geben müssen. Die Regierung muss sich nach dem Verschwinden einer Frau sofort auf die Suche nach ihr machen und sie finden.

Und wenn sie ermordet wurde, muss der Mörder verhaftet und verurteilt werden. Und genau das tut die mexikanische Regierung nicht.

Was sind die Ziele Ihrer Organisation?

In erster Linie fordern wir Gerechtigkeit. Des Weiteren organisieren wir die psychologische Betreuung der betroffenen Familien. Wir sorgen dafür, dass die Hinterbliebenen wieder halbwegs in die Gesellschaft integriert werden können. Das ist unglaublich schwer. Sie sehen mich heute hier ganz ruhig. Ich kann mich unterhalten, kann wieder am Leben teilhaben. Aber das war ein jahrelanger Prozess.

Welche Art von Hilfe bietet Ihre Organisation an?

Das variiert von Fall zu Fall: Wenn wir vom Fund einer toten Frau erfahren, dann unterstützen wir die Familie beim Ausfüllen der Papiere, prüfen, ob es auch wirklich die Überreste der vermissten Tochter sind und stehen der Familie bei der Beerdigung bei. Ein bedeutender Teil unserer Arbeit besteht außerdem aus den Workshops, die wir seit 2006 anbieten. Den hinterbliebenen Kindern bieten wir Kunsttherapien an, damit sie ihre Gefühle gestalterisch ausdrücken und so die massiven psychischen Belastungen verarbeiten können. Wir organisieren Tanzkurse sowie Mal- und Geschichtenerzähl-Workshops. Wir bieten aber auch Psychotherapie an und Kurse zum Thema Gender. Für die Mädchen organisieren wir außerdem Selbstverteidigungskurse und Workshops, um ihr Selbstwertgefühl zu stärken.

Marisela Ortíz lebt heute mit politischem Asyl in den USA. Ist das auch eine Option für Sie?

Nein. Ich wollte ja nicht mal Ciudad Juárez verlassen und schon gar nicht das Land [lacht]. Ein Teil meiner Familie lebt weiterhin in Ciudad Juárez. Die Regierung hat mir aber nach dem ersten Mordversuch nahegelegt, die Stadt zu verlassen. Fünf Kugeln haben mich getroffen, eine ganz knapp am Herzen vorbei. Auch mir wurde dann politisches Asyl angeboten. Menschen aus Spanien und Deutschland haben sich enorm für mich eingesetzt. Eine Person aus München hat mir sehr geholfen, sie hat Geld gesammelt und davon habe ich in letzter Zeit gelebt. Das Land zu verlassen ist aber keine Option für mich.

Sie wurden bereits zwei Mal Opfer eines Mordversuchs und trotzdem machen Sie weiter. Woher nehmen Sie dafür den Mut und die Kraft?

Vor allem treibt mich das Wissen, dass der Mörder meiner Tochter weiterhin auf freiem Fuß ist und dass er dasselbe mit anderen Frauen macht. Das ist mein größter Antrieb. Auf der anderen Seite schaue ich in die beiden Gesichter meiner Enkel und sage mir: Ich kann sie nicht enttäuschen. Sie sind meine Kraftquellen. Als meine Tochter ermordet wurde, war ich depressiv und wollte nicht mehr aufstehen. Da kletterte meine damals zweijährige Enkelin aufs Bett und sagte: ‚Mamita, ich

hab Hunger!‘ Ich habe in ihr Gesicht geschaut und musste einfach aufstehen. Ich musste für sie stark sein, sie sollte mich nicht weinen sehen. Meine Enkel halten mich am Leben.

Gibt es Momente der Normalität?

Nein. Die gibt es nicht. Natürlich kümmere ich mich um die Erziehung meiner Enkel und das beansprucht Zeit, aber sie begleiten mich auch zu den Demonstrationen und Pressegesprächen. Sie sind mit all diesem Grauen aufgewachsen. Lange dachten sie, ich wäre ihre Mutter, sie haben das alles nicht verstanden. Meine Enkelin ist nun 14 Jahre alt. Jetzt versteht sie es und ihr ist auch bewusst, dass das Gefahren mit sich bringt. Sie sagt jetzt schon, dass ihr weiblicher Körper eine Todesgefahr für sie darstellt. Und sie sagt auch: ‚Wir Frauen sind verachtenswert.‘ Wenn ein Mädchen in diesem Alter dir schon sagt, dass es verachtenswert sei, muss man genau an dieser Einstellung arbeiten.

Laut Statistik scheint es so, als gäbe es inzwischen in ganz Mexiko den Feminizid, nicht nur in Ciudad Juárez ...

Heute wird der Feminizid ganz anders definiert und das ist das Problem. Jeder Mord an einer Frau wird inzwischen als Feminizid bezeichnet und das lediglich aufgrund der Wortdefinition an sich. Oft fallen dann unter diesen Begriff auch viele Fälle häuslicher Gewalt, etwa wenn ein Mann seine Partnerin umbringt. Das Entscheidende an der Grenzstadt Ciudad Juárez mit ihren vielen Billiglohnfabriken ist jedoch, dass die Mädchen ihre Peiniger nicht kennen. Sie sind sexueller Gewalt ausgeliefert, werden zur Prostitution gezwungen und später dann ermordet. Das ist eine völlig andere Situation.

Der Machismo existiert in ganz Lateinamerika. Sind die Frauenmorde nur in Mexiko sichtbar durch Ihre Arbeit etwa oder handelt es sich tatsächlich um ein Phänomen, das dort besonders häufig auftritt?

Ich erinnere mich, dass mir der Anwalt nach dem Mord an meiner Tochter gesagt hat: ‚Das Ganze wird sich im Sande verlaufen. Tote Frauen gibt es auf der ganzen Welt.‘ Ich habe mich zu ihm umgedreht und gesagt: ‚Weil es nicht Ihre Tochter war, sondern meine.‘

In Guatemala ist die Situation wohl ähnlich. In Mexiko ist es vielleicht nur sichtbarer aufgrund der vielen Anzeigen, die die Zivilgesellschaft erstattet. Dennoch glaube ich, dass das nur in diesen beiden Ländern so möglich ist, weil die Behörden nichts tun, um die Situation zu verbessern. Es wird sogar noch schlimmer. Alle sagen sich: ‚Ich kann eine Frau töten und es wird mir nichts passieren.‘ Stiehlt man in Chihuahua, im Norden Mexikos, eine Kuh, so muss man 40 Jahre ins Gefängnis. Der Mörder einer jungen Frau bekommt gerade mal neun Jahre. Eine Kuh ist also mehr wert als eine Frau. Dadurch ist die Situation in Mexiko noch schlimmer als anderswo. ■

Das Interview führte Diana Grothues.

Menschen

Neue Mitarbeiter/-innen



Diana Grothues

ist Redakteurin in der
Pressestelle

Seit Juni 2013 vertrete ich Barbara Halstenberg für die Dauer von Mutterschutz und Elternzeit als Redakteurin in der Pressestelle. Ich bin in erster Linie für die konzeptionelle und redaktionelle Erarbeitung des halbjährlich erscheinenden Hochschulmagazins „alice“ zuständig sowie für den Newsletter, der jeweils zum Anfang und Ende des Semesters versendet wird. Außerdem gehören die Unterstützung meiner Kolleginnen bei der Vorbereitung und Durchführung von Hochschulveranstaltungen sowie die fotografische Dokumentation besonderer Ereignisse an der ASH Berlin zu meinen Aufgaben.

Bisher habe ich vor allem im Wissenschafts- und Kulturbetrieb gearbeitet. Zu meinen Tätigkeiten gehörten diverse Redaktionsassistenzen für wissenschaftliche Publikationen mehrerer Universitäten sowie die inhaltliche und konzeptionelle Organisation von Workshops. Des Weiteren plane und koordiniere ich seit 2009 Lesungen und Performances im Rahmen des mobilen Poesiefestivals „Latinale“ in verschiedenen deutschen Städten und in Guadalajara, Mexiko (2011). Neben meiner Tätigkeit an der ASH Berlin bin ich als freie Redakteurin für das Literaturmagazin „alba. lateinamerika lesen“ sowie als freie Übersetzerin aus dem Spanischen tätig. Ich fühle mich inzwischen sehr wohl an der Hochschule und freue mich, dass ich auf allen Ebenen so herzlich empfangen wurde.



Carina Huestegge

arbeitet im Alice Salomon Archiv

Seit Mai 2013 arbeite ich im Alice Salomon Archiv. Was ich dort mache? Bei Anfragen an das Archiv, versuche ich zu helfen. Braucht zum Beispiel jemand Informationen zu einer Person, interessiert sich für Briefe oder eine Fotografie, so suche ich in den Beständen des Alice Salomon Archivs danach. Dort befinden sich unter anderem Bücher, Prospekte und Akten, die dokumentieren, wie aus der Sozialen Frauenschule die ASH Berlin wurde. Außerdem müssen die stetig neu hinzukommenden Zeitschriften, Bücher, Akten und Schenkungen von Privatpersonen so verwaltet werden, dass sie für spätere Recherchen zur Verfügung stehen – und auch darum kümmere ich mich.

Ich habe einen Bachelor in Museumskunde und einen Master in Geschichte absolviert. Nebenbei habe ich ganz unterschiedliche Tätigkeiten ausgeführt, etwa in der Archäologie, wo ich als Grabungsdokumentarin im Sand sitzend die Größe und Farbe der Körner bestimmen durfte oder im Tourismusbereich, wo ich bei einem berühmten Wachsfigurenkabinett in einem Raum voller „stiller“ Stars der einzige Mensch war. Und natürlich in Museen und Archiven, wo ich mal recherchiert und mal dokumentiert habe. Dass ich so viel Verschiedenes gemacht habe, liegt wohl an meiner neugierigen Natur. Wie passend, da meine Aufgabe nun darin besteht, alte Akten zu durchforsten (und gelegentlich auch neuere Zeitschriften).



Anna Kuhlage

arbeitet im Praxisamt und im Lehrbetriebsamt

Seit April 2013 bin ich im Praxisamt und im Lehrbetriebsamt tätig. Zu meinen Aufgaben im Praxisamt gehören unter anderem die Beratung der Studierenden bei allen Fragen zu Praktika und Supervision sowie zur Anerkennung von Praxisstellen. Weiterhin bin ich zuständig für die Vorbereitung und Bearbeitung von Anträgen auf staatliche Anerkennung. Im Lehrbetriebsamt arbeite ich mit bei der Lehrplanung in den grundständigen und konsekutiven Studiengängen und bei der Koordination des Einsatzes der Lehrbeauftragten sowie bei der Vorbereitung der Lehrverpflichtungserklärungen für die Hochschullehrer/-innen.

Ich habe in Posen und Berlin Germanistik, Deutsch und Polnisch als Fremdsprache studiert und war anschließend einige Zeit als Deutsch- und Polnischlehrerin in Berlin tätig. Parallel zu meinem Studium der Erziehung und Bildung im Kindesalter an der Alice Salomon Hochschule Berlin begann ich 2008 im Immatrikulationsamt als studentische Mitarbeiterin zu arbeiten (Vielen Dank für die schöne Zeit mit Euch!). Und da mir die Arbeit an der Hochschule bisher viel Spaß gemacht hat, habe ich die Chance genutzt, nun hauptamtlich in die Verwaltung zu wechseln. In meiner Freizeit bin ich viel mit meiner Familie in Polen unterwegs.



Silvia Oitner

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum ASH-IQ

Seit April 2013 bin ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum ASH-IQ tätig, nachdem ich ab Dezember 2011 das Team als studentische Mitarbeiterin unterstützt habe. Neben teamübergreifenden Tätigkeiten, wie der Auswertung und Weiterentwicklung der Online-Studierendenbefragung, bin ich insbesondere für die Entwicklung von Angeboten zur Erleichterung des Übergangs von Schule ins Studium an der ASH Berlin zuständig. Gemeinsam mit dem Team der ASH-Schulkampagne, das ich koordiniere, arbeite ich daran, Schülerinnen und Schülern unterschiedliche Bildungswege aufzuzeigen und für ein Studium zu begeistern. Die Förderung studentischer Partizipation und die Unterstützung studentischer Initiativen liegen außerdem in meinem Aufgabenbereich und werden in den kommenden Jahren stärker ausgebaut.

Nachdem ich mein Studium der Sozialen Arbeit in Innsbruck und jenes der Politikwissenschaft in Istanbul abgeschlossen hatte, kam ich an die ASH Berlin, um im Zuge des Weiterbildungsmasters „Intercultural Conflict Management“ beide Fachrichtungen zu verbinden. Neben meiner Tätigkeit bei ASH-IQ setze ich meine Forschungs- und Projektvorhaben weiter um. Derzeit forsche ich zum Thema Arbeitsausbeutung und konzipiere mit Kolleginnen und Kollegen eine Ausstellung zu Menschenhandel für den KOK e.V.



Guido Rademacher

ist Dozent, fachlicher Berater und Studiengangsbetreuer

Seit April 2013 habe ich die Ehre, dem Kollegen Claus Mischon im Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ (BKS) nachfolgen zu dürfen. Mein Aufgabengebiet umfasst die Lehre der Module Prosa und Kreatives Schreiben sowie die fachliche Beratung und Betreuung der Studierenden und Lehrenden. Darüber hinaus bin ich u.a. für Marketing und Akquise und die dazugehörige Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Exemplarisch hierfür steht u.a. auch die von mir herausgegebene Kurzgeschichten-Anthologie, die in Zukunft nach jedem vierten Studiengang als Beleg von Kreativität und Literarizität und deren Vereinbarkeit gelten soll.

Es war im Jahre 1991, als ich den Schriftsteller und „Nestor der deutschen Schreibbewegung“ Paul Schuster am Berlin-Kolleg kennengelernt habe. Ich hatte mich gerade von meinem Beruf als Galvaniseur befreit und mich auf den zweiten Bildungsweg gemacht, als mir Schuster im Seminar „Selber Schreiben“ eine gänzlich neue Lebensperspektive eröffnet hat. In zahlreichen Kursen habe ich daraufhin das kreative und literarische Schreiben sowie die Arbeit mit Schreibgruppen von der Pike auf gelernt. Es folgten, noch während meines Studiums der Germanistik an der FU Berlin, erste Literaturpreise und ein Stipendium der Akademie der Künste. Ich bin seit etwa 15 Jahren als Schreiblehrer und freier Autor tätig.



alice tagt

© fotolia.com

„4 suchen das Superprojekt“

Eine Netzwerkveranstaltung des Berliner Instituts für angewandte Forschung (IFAF Berlin)

Hans Lentge, Juliane Jurewicz

„And the winner is ...“ hieß es bei der Netzwerkveranstaltung „4 suchen das Superprojekt“ am 22. Mai 2013. Das IFAF Berlin als Kooperationsverbund der vier staatlichen Berliner Hochschulen (ASH Berlin, Beuth Hochschule, HTW Berlin, HWR Berlin) und die Industrie- und Handelskammer zu Berlin (IHK) hatten ins Ludwig Erhard Haus geladen, um aktuelle IFAF-Projekte vorzustellen und neue Kooperationen zwischen den Hochschulen und regionalen Partnerinnen und Partnern aufzubauen. Neben der Wahl des „Superprojekts 2013“, konnte bei der Veranstaltung die Arbeit und das Wirken des IFAF Berlin im Rahmen einer Posterpräsentation neuen Partnerinnen und Partnern vorgestellt werden.

Langfristige Brücken im Wissenstransfer

In seinem Grußwort betonte Guido Beermann, Staatssekretär der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung, dass IFAF-Projekte „keine Einbahnstraßen sind“,

sondern ein „erfolgreiches Geben und Nehmen zwischen den Forschungspartnerinnen und -partnern und Unternehmen ermöglichen“. Darauf folgten exemplarische Vorstellungen der Kooperationsprojekte „Elektrochemische Energiespeicher für windenergiegespeiste Inselnetze“ und „Übergänge erfolgreich gestalten“, um den Anwesenden einen Eindruck von laufenden IFAF-Projekten zu vermitteln. Die Präsentationen zeigten die Bandbreite der Forschungsvorhaben, die durch das IFAF Berlin gefördert werden und nicht nur „technische, sondern auch soziale Innovationen entwickeln“, so der Teilprojektleiter Prof. Dr. Dariuš Zifonun von der ASH Berlin. Dr. Marion Haß von der IHK Berlin betonte, dass die Projekte verdeutlichen, wie „Berührungspunkte zwischen regionaler Wirtschaft und der Forschung abgebaut werden und langfristige Brücken im Wissenstransfer zwischen Hochschulen und Unternehmen entstehen können.“

Als Krönung des Abends wurde aus den Vorschlägen kleiner und mittelständischer Unternehmen sowie Non Profit-Organ-

sationen die Idee der Grädler Umwelttechnik GmbH als Superprojekt 2013 gekürt. Die Firma besitzt hochmoderne Batteriespeicher und möchte in Kooperation mit den IFAF-Hochschulen das Batterie- und Energiemanagement entwickeln.

Aus dem von der ASH Berlin koordinierten Bereich Integration und Gesundheit sucht die drittplatzierte Gewinnerin des Wettbewerbes, die Ladeburger Concepte GmbH, noch Hochschulpartner/-innen zur Beantwortung der Frage: „Wie können wir die Bewohner/-innen unseres Heims für Korsakow-Demente zu Beschäftigung motivieren?“ Interessierte Professorinnen und Professoren können sich an das Kompetenzzentrum Integration und Gesundheit an der ASH Berlin wenden.

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Veranstaltung „4 suchen das Superprojekt“ werden bereits die nächsten Ideen entwickelt, so dass es auch 2014 wieder heißen wird: „And the winner is ...“.

Juliane Jurewicz

Forschungskordinatorin des
Kompetenzzentrums Integration
und Gesundheit
Institut für angewandte Forschung
(IFAF Berlin) an der ASH Berlin
jurewicz@ash-berlin.eu
Tel. (030) 992 45-342



Hans Lentge

Studentischer Mitarbeiter
im Referat Planung und Forschung
hans.lentge@ash-berlin.eu



Angeregtes Gespräch von IFAF-Projektbeteiligten
Jutta Rübiger und Rainer Neubart



Das IFAF-Team im Ludwig Erhard Haus - Juliane Jurewicz,
Jens Westerfeld, Matthias Knaut, Christa Etter, Dorit von Derschau,
Sandra Arndt (v.l.n.r.)

Projekttitle

ECEWIN – Elektrochemische Energiespeicher für
windenergiespeiste Inselnetze

Laufzeit

01.10.2012 – 30.09.2014

Projektleiter

Prof. Dr. Nicolas Lewkowicz (Beuth Hochschule),
Prof. Dr. Jochen Twele (HTW Berlin)

Kooperationspartner

EnerKite, a+i, amovis

Webseite

www.ifaf-berlin.de/projekte/ecewin

Projekttitle

Übergänge erfolgreich gestalten:
Übergangsmanagement im Übergangsraum zwischen
Schule und Ausbildung sowie Studium

Laufzeit

01.10.2012 – 30.09.2014

Projektleiter

Prof. Dr. Dariusz Zifonun,
Prof. Dr. Wolfgang Kühnel (HWR Berlin)

Kooperationspartner

Handwerkskammer Berlin,
FAA Bildungsgesellschaft mbH Nord, LIFE e.V.,
Rudolf-Virchow-Oberschule, Hector-Peterson-Schule

Webseite

www.ifaf-berlin.de/projekte/uebergaenge

Frühkindliche Bildung spielend erlebt

Internationaler Besuch in der Lernwerkstatt der ASH Berlin

Sandy Adam

Am 24. Juni 2013 veranstaltete die ASH Berlin in Zusammenarbeit mit der Firma beleduc Lernspielwaren GmbH aus Olbernhau im Erzgebirge eine Tagung in der Lernwerkstatt. Hierzu konnte eine Delegation von 20 Spielpädagoginnen und -pädagogen aus China begrüßt werden, die sich einen Überblick über die Tradition und das System der Elementarpädagogik in Deutschland verschaffen wollte. Die Tagung stand unter dem

ter Kindertageseinrichtungen. Einen Einblick in den Alltag der Kindertagesbetreuung in Deutschland lieferten Silvia Dombois und Tom Ehrich vom gemeinnützigen Träger Dialog e.V., der insgesamt fünf Einrichtungen in Berlin-Hellersdorf und Berlin-Lichtenberg betreibt. Die tägliche Arbeit in einer chinesischen Kindertagesstätte weicht durch ihre strukturierte Ausgestaltung erheblich von der Praxis hierzulande ab, wie der Gastbei-



Prof. Dr. Wedekind und die Tagungsgäste während des Workshops in der Lernwerkstatt der ASH Berlin

Motto „Frühkindliche Bildung spielend erlebt“ und wurde vom Kanzler Andreas Flegl eröffnet. Das Fachprogramm umfasste fünf Redebeiträge, die die Thematik aus verschiedenen Perspektiven behandelten.

Unterschiedliche Lernformen in China und Deutschland

Prof. Dr. Rahel Dreyer thematisierte in ihrem Beitrag die Ausbildung von Kindheitspädagoginnen und -pädagogen in Deutschland und ging dabei insbesondere auf den Prozess der Akademisierung und die damit verbundenen Herausforderungen ein. Der Vortrag von Prof. Dr. Hartmut Wedekind veranschaulichte das explorierende und kreative Lernen und Verstehen und dessen Wichtigkeit in der frühkindlichen Entwicklung sowie die begleitende Rolle, die die Lernwerkstattarbeit in diesem Prozess spielen kann. Diese Form des Lernens rief bei den chinesischen Tagungsgästen durchaus Erstaunen und Begeisterung hervor, dominiert doch im Reich der Mitte ein vergleichsweise stringentes Curriculum die pädagogische Lehrpraxis. Dr. Ilse Wehrmann legte den Schwerpunkt ihres Beitrages auf die Qualität der Betreuung in öffentlichen und privaten Kindertagesstätten. Sie verwies dabei auch auf die Herausforderungen im Zusammenhang mit dem U3-Ausbau in Deutschland und verdeutlichte die Notwendigkeit kompetenten pädagogischen Personals sowie optimal ausgestatte-

trag von Frau Jianlan Li, Leiterin des Zentralkindergartens im chinesischen Beilun, verdeutlichte.

Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis

Die theoretischen Inhalte der Tagung konnten die Teilnehmenden in einem Workshop in der Lernwerkstatt sowie durch einen Besuch des Kinderforschungszentrums HELLEUM reflektieren. So durften insbesondere die chinesischen Gäste explorierend erfahren, wie die bunten Streifen in die Zahnpasta kommen oder herausfinden, ob es farbige Schatten gibt. Insgesamt zeigten sich die Veranstalter/-innen sehr zufrieden mit der Tagung, die auch Anknüpfungspunkte für zukünftige Projekte geschaffen haben dürfte. Denkbar sind beispielsweise eine verstärkte internationale Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis sowie die wissenschaftliche Beratung in der Entwicklung von Lernspielwaren für den frühkindlichen Bildungsbereich unter Mitwirkung der ASH Berlin. ■

Sandy Adam

Öffentlichkeitsarbeit
beleduc Lernspielwaren GmbH
adam@beleduc.de



Lesestoff

Wir sind empört!

Gegen die Zerstörung des Sozialstaates und den Angriff auf unsere Grundrechte

Eine Rezension von Britta Haye

Achim Rogoss, Herausgeber des Buches und Vorsitzender der Georg-Elser-Initiative Bremen, hat mit diesem Buch einen Reader vorgelegt, der zahlreiche namhafte Autorinnen und Autoren versammelt, die für ihr fundiertes und wissenschaftlich begründetes Eintreten für Demokratie und soziale Gerechtigkeit bekannt sind. So haben etwa Heiner Keupp, Karl Heinz Roth, Peter Grottian und Helga Spindler Beiträge geliefert, die deutlich machen, welche Gefahren in den aktuellen politischen Entwicklungen für die Demokratie lauern. Allein die Einführung von Hartz IV führte zur Präkarisierung eines großen Teils der Bevölkerung und damit zur Gefahr für die Stabilität bundesdeutscher Verhältnisse.



Das Buch erinnert mit seinem Titel an das bedeutende – vom Umfang her schmale, aber vom Engagement überragende – Buch des Franzosen Stéphane Hessel „Empört Euch!“ (Berlin: Ullstein, 2010), der dort „zum friedlichen Widerstand gegen die Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft“ aufruft. Ein solcher Beitrag zum intellektuellen Widerstand ist das von Rogoss herausgegebene Werk ebenfalls.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil „Vergleiche und Diagnosen: ‚1932Heute‘“ versammeln sich antifaschistische Positionen, die unter dem Slogan „Wehret den Anfängen!“ ebenfalls plausibel werden. Hier steht

das Buch ganz in der Tradition von Georg Elser, der 1939, nach dem Überfall von Hitlerdeutschland auf Polen, einen leider erfolglosen Anschlag gegen Hitler und seine Gefolgsleute verübte. Er wollte damit, in weiser Vorausahnung, den Weltkrieg verhindern. Im zweiten Teil „Beiträge für eine gerechtere Gesellschaft“ werden u. a. soziale Visionen entwickelt, die als Voraussetzung bewertet werden können, damit konkrete Utopien und Veränderungsideen entstehen können. Beispielhaft sei Grottians Text erwähnt, der den schönen Titel trägt: „Arbeitslo-

sigkeit und Armut abschaffen! Eine realistisch-unrealistische Utopie“. Im dritten Teil, mit dem metaphorischen Titel „Die Angst vorm Klappern des Briefkastens“, versammelt der Herausgeber Texte, die deutlich machen, wie der Staat in Gestalt des Jobcenters als Agent der sogenannten Hartz IV-Reform Opfer in Übeltäter umdeutet.

Das Buch soll all denen empfohlen werden, die sich nicht mit dem Status quo einer neoliberal agierenden Gesellschaft abgeben wollen und die Argumente suchen, wie die gegenwärtige Lage in ihrer Brisanz beschrieben, aber vor allem auch kritisiert werden kann. Das Buch bietet die Möglichkeit, sich ein tieferes Verständnis der aktuellen Entwicklungen anzueignen und den Blick zu schärfen für die zunehmende Ungerechtigkeit in der Gesellschaft, die sich selbst als demokratisch und sozialstaatlich beschreibt. Das Buch kann für die Entwicklung einer Haltung dienlich sein, die Mut macht, sich mit Missständen nicht abzufinden. Dafür liefert es tiefgreifende Analysen sowie Alternativen, die das Bessere in Sichtweite bringen. ■

Wir sind empört!

Achim Rogoss (Hg.)
Pahl-Rugenstein Verlag, Bonn 2012
215 Seiten, 19,90 Euro
ISBN: 978-3891445037

Signatur ASH-Bibliothek SP-515

Arbeitskampf in der Daseinsvorsorge

Zur rechtlichen Dimension

Eine Rezension von Nils Lehmann-Franßen



Arbeitskämpfe sind ein Recht der Arbeitsvertragsparteien im Rahmen der Koalitionsfreiheit. Verbürgt ist dieses Recht auf Streik und Aussperrung in Art.9 Abs.3 des Grundgesetzes. Die unmittelbaren Folgen der Rechtsausübung tragen die Vertragsparteien selbst mit der Einschränkung ihres Einkommens. Auf staatliche Hilfe, Arbeitslosengeld etwa, besteht während des Arbeitskampfes kein Anspruch. Auch

mittelbar Betroffene – oft ein erheblicher Teil der Bevölkerung – haben die Folgen eines Arbeitskampfes hinzunehmen.

Was nun, wenn die Auswirkungen eines Arbeitskampfes das Dasein der Bevölkerung berühren – im Gesundheitswesen etwa, in Kindertagesstätten, im öffentlichen Nah- oder Fernverkehr? Zahlenmäßig kleine Berufsgruppen haben die Macht, weite Teile der Infrastruktur lahmzulegen. Die nicht einfach auszutarierende Problematik verstärkt sich durch das Anwachsen von Berufsgruppengewerkschaften, die Partikularinteressen vertreten. Ansatzpunkt einer arbeitsgerichtlichen Überprüfung des Streikrechts ist das Verhältnismäßigkeitsprinzip – gemessen am selbst gesetzten Kampfziel der Arbeitskampfparteien. Dritte, die vom Arbeitskampf betroffen sind, können bei der Verhältnismäßigkeitsprüfung nur unsicher berücksichtigt werden.

Ausgehend von diesem Befund befasst sich die vielschichtige Analyse mit hoheitlicher Regulierung des Arbeitskampfrechts im berechtigten Interesse der Allgemeinheit. Sie mündet in einem wohlbegründeten Gesetzesvorschlag. Die Autoren, Hochschullehrer des Rechts an den Universitäten München, Bonn und Berlin verstehen ihre durchaus interdisziplinäre Monografie als einen vertiefenden Diskussionsbeitrag.

Die Studie nimmt zunächst den Bestand auf: das Vorkommen der Streiks in der Daseinsvorsorge, wirtschaftliche Auswirkungen, einschlägige Rechtsprechung, wissenschaftliche Vorarbeiten, internationale Vergleiche. Im zweiten Teil der Studie werden mögliche rechtliche Grundlagen beleuchtet – beispielsweise auch die Erörterung des dem öffentlichen Recht entlehnten Begriffs der Daseinsvorsorge – zur sachlichen Verortung der Problematik. Bemerkenswert sind sicherlich die Diskussion und Bewertung möglicher Elemente einer gesetzlichen Regelung – etwa als obligatorische Verfahrensvorgaben die Schlichtung oder die Cooling off-Periode, mit rechtsvergleichender Umschau. Der dritte Teil schließlich nimmt eine zusammenfassende Bewertung vor und legt im Sinne eines angemessenen Interessenausgleichs zwischen den Tarifvertragsparteien und der Allgemeinheit den Entwurf einer grundrechtsensiblen Gesetzesregelung des Arbeitskampfrechts vor.

Mit dem Buch wurde ein konzentriertes, kluges Vordenken über die rechtliche Dimension des Arbeitskampfes erstellt – ein großer Gewinn. ■

Arbeitskampf in der Daseinsvorsorge

Martin Franzen / Gregor Thüsing /
Christian Waldhoff
Mohr Siebeck, Tübingen 2012
159 Seiten, 29,00 Euro
ISBN 978-3-16-152215-4

Signatur ASH-Bibliothek R-B-487

Hannahs fabelhafte Welt des Kreativen Schreibens

Wie ein Studiengang die Hauptrolle in einem Roman bekam

Eine Rezension von Diana Grothues



Hannah ist Mitte 30, als sie nach einem erschütternden Erlebnis ihren Job in einem Medienunternehmen kündigt. Der Personalleiter wurde kurz zuvor tödlich verletzt. War es nur ein Unfall oder gar eine Intrige entlassener Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Wollte sich jemand rächen? Hannahs Leben steht Kopf, wird plötzlich bunt und lebendig. Beruflich startet sie mit dem Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ und einem Vertrag

für ihr erstes Buch neu durch. Dafür interviewt sie Menschen aus der Berliner Schreibszene. Eine Begegnung mit einem ‚Intrigen-Drehbuch-Coach‘ prägt sie nachhaltig und plötzlich wird ihr bewusst, dass sie womöglich selbst in einer Intrige gefangen war. Kaleidoskopisch wirft die fabelhafte Welt des Kreativen Schreibens die bunten Glassteine von Hannahs Leben neu zusammen, als sie sich für das Studium an der Alice Salomon Hochschule Berlin bewirbt. So ähnlich ging es auch der Erfinderin der Romanfigur: „Der Studiengang hat mein Leben verändert“, sagt die Autorin Susanne Diehm bei ihrer Lesung am Tag der Offenen Tür der ASH Berlin im Juni 2013, „und ich wollte auch meine Pro-

tagonistin Hannah erleben lassen, wie die Kraft des Kreativen Schreibens wirkt.“ Bei der Genese des Romans fand die Autorin besonders spannend, am eigenen Leibe zu erfahren, wie Impulse aus dem wirklichen Leben in Fiktion umgewandelt werden können und wie heilsam dieser Perspektivwechsel ist.

Susanne Diehm versteht es, Theorie und Epik zu einer bekömmlichen und fesselnden Symbiose zu verknüpfen. Entstanden ist ein leicht lesbares Buch, das man in einer Nacht verschlingen kann. Mit großer Leichtigkeit gehen klassische Roman-Elemente und Methoden des Kreativen Schreibens eine inspirierende und unterhaltsame Melange ein, die Fiktion und Realität neu verbindet. Die Lebenslust und die Energie der Protagonistin spiegeln die kreative Schreibkraft der Autorin und geben dem Roman seine komödiantische Note.

Der Roman ist das dritte Buch von Susanne Diehm, die 2011 den Masterstudiengang „Biografisches und Kreatives Schreiben“ an der ASH Berlin abschloss und als Schreib- und Kreativitätscoach arbeitet.

Hannahs fabelhafte Welt des Kreativen Schreibens

Susanne Diehm
Schibri Verlag, Berlin 2013
200 Seiten, EUR 12,80
ISBN 978-3-86863-116-6

Signatur ASH-Bibliothek B-630

Open Access

Einführung eines Publikationsservers an der ASH Berlin



Die Bibliothek der ASH Berlin hat zum 1. Juli 2013 die Arbeit am „Projekt Publikationsserver“ aufgenommen. Das von Bibliotheksleiterin Mirosława Romanowski und ihrem Mitarbeiter Oliver Roth konzipierte Projekt wird bis Ende 2014 die technischen, inhaltlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen zur Veröffentlichung elektronischer Publikationen an

der ASH Berlin schaffen. Mit dem Publikationsserver möchte die Hochschulleitung den freien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen unterstützen und insbesondere die Lehrenden und Forschenden der Hochschule zu Veröffentlichungen unter einer Open Access-Lizenz ermutigen.

Open Access bedeutet, dass wissenschaftliche Literatur kostenfrei und öffentlich im Internet bereitgestellt wird, ohne finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren. Publizierende

verzichten dabei nicht auf ihre Rechte, sondern räumen in unterschiedlichen Abstufungen Nutzungsrechte ein, die über das Urheberrechtsgesetz hinausgehen. Ziel dieses Vorgehens ist es, eine verbesserte Informationsversorgung von Forschenden, Studierenden und sonstigen Interessierten zu erreichen. Zu den Dokumenten, die über den Publikationsserver zugänglich gemacht werden können, zählen beispielsweise Primärpublikationen und Autorkopien von Fachaufsätzen oder Forschungsberichten, weiterhin Schriftenreihen, Jahresberichte und Vorträge, aber auch Hochschulmagazine sowie qualifizierte Abschlussarbeiten. Die auf dem Server eingestellten Inhalte werden weltweit über eine strukturierte Suchoberfläche auffindbar und mittels technischer Schnittstellen auch in wissenschaftlichen Suchmaschinen wie Google Scholar oder BASE nachweisbar sein.

Weitere Informationen
www.open-access.net

Termine, Termine

Hochschulübergreifende Veranstaltungen

Spazierblicke

„Rundgang Naturräume“

Di., 15. Oktober 2013 ab 15.00 Uhr

Start: ASH Berlin, Haupteingang
Mit: Dr. Hermann Wollner, Hr. Kurzidim

9. WirtschaftsPartnerTag Berlin des MHWK

Do., 17. Oktober 2013

ASH Berlin

Abschlussfeiern

Fr., 18. Oktober 2013

Physio- und Ergotherapie

Fr., 18. Oktober 2013

Gesundheits- und Pflegemanagement und Management und Qualitätsentwicklung im Gesundheitswesen

Do., 31. Oktober 2013

Soziale Arbeit und Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik

Di., 5. November 2013

Erziehung und Bildung im Kindesalter

Fachtagung „Qualitätsmanagement im sozialen Bereich“

Fr., 1. November 2013

ASH Berlin

International Day

Do., 7. November 2013 ab 13.00 Uhr

ASH Berlin

Spazierblicke

„Berlin eastside – der Wirtschaftsstandort“

Do., 7. November 2013

Start: ASH Berlin, Vorplatz

Mit: Christian Gräff

(Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf)

Fachbereichstag Soziale Arbeit

Di., 12. November bis Do., 14. November 2013

ASH Berlin

4. Fachtag Blick-In

Fr., 15. November 2013

ASH Berlin

Hochschultag

„Gewaltprävention und Intervention bei Gewalt“

Do., 5. Dezember 2013

ASH Berlin

Festveranstaltung

5-jähriges Bestehen des konsekutiven MA-Studiengangs „Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik“ (MA PSP)

Mi., 18. Dezember 2013 ab 10.00 Uhr

Audimax der ASH Berlin

Verleihung des Alice Salomon Poetik Preises 2014 und Neujahrsempfang der ASH Berlin

Sa., 18. Januar, 19.00 Uhr

Berlinische Galerie

Frühpädagogische Abendvorlesung des Studiengangs Erziehung und Bildung im Kindesalter

Jeden zweiten Donnerstag ab

10.10.2013, 18.00 bis 20.00 Uhr,

Audimax der ASH Berlin

Vorlesung und Diskussion zu aktuellen (früh-)pädagogischen Themen und Erkenntnissen aus der Kindheitsforschung. Eingeladen sind: Studierende, Lehrende und Mitarbeiter/-innen der Hochschule, interessierte Fachkolleginnen und -kollegen sowie pädagogische Fachkräfte aus der Praxis.

Veranstaltungen der Karriereplanung

Bewerbungstrainings und -beratung

Di., 19. November 2013, 15.00-18.00 Uhr

Di., 3. Dezember 2013, 15.00-18.00 Uhr

Di., 14. Januar 2014, 15.00-18.00 Uhr

Bewerbungsunterlagencheck

Mi., 8. Januar 2014, 10.00-17.00 Uhr

Mit Bewerbungsunterlagen überzeugen

Di., 18. Februar 2014, 10.00-17.00 Uhr

Selbstpräsentation im

Vorstellungsgespräch

von Oktober 2013 bis März 2014

Beratung und Coaching zur beruflichen Orientierung, zum Berufseinstieg und zur Bewerbung (Termine nach Vereinbarung an karriereplanung@ash-berlin.eu)

Existenzgründung/Selbstständigkeit im sozialen, gesundheitlichen und pädagogischen Bereich

Mi., 20. November 2013, 10.00-17.00 Uhr
Gründungsideen finden, neue Märkte entdecken - was muss ich als Gründer/-in mitbringen?

Di., 7. Januar 2014, 10.00-16.00 Uhr
Erfolgreich gründen: Von der Geschäftsidee zur Realisierung - Mini-BWL für Gründungswillige

Mi., 22. Januar 2014, 10.00-17.00 Uhr
Erfolgreich gründen: Von der guten Idee zur guten Organisation - Rechtsform, Struktur und Finanzierung

Berufsqualifizierende Trainings

Mi., 13. November 2013, 10.00-17.00 Uhr
Bezahlung, Honorarhöhe, Gehaltsverhandlungen - von der Wertschätzung meiner Arbeit

Mo., 2. Dezember 2013, 10.00-17.00 Uhr
Mit Nachdruck eine klare Botschaft vermitteln - Stimm- und Sprechtraining

Karrieremöglichkeiten und Perspektiven

Fr., 8. November 2013, 13.00-15.00 Uhr
Master nach Plan! Informationen rund um den konsekutiven Masterstudiengang Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik

Fr., 15. November 2013, 18.00-20:30 Uhr
Berufsziel: Therapeut/-in und/oder Berater/-in - Information für Studierende und Absolvent/-innen der Sozialen Arbeit sowie Erziehung und Bildung

Do., 16. Januar 2014, 14.00-15.30 Uhr
Das International Office der ASH Berlin informiert zum Arbeiten ins Ausland - Wie bereite ich mich am besten vor?

Fr., 17. Januar 2014, 11.00-13.00 Uhr
Auf dem Weg in die Karriere - Promotion als Meilenstein

Die Pressestelle meint ...

ein neuer Slogan muss her!

Liebe Studierende, liebe Lehrende der ASH Berlin! Wir müssen es einfach mal an dieser Stelle loswerden: Jedes Jahr aufs Neue verpassen Sie die schönste Zeit des Jahres an der Hochschule. NIE wird den Hochschulangehörigen mehr geboten als im sogenannten Sommerloch, was an unserer Hochschule de facto gar kein Loch ist. Im Sommer wird man mehr entertaint als in irgendeinem anderen Zeitraum im Laufe der – zugegebenermaßen ereignisreichen – ASH-Semester.

In den Sommermonaten der vergangenen Jahre – lesen Sie es ruhig in den letzten Ausgaben der *alice* nach – wurden neben „Ohrenkino“ (Baustellenlärm möchten wir diese anspruchsvolle Art der visuellen und auditiven Unterhaltung nicht nennen) auch fabelhafte Installationen (Gummihandschuhe an Deckenlampen, Flughafentafeln im Foyer) präsentiert. Aber dieser Sommer bescherte uns – den Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern – ein ganz besonderes, ja außerordentliches Infotainment, ein wahrhaft ‚erleuchtendes‘ Erlebnis.

Im wahrsten Sinne des Wortes ‚heiß‘ ging es an der Hochschule her! An mehreren Tagen wurde eine Feuershow inszeniert, die ihresgleichen suchte und dabei quasi als Incentive alle Verwaltungsmitarbeiter/-innen zusammenschweißte ... äh pardon, ein Gemeinschaftsgefühl entstehen ließ. Die Teilnahme an den Feuershows (im offiziellen Behördendeutsch nennt man sie ganz profan und ihrer Funktion nicht würdig „Brandschutzübungen“) war zwar verpflichtend, aber wenn Verpflichtungen so viel Spaß machen wie diese, dann freuen wir uns schon alle auf die Pflichtübungen im nächsten Sommer.

Wir meinen, die Zeit ist reif für einen neuen Slogan: „Feuer und Flamme für die ASH Berlin!“ – oder so ähnlich ... Einen goldenen Herbst wünscht Ihnen das Team der Pressestelle!





Nachtrag: In der *alice* 25/2013 wurden versehentlich zwei Bildrechte nicht angegeben (S.33, S.52). Der Abdruck fand mit freundlicher Genehmigung des Künstlerduos DAS ARCHIV statt. (www.dasarchiv.ch)

Redaktionskontakt:
Diana Grothues,
grothues@ash-berlin.eu,
Telefon: (030) 992 45-335

Impressum

alice Nr. 26

Herausgeber:
Das Rektorat und der Kanzler
der Alice Salomon Hochschule Berlin
V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Theda Borde, Prof. Dr. Susanne Viernickel

ALICE SALOMON 
HOCHSCHULE BERLIN
University of Applied Sciences

Chefredaktion: Diana Grothues
Redaktion: Diana Grothues (DG), Barbara Halstenberg, Sandra Teuffel
Autorinnen dieser Ausgabe: Nadja Damm (ND), Ingrid Kollak (InK),
Verena Meister (VM), Katharina Tarján (KT)
Layout und Satz: Willius Design, Berlin - info@willius-design.de
Korrektur: Yvonne Götz

Anschrift der Redaktion:
Alice Salomon Hochschule Berlin
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin
Tel.: (030) 992 45-335, Fax: (030) 992 45-444
E-Mail: grothues@ash-berlin.eu, presse@ash-berlin.eu

Bildnachweise: Autorinnen und Autoren, David von Becker, fotolia.com,
Diana Grothues, Mari Karacyan-Berndt (Alice Salomon Archiv), E. Tramsen
(Alice Salomon Archiv), Matthias Veit (Panoramastudio), Detlef Willius

Erscheinungsweise:
Zwei Ausgaben pro Jahr (April und Oktober); Auflage 5.000
Nächster Redaktionsschluss: 12. Februar 2014

Abo:
Eine Online-Ausgabe kann unter: www.ash-berlin.eu/alice-magazin
heruntergeladen werden. Mitarbeiter/-innen erhalten ihr persönliches
Exemplar per Hauspost. Anderen Leserinnen und Lesern bieten wir ein
kostenfreies Abo nach Hause.

ISSN 1861 - 0277
Anzeigen: Bitte an die Redaktion
Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Vervielfältigung u. Ä.
nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.
Druck: besscom AG, www.besscom.de, 10/2013



Dieses Hochschulmagazin wird auf Recy@Star Polar hochweiß gedruckt. Recy@Star Polar besteht zu 100% aus Altpapier; ausgezeichnet mit dem Blauen Engel und EU Ecolabel sowie 100% FSC Recycling und der Norm DIN ISO 9706 für höchste Alterungsbeständigkeit.

Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Ansicht der Redaktion wieder.
In allen Artikeln und Beiträgen der *alice* folgen wir der vom Duden empfohlenen Schreibweise und schließen alle Menschen mit ein.

Titel	Verfasser	Erscheinungsjahr	Anzahl Bände	Anzahl Seiten	Anzahl Abbildungen	Anzahl Tabellen	Anzahl Karten
Soziale Übertragung	Clacseni	1969	1	1	1	1	1
Rolle in Kommunikation	Narelloff	1969	1	1	1	1	1
Kommunikation	Ban	1969	1	1	1	1	1
Grundlagen + Referenzen	Ban	1969	1	1	1	1	1
Biologie + Referenzen	Ban	1969	1	1	1	1	1
... + Referenzen	Ban	1969	1	1	1	1	1

4.11.87 (7a)
AK!

Die jugendliche Fabrikarbeiterin
Der Jugendliche in der
Großstadtfamilie
Lisbeth & Die jugendliche Arbeiterin

Der junge Arbeiter von heute

~~Kind und Gesellschaft~~
Die skeptische Generation

Jugend in der modernen
Gesellschaft

Gesellschaftsformen der Jugend

Die Jugend und die
überlieferten Erziehungsmächte

Jugend in der Familie

Jugend in Kraftfeld
der Massenmedien

Sozial auffällige Jugendliche
Verbilder und Leitbilder der
Jugend

Leitbild der Jugend
Staatsbürger
Urteil d. Jugend
Beruf
Leben